

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

17. Jahrgang • Nr. 67 • Dezember 2005



CHANUKKA 5766

Martin Buber und Wien

 Eleonore Lappin

In seiner Anfang 1930 erschienen Biographie über Martin Buber, die er in enger Zusammenarbeit mit diesem abgefasst hatte, schrieb Hans Kohn:

„Martin Buber, Österreicher, dem Wien auch in Lemberg Mittelpunkt war, hat in entscheidenden Jugendjahren den Einfluss dieser Kultur erfahren. Er hat sich wenig später mit Entschiedenheit von ihr gelöst, und sein geistiger Lebensweg, der ihn im ansteigenden Ringen zu Ernst, zur Verantwortung, zur Sachlichkeit und zur Wirklichkeit geführt hat, hat ihn zu immer schärferer Absage an die spielerische Romantik, alle bloße Stimmung und Schönheit, an jedes nicht mit dem vollen Ernst der Verantwortung gesprochene Wort geleitet. Aber die Absage war immer auch eine Absage an eine Gefahr in seinem eigenen Wesen, an eine Lockung in seiner Seele, zu der mancher natürlicher Hang ihn zog. Bei aller strengen Zucht des Geistes behielt Buber das Weiche und Frauenhafte der österreichischen Kultur, und seine Sprache hat in ihrer Bevorzugung gefühlsmäßiger Betonung vor logischer Schärfe lange die Spuren der jungen Wiener Schule getragen.“¹

1930 war Martin Buber deutscher Staatsbürger und prominenter Vertreter des deutschen Judentums. In diesem Beitrag sollen sowohl die Einflüsse Wiens, als auch Bubers schrittweise Abkehr nachvollzogen werden, die mit Ende des Ersten Weltkriegs abgeschlossen war.

Habsburgische Herkunft

Mordechai Martin kam am 8. Februar 1878 als Sohn von Carl Buber und Elise, geborene Wurgast, in Wien zur Welt. Vater Carl war ein erfolgreicher, modern und pragmatisch denkender Geschäftsmann,² der einer großbürgerlichen Lemberger Familie entstammte, die Mutter, deren Herkunft und Schicksal weitgehend unbekannt sind, kam aus Odessa. Die Erinnerung an den Donaukanal, den Martin von seinem Geburtshaus am Franz-Josefs-Kai sehen konnte, begleitete ihn bis ins Alter. In seinem dritten Lebensjahr verließ seine Mutter Elise die Familie³ und Martin übersiedelte zu seinen Großeltern Salomon und Adele Buber, die auf einem großen Gut in der Nähe von Lemberg (L'viv), lebten. Großmutter Adele führte die Geschäfte – die Bubers waren Großgrundbesitzer und Getreidehändler und besaßen Phosphatgruben –, in ihrer Freizeit las sie die klassische deutsche Literatur. Salomon Buber machte sich als Sammler und Herausgeber von Midraschim, lehr- und legendenhaften Deutungen der Bibel, einen bis heute geschätzten Namen und war im Vorstand der jüdischen Gemeinde. In der Widmung zu „Die Geschichten des Rabbi Nachman“⁴ bezeichnete ihn Martin als den „letzten Meister der alten

Haskala“, der jüdischen Aufklärung. Die Umgangssprache der Bubers war Deutsch, doch schrieb Salomon die Briefe an seinen Enkel stets mit hebräischen Buchstaben.⁵ Er vermittelte Martin das jüdische Wissen der aufgeklärten Orthodoxie, während der Sommerfrische besuchte er mit ihm auch die chassidischen Höfe in Sadagora und Czortkow.⁶ Adele Buber ließ den Enkel von Privatlehrern vor allem in Fremdsprachen und humanistischen Fächern unterrichten,⁷ bis er mit zehn Jahren in ein polnischsprachiges Gymnasium eintrat, wo er auch maturierte. Im 14. Lebensjahr zog Martin ins assimilierte Haus seines Vaters Carl, der neuerlich geheiratet hatte. Hier gab sich Martin „einem literarischen und ästhetischen Genuss der Kulturgüter hin, die ihm vor allem in ihrer österreichischen, und das heißt Wiener Form entgegentraten“.⁸

Es ist daher nicht verwunderlich, dass Buber 1896 sein Studium in der Residenzhauptstadt Wien begann und dort auch 1904 promovierte. Ab dem zweiten Studienjahr absolvierte Buber jedoch mehrere Semester in Leipzig, Zürich und Berlin. Seine Wiener Universitätsstudien begann Buber mit Vorlesungen und Seminaren in Philosophie und Kunstgeschichte, wobei die Lehrveranstaltungen von Ernst Mach sein Interesse an naturwissenschaftlich orientierter Philosophie erweckten.⁹ Ebenso wie Buber besuchte Hugo von Hofmannsthal Machs Vorlesungen und diskutierte dessen Schriften im Freundeskreis, dem Arthur Schnitzler und Richard Beer-Hofmann angehörten und in den auch Buber aufgenommen wurde. An Ernst Mach faszinierte die Schriftsteller des „Jung-Wien“ seine wissenschaftliche Deutung des Verschwindens des Ich, das für sie von zentraler Bedeutung war. Die Theorie Machs rechteilfertigte die Selbstreflexion, welche ihr Werk kennzeichnete, nicht nur als Suche nach, sondern – durch die ästhetische Verarbeitung ihrer Empfindungen – auch als Festhalten des flüchtigen Ich. Das künstlerische Werk gab ihren Empfindungen gesellschaftliche Relevanz und Dauer. Eine Einordnung des Künstlers ins reale Leben wird dadurch überflüssig: So setzte zum Beispiel Hugo von Hofmannsthal seinen ästhetischen Narzissmus mit der Liebe zum Leben oder zu Gott gleich.¹⁰

Hinwendung zum Zionismus

Obwohl auch der junge Student Buber sich zum Dichter berufen fühlte, war eine Verortung seines Ich im künstlerischen Schaffen mangels Werken noch nicht möglich. Der junge Galizier nahm in Wien die unterschiedlichsten geistigen Anregungen auf. Neben seiner Freundschaft zu den Schriftstellern des „Jung-Wien“, Studium und Theaterbesuchen unter-

Auch die jüdischen Schriftsteller des „Jung-Wien“ schlossen sich diesem kollektiven österreich-patriotischen, bzw. habsburgisch dynastischen, auf jeden Fall jedoch übernationalen Projekt der kulturellen Erneuerung an. Obwohl Richard Beer-Hoffmann ein praktizierender selbstbewusster Jude war und sich Arthur Schnitzler in Werken wie dem Roman „Der Weg ins Freie“ (1908) und der Komödie „Professor Bernhadi“ (1912) – die übrigens von der österreichischen Zensur verboten wurde und erst nach dem Zerfall der Habsburger Monarchie in Österreich aufgeführt werden konnte – kritisch mit dem Antisemitismus befasste, war beider Bekenntnis zum Zionismus ambivalent. Denn die spielerische Selbstreflexion, der Ästhetizismus und das Bemühen um die kulturelle Regeneration der Schriftsteller des „Jung-Wien“ war vom Wissen des drohenden Zerfalls der Monarchie überschattet, eine Gefahr, die vor allem vom Nationalismus ausging.

Eine ganz ähnliche Kulturpolitik versuchte Buber innerhalb der zionistischen Organisation durchzusetzen. Als ihm Herzl 1901 die Redaktion des zionistischen Zentralorgans „Die Welt“ übertrug, plante Buber, darin die Werke junger jüdischer Literaten zu publizieren, um diese für den Zionismus zu gewinnen, „Die Welt“ sollte, wie er Herzl schrieb, „das Organ und die Centrale der jungjüdischen Geistes- und Kunstbewegung“²² werden. Diese Idee wie auch die von Buber geplanten jungjüdischen Abende entsprachen durchaus auch Herzls künstlerischem Geschmack. Dennoch war Bubers Karriere als Redakteur der „Welt“ nur kurz. Denn zusammen mit Berthold Feiwel, Chaim Weizmann, Ahron Eliasberg und anderen jungen Zionisten gründete Buber im Vorfeld des Zionistenkongresses von 1901 die Demokratische Fraktion, die vehement die Förderung einer säkularen zionistischen Kulturarbeit forderte. War „säkulare Kultur“ ein Reizwort für die orthodoxen Zionisten, so erregte die militante Opposition der jungen Hitzköpfe nicht nur den Zorn Herzls, sondern auch der Mehrheit der Zionisten.²³ Dennoch gelang es den jungen Männern, mit dem ebenfalls 1901 gegründeten „Jüdischen Verlag“ ein Zentrum zur Förderung jüdisch-nationaler Kunst und Literatur zu schaffen. Es war jedoch kein Zufall, dass der Verlag in Berlin und nicht in Wien, wo das Interesse an einer zionistisch geprägten jüdischen Renaissance gering war, gegründet wurde. Aber auch die zionistische Organisation hatte weder die Mittel noch den Wunsch, dem Beispiel des österreichischen Staats zu folgen und jüdische Identität durch Kulturpolitik zu fördern.

Buber hingegen ließ von der Idee der jüdischen Renaissance nicht ab. Ebenso wie die österreichischen Schriftsteller suchte er nach einem historischen Vorbild für eine radikale Erneuerung des Judentums, das vom „fremden“ Geist der Aufklärung frei war. Er fand es im Chassidismus, an dem ihn nicht nur die ekstatisch-mythische Religiosität, in der er ein verschüttetes Urjudentum erkannte, sondern auch der Gemeinschaftssinn faszinierte.

Abkehr vom Ästhetizismus

Bubers erste zwei Sammlungen chassidischer Legenden zeigen seine schrittweise Abkehr vom Ästhetizismus des „Jung-Wien“. Entscheidend für diese Entwicklung war die Bekanntschaft mit dem Philosophen Gustav Landauer, der bis zu seiner Ermordung 1919 sein engster Freund wurde. Zunächst verband die beiden Männer ihr Interesse für christliche Mystik, bald auch für die Frage der Verantwortung der „Geistigen“ für eine Erneuerung der menschlichen Gesellschaft. Ausgangspunkt war auch hier die Selbstreflexion, aus der jedoch im Gegensatz zum Ästhetizismus des „Jung-Wien“ eine neue sozial-ethische Gesinnung entwickelt werden sollte, die an der Wirklichkeit bewährt werden musste.²⁴ Genau darin lag auch Bubers „Erweckungserlebnis“ beim Lesen des „Zewaot Ribesh“, des Testaments des Baalschem, des Gründers des Chassidismus, der, wie er schrieb, „im Dunkel des Exils [...] die Gottesebenbildlichkeit des Menschen als Tat, als Werden, als Aufgabe“ erfasst hatte. Dies galt ihm als Kern nicht nur der jüdischen, sondern jeder menschlichen Religiosität, fortan betrachtete er es als seinen „Beruf“, diese religiöse Lehre „der Welt zu verkünden“.²⁵

Dennoch bearbeitete Buber zunächst „Die Geschichten des Rabbi Nachman“ und zeigte sich damit nach wie vor dem Ästhetizismus des Wiener Fin de Siècle verbunden. Dies zeigt deutlich der elegante neoromantische Stil, der viel zum großen Erfolg des Buchs beitrug. Aber auch Bubers Herangehensweise an das Legendenmaterial, die freie, spielerische Nachdichtung, zu der er sich als „Nachgeborener“ der Chassidim berechtigt, als Vermittler zwischen ihrem und dem Denken des modernen Europa berufen fühlte, weisen darauf hin. Darüber hinaus entspricht die Figur des Rabbi Nachman einem gängigen Topos der Literatur des „Jung-Wien“: Denn Rabbi Nachman ist ein Erzähler und damit ein Künstler. Er ist ein Künstler, der nach langem inneren Ringen eine erweckende Botschaft zu haben glaubt, mit der er den Chassidismus vor dem Niedergang bewahren will – und scheitert.²⁶ Damit steht Buber ganz in der spielerischen Tradition des Wiener Ästhetizismus, hinter dem die Apokalypse lauert. Er drückte damit aber auch die Tragik der „Geistigen“ aus, deren Bemühen, die Welt zu verbessern, am Unverständnis und den sozialen Bedingungen ihrer Umwelt scheitert, ein Problem, das Gustav Landauer beschäftigte. Unter dem Einfluss Landauers wandelte sich Buber in den kommenden Jahren vom Wiener Ästheteten zum Kündler der Verpflichtung zur moralischen Tat in der widerstrebenden Wirklichkeit.²⁷

In der „Legende des Baalschem“ (1908) bemühte sich Buber bereits um größere Quellentreue, ließ aber gleichzeitig persönliche ekstatische Erfahrungen einfließen. In einem Brief an Landauer zeigte er sich enttäuscht, „dass das Buch, in dem ein gutes Stück von meinem Leben steckt, viel weniger Verständnis gefunden zu haben scheint als der unvergleichlich literaturhaftere Nachman.“²⁸ In späteren

Wiener Schriftsteller waren zu einer publizistischen Solidarisierung mit den Ostjuden nicht bereit. Stefan Zweig riet Buber stattdessen zu einer Enquete über die Einstellung der jüdischen Literaten zu ihrem Judentum, was diesem jedoch zu unverbindlich war.³⁸ Auch eine Teilveröffentlichung von Zweigs Drama „Jeremias“ (1917) lehnte Buber ab. Denn Zweig pries hier – im Gegensatz zur zionistischen Ideologie – die pazifistische Diasporatradition und Leidenschaft des jüdischen Volks sowie die übernationale Mission des Judentums. Doch auch der Zionist Richard-Beer Hofmann stieß mit seinem Drama „Jakobs Traum“ (1919) im „Juden“ auf Kritik. Hugo Bergmann bezeichnete seine Idealisierung der jüdischen Leidenschaft als „paulinisches Gift“.³⁹ Arnold Zweig erklärte sein stilistisches und inhaltliches Harmoniestreben für neoromantisch antiquiert.⁴⁰ Dass Beer-Hofmann hier das österreichische Ideal des Ausgleichs der Gegensätze auf das Judentum übertragen hatte, entging seinen Kritikern. Außer Adolf Böhm gehörten die Wiener Mitarbeiter des „Juden“ weder zum jüdischen noch zum zionistischen Establishment. Der Pädagoge und Analytiker Siegfried Bernfeld hatte sich überhaupt erst während des Ersten Weltkriegs dem Zionismus und insbesondere der jüdischen Sozialhilfe für Kriegsflüchtlinge aus Galizien und der Bukowina zugewandt. Bald wurde Bernfeld auch der Mentor der Wiener zionistischen Jugendbewegung und insbesondere des von galizischen Jugendlichen nach Wien gebrachten, links-zionistischen „Haschomer Hazair“,⁴¹ der bald zur größten Jugendgruppe avancierte. Die Verelendung und der Verlust des traditionellen Umfelds führte bei den Jugendlichen häufig zu einer Entfremdung von der Familie, welche die zum Teil schon in der Heimat begonnene Rebellion gegen das gesetzestreue Judentum verstärkte. Der Antisemitismus in der Schule und auf der Straße machte die Jugendbewegung zum einzigen Ort der Geborgenheit.⁴² Die „Schomrim“ waren intellektuell orientiert,⁴³ weshalb der von Buber beeinflusste Zionismus Bernfelds bei ihnen zunächst großen Anklang fand. Mit der Balfour-Deklaration (1917) und dem absehbaren Kriegsende setzte jedoch gerade unter den jugendlichen Kriegsflüchtlingen ein Umdenken ein. Die Rückkehr nach Palästina und damit die Befreiung aus dem Wiener Elend waren in greifbare Nähe gerückt. Ihr Interesse an jüdischer Kulturarbeit nahm dramatisch ab, an ihre Stelle trat die Hebraisierung und die berufliche Umschichtung, also die praktische Vorbereitung auf ein Pionierleben in Palästina.

Das geistige Abrücken von ihren Mentoren Buber und Bernfeld kam am Ersten österreichischen Jugentag, der zwischen dem 18. und dem 20. Mai 1918 in Wien stattfand, klar zum Ausdruck. Buber warnte die Jugendlichen, dass eine Rückkehr nach Erez Israel im richtigen Geist, also gemäß einer Sozialutopie, die er in der Lehre der Propheten und im Chassidismus erkannt hatte, erfolgen müsse, sonst sei sie zum Scheitern verurteilt, da die Pioniere nicht ihrer jüdischen Mission gerecht würden.⁴⁴ Die Re-

aktion der Jugendlichen zeigte jedoch, dass ihnen ethische und philosophische Reflexion verbunden mit jüdischem Lernen nicht mehr als passende Vorbereitung für ein Pionierleben in Palästina erschienen.

Die Stärke des „Haschomer Hazair“ darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Wiener Zionismus von Robert Stricker dominiert war und mehrheitlich rechts vom zionistischen Mainstream stand. Für Anhänger Bubers war hier kein Platz. Der Buber ideologisch nahe stehende Prager Zionist Robert Weltsch versuchte nach dem Ersten Weltkrieg, in Wien Fuß zu fassen, und scheiterte an den Interventionen Strickers.⁴⁵ Weltsch übernahm 1919 die Redaktion der „Jüdischen Rundschau“, des Zentralorgans der ZVfD, das er bis 1938 leitete und zu einer führenden deutsch-jüdischen Publikation machte. Auch Siegfried Bernfelds Versuch, ein reformpädagogisches Heim für ostjüdische Kriegswaisen in Wien zu etablieren, scheiterte nach wenigen Monaten an Konflikten zwischen den Erzieher/innen und der bürgerlich-zionistischen Administration.⁴⁶ Bernfeld zog sich nach einem Intermezzo als Sekretär Bubers in Heppenheim 1922 vom aktiven Zionismus zurück und widmete sich der Psychoanalyse, der psychoanalytischen Pädagogik und dem Marxismus. Der erfolgreichste Buberianer in Wien war Viktor Kellner, ehemals einer der führenden Köpfe des Bar Kochba. Er leitete das 1919 vom Jüdischen Nationalrat in Wien mit der Unterstützung des Wiener Oberrabbiners Zwi Perez Chajes gegründete jüdische Realgymnasium.

Nach dem Ersten Weltkrieg wandte sich Buber endgültig dem deutschen Judentum und dessen kultureller Renaissance zu und wurde deutscher Staatsbürger.

1 Hans Kohn, Martin Buber. Sein Werk und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Mitteleuropas 1880–1930, 4. um ein Vorwort erweiterte Auflage, Wiesbaden 1979, S. 20.

2 Vorwort. In: Grete Schaeder (Hg.), Martin Buber, Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, 3 Bde., Heidelberg 1973, 1. Bd., S. 28.

3 Maurice Friedman, Martin Buber's Life and Work. The Early Years 1878–1923, London und Turnbridge Wells 1982, S. 3 f.

4 Leipzig 1906.

5 Schaeder, Vorwort. In: Buber, Briefwechsel 1, S. 27 f.

6 Kohn, Leben und Werk, S. 17.

7 Friedman, Early Years, S. 6 f.

8 Kohn, Leben und Werk, S. 18.

9 Friedmann, Early Years, S. 22.

10 Michael Pollack, Wien 1920. Eine verletzte Identität, Konstanz 1997, S. 179–185.

11 Friedmann, Early Years, S. 14, S. 24, S. 37.

12 Chaim Weizmann, Memoiren. Das Werden des Staates Israel, London 1951, S. 54.

13 Friedman, Early Years, S. 37.

14 Zitiert in: ebenda, S. 37 f.

15 Brief Martin Bubers an Theodor Herzl, 6. 1. 1899. In: Buber, Briefwechsel 1, S. 146.

16 Kohn, Leben und Werk, S. 27.

17 Kohn, Leben und Werk, S. 27 f.

weihe“ sogar so weit, indem er den 1. Weltkrieg mit dem Krieg der Makkabäer verglich. In dieser Rede, die er bei einer zionistischen Chanukka-Feier gehalten hatte, bezeichnete Buber die Teilnahme am Weltkrieg als eine befreiende national-jüdische Erfahrung. Diese Rede rief bei Zeitgenossen und Freunden wie Gustav Landauer (1870-1919) oder Gershom Scholem (1897-1982) tiefes Entsetzen hervor.

„Wegen der geringeren Bedeutung des Feiertages war seine Umdeutung leichter als die eines der großen religiösen Feste. Die Makkabäer boten sich geradezu an für die Schaffung einer heroischen nationalen Tradition. Das göttliche Wunder des Lichts als zentrales Element der Chanukka-Geschichte trat in den Hintergrund, dagegen betonte die zionistische Lesart das Vorbild für Aufstand und Selbstbefreiung, den Kampf der Nationalisten gegen Assimilation und das großartige Ziel: eine unabhängige jüdische Nation.“ (Michael S. Friedlander, Makkabai – Das Branding eines jüdischen Helden, in: Weihnukka, Geschichten von Weihnachten und Chanukka, Berlin 2005, S.61)

Nachdem allerdings später in Israel der nationale Feiertag „Jom Ha-Atzmaut“ geschaffen wurde, verlor Chanukka seinen nationalen Charakter und die Basketballspieler des „Makkabi Tel Aviv“ sind die Helden von heute.

Die Umdeutung des Chanukkafestes war für viele junge Zionisten natürlich auch eine Rebellion gegen ihre Eltern – falls sie aus den Kreisen des assimilierten deutsch-jüdischen Bürgertums kamen. Dort war nämlich seit Ende des 19. Jahrhunderts Chanukka immer stärker aufgeweicht und mit dem christlichen Weihnachten auf witzig bis absurde Weise vereinigt worden, ironisch „Weihnukka“ genannt. Eine andere Variante war es, gleich Weihnachten als „deutsches Volksfest“ zu begehen.

„Chanukka...wurde von der Zionistischen Bewegung erst richtig hochgespielt – als seien die Makkabäer zionistische Pioniere gewesen. Am Weihnachtsabend fand damals zugunsten der vielen ledigen jungen Männer und Mädchen, die die Weihnachtsfeiern ihrer Eltern nicht mitmachen wollten, der große Makkabäerball statt, eine sonderbare Erfindung, gegen die die Makkabäer wie gegen so manches, was später in ihrem Namen praktiziert wurde, wohl einiges zu sagen gehabt hätten.“ (Gershom Scholem, Von Berlin nach Jerusalem, erweiterte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1994, S.32)

Zahlreiche Zeugnisse aus den 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts bezeugen, wie jüdische Familien Weihnachten als völlig säkulares Winterfest begingen. Fanny Arnstein (1757-1818) aus Berlin war es gewesen, die 1814 den ersten Weihnachtsbaum in Wien aufgestellt hatte:

„Bei Arnsteins war vorgestern nach Berliner Sitte ein sehr zahlreiches Weihbaum- oder Christbaumfest. Es waren dort Staatskanzler Hardenberg, die Staatsräte Jordan und Hoffmann, Fürst Radziwill, Herr Bartholdy, alle Anverwandten des Hauses. Alle

gebetenen, eingeladenen Personen erhielten Geschenke oder Souvenirs vom Christbaum. Es wurden nach Berliner Sitte komische Lieder gesungen...Fürst Hardenberg amüsierte sich unendlich.“ (Hilde Spiel, Fanny von Arnstein, Frankfurt a. M. 1962, S.434)

In den assimilierten jüdischen Familien spielten dagegen jüdische Feiertage kaum noch eine Rolle. Die Familie von Gershom Scholem war so ein Musterbeispiel des deutsch-assimilierten Judentums Berliner Couleur, gegen das er als „radikaler Zionist“ schon früh heftig rebellierte. Hier fand man die jüdische Tradition nur noch in Bruchstücken.

„So kam ich etwa auf sonderbare Weise zu dem Bild Theodor Herzls...In unserer Familie wurde schon seit den Tagen der Großeltern, in denen dies Durcheinander einsetzte, Weihnachten gefeiert, mit Hasen- oder Gänsebraten, behangenem Weihnachtsbaum...und der großen ‚Bescherung‘ für Dienstboten, Verwandte und Freunde. Es wurde behauptet, dies sei ein deutsches Volksfest, das wir nicht als Juden, sondern als Deutsche mitfeiern. Eine Tante, die Klavier spielte, produzierte für die Köchin und das Zimmermädchen ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘, und nicht nur diese, sondern auch einige der Geladenen sangen die herzergreifende Melodie. Als Kind ging mir das ein, aber 1911...nahm ich das letztmal an diesem Fest teil. Unter dem Weihnachtsbaum stand das Herzl-Bild in schwarzem Rahmen. Meine Mutter sagte: weil du dich so für Zionismus interessierst, haben wir dir das Bild ausgesucht. Von da an ging ich Weihnachten aus dem Haus.“ (Gershom Scholem, Von Berlin..., S.32)

Die abweisende Haltung zur jüdischen Tradition war für die Zeit vor dem 1. Weltkrieg kein besonderer Einzelfall gewesen. So schrieb Ernst Simon:

„In meinem wohlhabenden, gebildeten, musikfreudigen Elternhaus hatte ich vom Judentum nichts gehört, gesehen oder erlebt: kein Wort hebräisch, kein Fest (außer Weihnachten!), keine Synagoge, keine Barmizwa. Aber Vater war scharf gegen die Taufe: ‚Ein anständiger Mensch verlässt keine belagerte Festung wegen eines Vorteils.‘ Am Anfang meines jüdischen Nationalbewußtseins stand der Trotz.“ (Ernst Simon, Mein Judentum, in: Ernst Simon, Entscheidung zum Judentum. Essays und Vorträge, Frankfurt a. M. 1980, S. 13-14.)

Und Schalom Ben-Chorin (1913-1999) erinnerte sich:

„In meinem Elternhause pflegte man Weihnachten ähnlich zu begehen wie die Nachbarn (...). Viele deutsche Juden hatten diese Gewohnheit angenommen, und schon im Hause (...) meines Großvaters (...) strahlte ein Weihnachtsbaum, (...) Wohl aber spürte ich zutiefst, dass wir kein Recht hatten, ein Fest der Christen zu begehen und gleichzeitig an unserem Judentum festzuhalten. Es war eine schmerzliche Erkenntnis, denn ich liebte dieses Fest mit allen Sinnen.“ (Schalom Ben-Chorin, Jugend an der Isar, München 1980, S.15)

Und wiederum Scholem schrieb über Walter Ben-

„A love story with a past ...“

„Sophie's Choice“ von Nicholas Maw

 Birgit MEYER

Am 7. Dezember 2002 fand im Royal Opera House Covent Garden in London die umjubelte Premiere von Nicholas Maws Oper „Sophie's Choice“ statt. In der Titelpartie brillierte Angelika Kirchschrager, die die Rolle der Sophie auch in der Österreichischen Erstaufführung am 26. Oktober 2005 an der Volksoper Wien gesungen hat. Der Oper zugrunde liegt William Styrons gleichnamiger Bestseller-Roman, der 1982, nur drei Jahre nach Erscheinen, verfilmt wurde. Meryl Streep erhielt damals für ihre Darstellung der polnischen Katholikin Sophie, die im Konzentrationslager Auschwitz ihre beiden Kinder verliert, selbst aber den Holocaust überlebt, einen Oscar.

Wo war der Mensch?

Im Talmud heißt es: „Das Geheimnis der Erlösung ist die Erinnerung.“ Die Volksoper erinnert mit der Österreichischen Erstaufführung von „Sophie's Choice“ im Gedankenjahr 2005 an das Trauma Auschwitz, das seine Schatten noch lange auf Gegenwart und Zukunft werfen wird. Im Veranstaltungsreigen des heurigen Gedankenjahres setzt die Volksoper somit einen späten Höhepunkt. Das Staatssekretariat für Kunst und Medien hat aus Anlass der großen österreichischen Jubiläen – 60 Jahre Zweite Republik und Friede, 50 Jahre Staatsvertrag, 10 Jahre EU-Beitritt – bisher zahlreiche Initiativen gesetzt, aber auch die Institutionen und Veranstalter aus allen Bereichen der Kultur, der Wissenschaft und der Medien bei ihren Projekten zum



leben: Bei ihrer Ankunft im Lager „darf“ sich Sophie, weil sie keine Jüdin, sondern „nur“ polnische Katholikin ist, entscheiden, welches ihrer Kinder – Jan oder Eva – sie freiwillig hergibt. Sie opfert das Mädchen, in der Hoffnung, den Buben zu retten. Wie nicht anders zu erwarten finden beide Kinder den Tod ... Allein sie selbst überlebt. Am Ende des Stücks fragt der Erzähler: „Wo war Gott in Auschwitz?“ Die Antwort lautet: „Wo war der Mensch?“

Keine Scheu vor Emotionen

Über drei Stunden Oper, noch dazu zeitgenössische Musik, obendrein thematisch mit dem Holocaust verknüpft. Ein attraktiver Opernabend? Nun, auch wenn diese Aspekte auf Maws „Sophie’s Choice“ zutreffen - sie charakterisieren in keiner Weise dieses Werk. Eher treffend ist, was Lenus Carlson, der Sänger des Erzählers, sagt: ‚It’s a love story - with a past.‘ – Eine Liebesgeschichte wird erzählt, die eine tragische Wendung nimmt - ähnlich wie in „La Bohème“. Übrigens ist auch die Musik ungeheuer berührend, die keine Scheu vor Emotionen kennt. Und auch keine Scheu davor, eine Geschichte zu erzählen, die sich mit Individuen beschäftigt. Da sprüht alles vor Lebensfreude - um sich im nächsten Moment ins Gegenteil zu verkehren. Die Beziehungen zwischen den Hauptdarstellern folgen fatalen Mustern, die sich nicht aufbrechen lassen. So scheitert Sophie schließlich an der Vergangenheit. Sie hat es zwar geschafft, Auschwitz zu überleben, doch ihr Versuch, in New York ein wirklich neues Leben zu beginnen, misslingt - die Schatten der Vergangenheit sind übermächtig. Abgesehen von dem nicht zu bewältigenden Verlust ihrer Kinder, kämpft Sophie mit großen Schuldgefühlen, sieht sich nicht nur als Opfer sondern vor allem als Täterin: Ihr hat der Vater damals seine antisemitische Schrift über die totale Vernichtung der Juden diktiert, und genau diese Schrift hat sie später Rudolf Höß gezeigt, als Beweis ihrer Übereinstimmung mit den Nationalsozialisten. Natürlich hat sie das in absoluter Verzweiflung getan, weil sie auf diese Weise den Sohn, Jan,

retten wollte. Er war zunächst in ein Kinderlager gesteckt worden, und nie hat sie etwas über dessen Verbleib erfahren. Und auch der mutigen Widerstandskämpferin Wanda hat sie - noch vor der Deportation nach Auschwitz - die Unterstützung verweigert, aus Angst ihren Kindern könne etwas zustoßen. Es hat alles nichts genutzt.

Vergangenheit in Erinnerung rufen

Im Mittelpunkt von Maws Oper steht nicht der Holocaust, sondern das Zerbrechen eines Menschen an seiner Vergangenheit. Der Holocaust hat ein kollektives Trauma verursacht, das noch Generationen nachwirken wird. Maws Oper zeigt, wie ein Einzelner sich (scheinbar) dagegen aufbäumt und dann abstürzt. So erscheint uns Sophie auf den ersten Blick als vitale, sich nach dem Leben, der Liebe sehrende junge Frau. Tanzen, essen, trinken, all das genießt sie, wie andere junge Leute in ihrem Alter auch. Nicholas Maw hat diese zeitweise Unbeschwertheit in leidenschaftliche, betörende Musik umgesetzt. Erbarmungslos rollen die Erinnerungswellen aus der Vergangenheit heran, bis die kleine (heile) Welt in Brooklyn vollkommen überschwemmt ist, im wahrsten Sinne des Wortes auseinander bricht und Sophie jeden Halt verliert.

Verdrängen kann etwas Negatives sein; bei Sophie ist es eine sehr menschliche Überlebensstrategie: Sie erträgt das Geschehene nicht und versucht es daher aus dem Bewusstsein zu löschen. Leben wäre sonst nicht mehr möglich und Krankheit, Tod oder Wahnsinn wären die Folge. Den Hauptfiguren gelingt aber letztlich nicht, der Vergangenheit zu entrinnen: Nathan verfällt dem Wahnsinn und nimmt sich gemeinsam mit Sophie das Leben. Doch das Stück weist noch einen anderen Weg auf: sich den Fragen der Vergangenheit und der Gegenwart stellen, Verantwortung für das eigene Leben übernehmen, nach Antworten suchen - auch dann noch, wenn man weiß: Es wird diese Antworten nie geben.

Gemeinsam für ein friedliches Chanukkafest sorgen



Österreich muß ein Land der Vielfalt und Offenheit sein. Dafür brauchen wir eine Kultur des Zusammenlebens, ein tolerantes Miteinander und gelebte Demokratie.

Die österreichische Sozialdemokratie wird dafür sorgen, dass Rassismus, antisemitische Ressentiments, nationalistische und autoritäre Tendenzen in unserem Land keinen Platz finden.

Die österreichische Sozialdemokratie wird mit keiner Partei, die den rechtspopulistischen Irrweg einschlagen will, zusammenarbeiten.

Wir müssen gemeinsam gegen rechtspopulistische Tendenzen auftreten. Darum habe ich ein Zehn-Punkte-Programm zur „Bekämpfung des Rechtspopulismus in den europäischen Demokratien“ ausgearbeitet und in Brüssel präsentiert.

Mit den besten Wünschen für ein friedvolles Chanukkafest an die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger verbindet die Sozialdemokratie das feste Versprechen, Toleranz, Menschlichkeit, Solidarität und Sensibilität wieder zu den wahren Werten in unserem Land zu machen.

Dr. Alfred Gusenbauer

Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Österreichs

Die Wiener Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und vor allem friedvolles **Chanukka-Fest!**



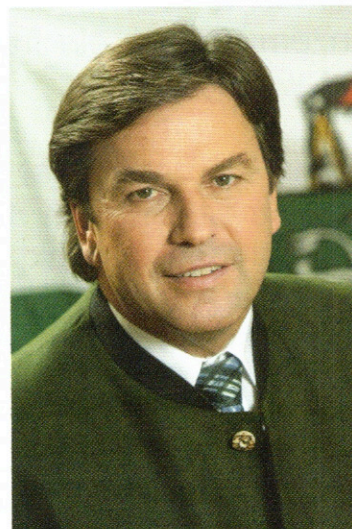
www.wien.spoe.at



Zum Chanukka-Fest übermittle ich allen jüdischen MitbürgerInnen aus Salzburg herzliche Grüße - ich wünsche Ihnen und Ihren Familien Gesundheit und Glück sowie besinnliche Abende im Lichte der Kerzen
LHF Mag^a. Gabi Burgstaller

Zum diesjährigen Lichterfest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des David alles Gute!

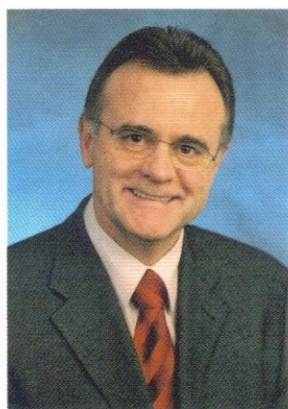
Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfältigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz einnehmen und wir haben gemeinsam dafür Sorge zu tragen, dass die vielleicht oft trennenden gesellschaftlichen Mauern abgebaut und durch Brücken der Menschlichkeit ersetzt werden. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles und gesegnetes Chanukka-Fest.



Mag. Franz Voves

Landeshauptmann der Steiermark

**Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Chanukkafest
alles Gute!**



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland

A winter scene with a bright sun in a blue sky, snow-covered ground, and trees in the background. The SPÖ logo is in the top left corner. The text reads: "Der SPÖ Landtagsklub wünscht Ihnen: Fröhliche Tage. Sonnige Stunden!". The SPÖ Landtagsklub logo is in the bottom right corner. The website "salzburg-spoec.at" is written vertically on the right side.

SPÖ

Der SPÖ Landtagsklub wünscht Ihnen:
**Fröhliche Tage.
Sonnige Stunden!**

salzburg-spoec.at

salzburgs frische kraft! **spö landtagsklub**



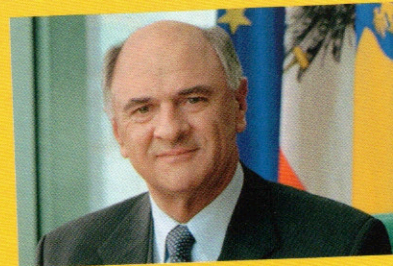
*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Chanukkafest meine besten Grüße übermitteln.*

Elisabeth Gehler

Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

bm:bwk



Es ist eine jahrhundertealte jüdische Tradition, das Chanukka-Fest zu feiern. Und es ist mir auch in diesem Jahr eine große Ehre, der jüdischen Gemeinde in Österreich anlässlich des Lichterfestes die Grüße des Bundeslandes Niederösterreich zu übermitteln.

Als Zeichen unserer Verbundenheit – und als Ausdruck unseres tiefen Wunsches nach einem Klima, in dem sich die Vielfalt von Kulturen und Völkern, Weltanschauungen und Religionen in Toleranz, Verständnis und Respekt begegnen kann.

Ein Klima, das im Europa von heute – und in der Welt am Ende des Jahres 2005 – so wichtig ist wie selten zuvor.

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll
und die Volkspartei Niederösterreich

rück. Die rundliche Frau strahlt und umarmt den Gast aus Deutschland. Alle Kubaner sind herzlich zueinander und zu Gästen. Mathilde Farin spricht auch ein wenig englisch und gibt zu verstehen, dass Besuchern, die Interesse an Geschichte und Traditionen der Juden in Santiago haben, Herzen und Türen der Gemeinde offen stehen. Die Hausherrin erzählt, dass im jüdischen Viertel nahe der Synagoge heute kaum noch Juden wohnen. «Wir sind ja so wenige und leben ein wenig zerstreut.» Synagoge und Wohnung der Farins liegen zentral, nur zehn Minuten von der Kathedrale und dem Hotel

«Casa Grande» entfernt, wo Touristen im Café im ersten Stock an Mojito und Daiquiri nippen. Die Farins gehören zur Mittelschicht. Sie haben einen funktionierenden Fernseher und genug zum Essen, aber das Geld für neue Anschaffungen ist äußerst knapp. Santiago, 1514 von den Spaniern gegründet, war im 16. Jahrhundert Kubas erste Hauptstadt und lange Zeit eine blühende Handelsmetropole mit einem der wichtigsten Häfen der Karibik. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges flüchteten aus Polen aschkenasische Juden nach Kuba und vergrößerten vor allem die Gemeinden in Havanna, aber auch die in Santiago. Bis 1959 lebten etwa 12 000 bis 15 000 Juden auf Kuba. Revolution und Machtübernahme Castros brachte auch die Verstaatlichung vieler jüdischer Unternehmen. Tausende jüdische Familien zogen nach Israel und in die USA. Heute leben auf der Insel noch 1 300 bis 1 500 Kubaner jüdischen



Glaubens, davon etwa 1000 in Havanna.

«Unsere Synagoge in Santiago ist die älteste in Kuba. Das ist gewiss», betont Farin Junior, der viele Chroniken studiert hat. Dann spricht er auch über die Gemeinde, die im Oktober 1924 gegründet wurde und als Synagoge zunächst einen gemieteten Raum nutzte. Sie hieß damals «Sociedad Union Israelita de Oriente de Cuba» (Jewish Society of Eastern Cuba). Seit 1939, als das neue Haus in der Corona Straße als Synagoge eingerichtet wurde, steht der Name «Synagoga de Santiago de Cuba» offiziell in den Büchern.

Die Hatikva-Gemeinde erhält Unterstützung aus Kanada und den USA, vor allem von der amerikanisch-jüdischen Organisation Joint Distribution Committee (Joint).

Diese hat auch ein kleines Büro in Havanna. Der Leiter stammt aus Argentinien. Wohl auch deshalb sind die Kontakte von Santiago zum Joint-Büro nach

Buenos Aires so gut.

Mit den Geldern der Organisation kauft die Gemeinde auch die Lebensmittel für die gemeinsamen Mahlzeiten. In der Küche hinter dem kleinen Hof am Ende des Synagogen-Hauses bereiten eifrige Hände Hühnchen, Reis und Bohnen, Blattsalat mit Tomaten und Gurken zu. Dazu gibt es Limonade. Reis und Bohnen gehören zur wichtigsten Nahrung der Kubaner. Farin ist für Organisation und Einkauf der Lebensmittel verantwortlich. Dafür erhält er ein kleines Salär von der Gemeinde. «Ich muss der Präsidentin genau Rechenschaft ablegen», sagt er.





Zum jüdischen Chanukkafest übermittelt die Freie Demokratische Partei den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich herzliche Glückwünsche.

„Wenn wir nicht das Wesentliche vom weniger Wichtigen unterscheiden“, schrieb der leider zu früh verstorbene Professor Dietrich Schwanitz in seinem Buch „Bildung“, „dann verlieren wir die Maßstäbe.“ Im vergangenen Jahr erlebte der Europäische Einigungsprozeß einige schwere Prüfungen. Am Ende stehen ein vorerst gescheitertes Verfassungsprojekt sowie ein ungeklärter Finanzrahmen. Viele sehen Europa in einer Krise.

Daß Europa seit Jahrzehnten den Frieden gesichert hat, gilt oftmals als selbstverständlich, ist es aber nicht. Schon allein deshalb hat es sich allerdings gelohnt. Europa hat aber noch Schwächen, die dringend behoben werden müssen. Die Arbeit beginnt bei jedem zu Hause. Die Geschichte des europäischen Kontinents war und ist verbunden mit der Ideengeschichte der Menschenrechte, des Pluralismus, der individuellen Freiheit, der Aufklärung, und es ist eine Geschichte der Emanzipation, aber auch mit Schlachtfeldern um Ideologien. Europa – das ist vor allem nach den Katastrophen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts deshalb zu einer Überlebensfrage für seine Bürger geworden. Diese Friedensfunktion der europäischen Einigung ist für viele Menschen heute viel zu sehr zur Selbstverständlichkeit geworden.

Der luxemburgische Ministerpräsident Jean-Claude Juncker hat zu Recht gesagt: „Wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen“. Der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk empfiehlt die Lektüre der Geschichte vom Flüchtling Aeneas, wie Vergil sie erzählt, wenn man wissen will, was Europa ist. Das ist der Kontinent, so sagt er, wo besiegte Menschen eine zweite Chance bekommen.

Wenn Europa Gestaltungsanspruch erheben will mit seinen Erfolgen beim friedlichen Systemwandel, dann darf es jetzt nicht in Lethargie verfallen. Es muß mehr sein, als eine Art allgemeiner Mitgliederverein. Es braucht eine Vorstellung, ja eine Überzeugung von sich selbst und seinen Chancen. Es braucht eigene Identität und ein Credo. Es gibt also genug zu tun. In Deutschland vielleicht sogar noch ein bißchen mehr als in Österreich, denn Österreich hat bereits wirtschaftlich den Schwung, um unser Europa wieder zu mehr Dynamik zu verhelfen und um Kraft für die enorme Integrationsleistung zu schöpfen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute zu Chanukka.

Dr. Wolfgang Gerhardt

Vorsitzender der FDP-Fraktion im Deutschen Bundestag

EG – Israel aus dem Jahr 1976 ab, in dessen Rahmen bereits 1989 eine Freihandelszone im gewerblichen Bereich realisiert wurde. Dadurch werden noch Zollpräferenzen im Agrarbereich in Richtung einer weiteren Liberalisierung eingeräumt. Im politischen Bereich begründet das Abkommen einen regelmäßigen Dialog auf der Grundlage gemeinsamer Prinzipien betreffend Demokratie und Achtung der Menschenrechte. Darüber hinaus sieht das Abkommen einen breiteren Ausbau der Zusammenarbeit in den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft, Justiz und Inneres sowie bei kulturellen und sozialen Fragen vor. Die EU hat mit Israel ein Abkommen über wissenschaftliche und technische Kooperationen geschlossen (seit 1996, zuletzt 2003 für weitere vier Jahre verlängert), das eine völlige Assoziierung Israels – als einziges Land der südlichen Mittelmeerregion – an den Forschungs- Rahmenprogrammen der EU vorsieht (derzeit 6. Rahmenprogramm 2002-2006). Israel ist zudem seit Juni 2000 Mitglied der EUREKA-Forschungsinitiative und erhielt im März 2000 den Status eines COST-Kooperationsstaates (*Coopération européenne dans le domaine de la recherche scientifique et technique*). Am 13.12.2004 hatte der Allgemeine Rat der EU einen Aktionsplan für Israel als Teil der sechs Monate zuvor eingeleiteten *Europäischen Nachbarschaftspolitik* angenommen. Dieser Aktionsplan definiert die strategischen Ziele der Zusammenarbeit zwischen der Israel und der EU. Israel erhält die Perspektive eines verbesserten Zuganges zum europäischen Binnenmarkt, einer Beteiligung an EU-Programmen in den Bereichen Erziehung, Forschung und Umwelt sowie verbesserte Beziehungen in den Bereichen Transport, Energie und Informationstechnologie. Beide Partner zielen außerdem auf den Ausbau ihres politischen Dialoges zur Lösung des Nahost-Konflikts. Israel ist darüber hinaus durch seine Teilnahme an der multilateralen (interregionalen) Kooperation der EU mit ihren Partnern im Ende November 1995 begründeten Dialogprozess mit fast allen südlichen Mittelmeeranrainern (*Barcelona-Prozess*) verbunden. Ziel ist es dadurch, im Mittelmeerraum eine Zone der Stabilität und des wirtschaftlichen und sozialen Wohlstands zu schaffen. Es ist das einzige multilaterale Forum, in dem Israel und die arabische Seite an einem Tisch sitzt. Diese Partnerschaft umfasst die EU sowie die elf Länder Ägypten, Algerien, Israel, Jordanien, Libanon, Malta, Marokko, Syrien, Tunesien, Türkei, Zypern und die Palästinensische Autonomiebehörde. Libyen besitzt noch Beobachterstatus. Der Schwerpunkt des *Barcelona-Prozesses* bzw. der Abkommen *Europa-Mittelmeer* liegt im Ausbau des Politischen Dialogs, in der Errichtung einer euro-mediterranen Freihandelszone sowie in der Förderung der regionalen Kooperation unter den Mittelmeerländern. Die Abkommen mit Tunesien vom 17.7.1995, mit Israel vom 20.11.1995, mit Jordanien vom 24.11.1997, mit Marokko vom 26.2.1998, mit Ägypten vom 25.6.2001 sowie das Interimsabkommen mit der Palästinensischen Autonomiebehörde vom 24.2.1997 sind bereits in Kraft getre-

ten. Wirksam geworden sind auch die Assoziationsabkommen zwischen der EU und Algerien vom 22.4.2002, dem Libanon vom 17.6.2002 sowie mit Syrien vom 19.10.2004. Seit der Gründungskonferenz in Barcelona ist die Partnerschaft in allen drei Bereichen (*Körben*) – politische und sicherheitspolitische Partnerschaft, Wirtschafts- und Finanzpartnerschaft sowie Partnerschaft im sozialen, kulturellen und menschlichen Bereich – wesentlich ausgebaut worden. So wird im politischen und sicherheitspolitischen Bereich ein verstärkter, regelmäßiger politischer Dialog geführt mit dem Ziel der schrittweisen Errichtung einer Zone des Friedens, der Stabilität und der Sicherheit. Dies beinhaltet die friedliche Streitbeilegung, die Verhinderung der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen, die Rüstungskontrolle einschließlich vertrauens- und sicherheitsbildender Maßnahmen, die verstärkte Zusammenarbeit in der Bekämpfung des Terrorismus, die Förderung von Demokratie und Rechtsstaat sowie die Achtung der Menschenrechte und die gegenseitige Abstimmung in Fragen der Migration und Justiz.

Für politischen Konflikt zwischen Israel und der EU sorgten jedoch die aus israelischer Sicht eher unvorsichtig (d.h. unbewusst den Terror unterstützend) verteilten Unterstützungsgelder für Palästina. Diese Unterstützung leitete die Europäische Gemeinschaft schon im Jahr 1971 ein, als der erste Beitrag bereits zum regulären Budget des *United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East* (UNRWA) erfolgte. Diese Hilfeleistung dauert bis heute an. Im Jahr 1980 gaben die damals neun Staaten der Europäischen Gemeinschaften mit der Erklärung von Venedig (*Venice Declaration*) ihre Förderung zur Verwirklichung der Selbstbestimmung Palästinas zum Ausdruck. Die finanziellen Unterstützungen beinhalteten im Rahmen verschiedener NGO-Projekte die Weiterentwicklung der Bereiche Bildung, Gesundheit, und Landwirtschaft.¹⁰

Israels Vorwurf an die EU war auch stets, parteiisch in den Nahost-Konflikt eingegriffen zu haben. Israel verweigerte der EU deshalb die Übernahme einer echten Schlüsselrolle im Nahost-Konflikt, wie sie den USA zukommt. Der damalige EU-Sonderbeauftragte für den Nahen Osten, Marc Otte, musste im Jahr 2003 monatelang um Termine mit israelischen Regierungsmitgliedern bitten. Die israelische Seite verweigerte ihm Gespräche, weil dieser sich mit Jassir Arafat getroffen hatte. Israel kritisierte stets die Finanzhilfe der EU an die Palästinenser und beschuldigte die Palästinensische Behörde, Teile des EU-Transfers abgezweigt und zur Unterstützung des Terrors verwendet zu haben. Um diese Anschuldigung zu untermauern, konfrontierte Israel die EU regelmäßig mit nachrichtendienstlichen Informationen.

Der Internationale Währungsfonds (IWF) hatte bereits 2003 aufgedeckt, dass in der Autonomiebehörde zwischen 1995 und 2000 rund 900 Millionen US-Dollar verschwunden waren. Arafats Privatvermögen wurde auf ca. 300-600 Millionen US-Dol-

 Dana GRIGORCEA

Das 60 Kilometer nördlich von Prag gelegene Theresienstadt war für Zehntausende Häftlinge nur Durchgangsstation zu den Gaskammern von Auschwitz. Dem NS-Staat aber galt es als sogenanntes Vorzeigelager. Ein reiches Kulturschaffen, das dort ermöglicht wurde, sollte über das menschenverachtende System der Nationalsozialisten hinwegtäuschen.

Zunächst aber waren künstlerische Aktivitäten bei Todesstrafe verboten. Erste Aufführungen fanden daher heimlich in Kellern oder auf Dachböden statt. Gespielt wurde auf eingeschmuggelten Instrumenten. Ein Cello - zu groß, um nicht aufzufallen, wurde z.B. in seine Einzelteile zerlegt und vom Cellisten später im Lager wieder zusammengeleimt. Ein inzwischen sehr bekanntes Werk, welches in Theresienstadt seine zunächst heimliche Aufführung erlebte, ist die von Hans Krása 1938 geschriebene Kinderoper „Brundibar“. Anna Flachová, damals im Mädchenheim L 410 in Theresienstadt interniert, erinnert sich daran:

„Wir haben die Oper geliebt. Das war so - unsere Kindheit war uns geraubt worden. Wir mussten schnell ein bisschen reifer werden... Und wir haben das Kindsein vermisst. In dieser Oper konnten wir singen und Kindsein spielen. Wir haben uns damals befreit gefühlt. In der Wirklichkeit konnten wir doch gar nicht kämpfen gegen die Ungerechtigkeit. Aber in der Oper konnten wir kämpfen und den ungerechten Brundibar, der uns das Geld gestohlen hat, bestrafen. Das hat uns Hoffnung gegeben...“ Geübt wurde „Brundibar“ im Keller - als Begleitinstrument diente mal ein Klavier, mal nur eine Harmonika. Teilweise stand aber auch ein kleines Orchester zur Verfügung - immer je nachdem, ob die Musiker bleiben konnten oder plötzlich in die Transporte gehen mussten.

Viele, die in der Oper „Brundibar“ mitgewirkt haben, haben nicht überlebt.

Insgesamt 55-mal wurde die Kinderoper in Theresienstadt mit großem Erfolg aufgeführt. Die Musik war wie ein Licht in der Dunkelheit, erzählt Anna Flachová: „Wir kamen immer in die heile Welt. Die Musik hat uns leicht und schön gemacht. Und wir haben vergessen, dass wir hungrig waren und dass vielleicht ein Transport auf uns wartete. Dass wir so lebten und assen wie die Tiere. Die Musik hat uns immer hochgehoben. Ich habe in Theresienstadt auch 'Die verkaufte Braut' gesehen.“

Musik höchster Qualität konnte man in Theresienstadt erleben, denn mit jedem Tag kamen mehr Menschen in das Ghetto, unter ihnen Schauspieler, Regisseure, Wissenschaftler und eben Musiker. Eini-

ge davon führende Talente ihrer Zeit, wie z.B. Peter Deutsch, der frühere Dirigent des Königlichen Orchesters Kopenhagen, Leo Strauss, der Sohn des berühmten Oskar Strauss, Pavel Haas, Viktor Ullmann oder Hans Krása. Krásas Kinderoper wurde sogar von den Nationalsozialisten als Propagandainstrument missbraucht - und zwar in der Filmdokumentation über Theresienstadt. Anna Flachová weiß noch genau, mit welchem Missbehagen damals alle Künstler die Bühne betraten: „Sie haben doch einen Film gemacht - Hitler schenkte den Juden eine Stadt und da hat man auch uns aufgefordert, den Brundibar zu singen. Dort wollte man dem Roten Kreuz und allen Leuten zeigen, wie schön wir in Theresienstadt leben... Aber alles war Vortäuschung. Ich muss sagen, dass wir das nicht gerne gemacht haben. Dort saßen SS-Leute auf dem Balkon... Es war in einem großen Saal, in der Sokolovna. Als wir sie alle gesehen haben, wollten wir nicht viel singen, aber dann war die Musik schön und wir haben vergessen, dass die dort sind.“

In Theresienstadt wurde aber nicht nur Musik gespielt, sondern auch komponiert. Leo Strauss schrieb zahlreiche Lieder, unter anderem das Stück „Als ob“. In diesem Lied kritisiert er indirekt auch diejenigen in Theresienstadt, die sich Illusionen über ihre wahre Situation hingaben. Im Text heißt es „Man trägt das schwere Schicksal/ als ob es nicht so schwer/ und spricht von schönerer Zukunft/ als ob's schon morgen wär.“

Viktor Ullmann schrieb in Theresienstadt viele seiner Werke. Er glaubte an eine Mission des Menschen und ließ keinen Zweifel daran, dass sie keineswegs bloß klagend an Babylons Flüssen saßen und dass ihr Kulturwille dem Lebenswillen adäquat war.

Gerade 21-jährig kam der Pianist Gideon Klein nach Theresienstadt. Er studierte in Prag und stand kurz davor, ein Stipendium an der Royal Academy in London anzutreten, als der Krieg seine Pläne durchkreuzte. Sein Streichtrio vollendete er neun Tage vor seinem Abtransport nach Auschwitz. Denn am 16. Oktober 1944 verstummte fast alle Musik in Theresienstadt.

Der Transport „Er 949“ brachte unter anderem Pavel Haas, Viktor Ullmann, Gideon Klein und Hans Krása nach Auschwitz. Ältere Männer, wie Hans Krása wurden direkt nach der Ankunft in die Gaskammer gebracht.

Musikausübung war auch im Konzentrationslager Auschwitz kein Fremdwort. Dort gab es vor allem eine von den Nationalsozialisten befohlene Musik.

die sie gemacht haben. Und wenn sie nach 1945 die Musik gehört haben, dann waren die Bilder sofort vor Augen.“

Nach einem anstrengenden Probenstag konnte es dann durchaus passieren, dass am Abend die SS Leute kamen und sich mal schnell ihre Lieblingsmusik anhören wollten: Die Musikerinnen mussten immer zur Verfügung stehen. Es konnte auch geschehen, dass mitten in der Nacht jemand in den Block gestürmt kam. Dann hieß es für die Orchestermusikerinnen, so wie sie waren, raus aus den Betten und sofort an die Instrumente.

Ebenfalls zu spielen hatte das Orchester, wenn Transporte nach Auschwitz kamen. Die Musikerinnen standen dann nahe der Rampe, gekleidet mit blauen Faltenröcken und weißen Blusen und sollten die Menschen beruhigen. Dr. Gabriele Knapp: „Es war schon so, dass das Orchester spielte, wenn die Transportzüge mit den Deportierten ankamen und die Selektionen an der Rampe stattfanden. Ein Teil musste dann an dem Orchester vorbeigehen zur Gaskammer. Die Musikerinnen wussten das natürlich auch. Ich habe mit einer Frau gesprochen, die aus Ungarn kam und die singen musste, als die Transporte aus Ungarn kamen, im Sommer 1944. Da hat sie manchmal auch Bekannte erkannt, die an ihr vorbeigegangen sind... Ein

Mann, der im Männerorchester war, hat mir erzählt, dass sie auch in der Gaskammer Musik machen mussten - und das bei geschlossener Tür. Das war eine Erfindung der Wächter, die sich darüber amüsierten, dass die Musiker nicht wussten, ob nach dem Konzert das Gas angeschaltet wird. Das war so ein Experiment: manche Wächter wollten sehen, ob der Mann vor seinem Tod anders spielt als sonst. Das haben die Frauen wohl nicht mitmachen müssen.“

Musik war Zwang, aber auch Trost und manchmal auch Widerstandshandeln, schreibt Dr. Gabriele Knapp: „Es wird überliefert, dass es manchmal Momente gab, wo sich die Frauen relativ sicher gefühlt haben oder auch jemanden als Wachposten an die Tür gestellt haben und mal nur für sich auf den Instrumenten gespielt haben. Aber nur in kleinen Gruppen, weil Musik natürlich zu hören war. Es gab leider auch viele Spitzel unter den Gefangenen und die Angst war schon da, dass sie jemand der SS verrät. Alma Rosé hat also auch heimliche Konzerte für Mitgefangene gegeben. Beispielsweise hatte sie sehr starke Verbindung zu den tschechischen Gefangenen im Theresienstädter Familienlager und als einige von ihnen in die Gaskammern gebracht wurden, hat sie am Vorabend für sie gespielt.“



Die Innsbrucker
Sozialdemokratinnen und
Sozialdemokraten

wünschen zum
bevorstehenden Chanukkafest
alles Gute

Die besten Wünsche zum
Chanukka-Fest übermittle
ich allen jüdischen
MitbürgerInnen und Mitbürgern
Dr. Franz Dobusch
Bürgermeister der Stadt Linz

**Bezirksrat
MICHAEL KOLING**

Klubvorsitzender der
SPÖ -Alsergrund
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

THERAPIEZENTRUM

Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien,
Linzer Straße 192/2/4
01/967-13-29

wünscht allen Bekannten
und FreundInnen
ein frohes Chanukkafest

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,
friedliche und erholsame Feiertage.

**Bezirksparteiobmann
Andreas Ottenschläger und
das Team der ÖVP Josefstadt**

DR. WOLFGANG RAINER

Rechtsanwalt
1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel.: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW
e-mail: rainer@deranwalt.at
www.deranwalt.at

wünscht allen
Klienten, Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!

**Die ÖVP Alsergrund
und
Landtagsabgeordneter
Dr. Wolfgang ULM
wünschen allen
Lesern des DAVID
ein schönes Chanukkafest**

LAbg. Michael Ritsch,
Vorsitzender der
SPÖ Bregenz,

wünscht allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift
DAVID ein schönes und
friedliches Chanukkafest!



**Der Bezirksvorsteher
von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Chanukka-Fest!*

*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Chanukkafest!*

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: schreiber@i-one.at

**GERHARD
KUBIK**

Bezirksvorsteher des

2. Bezirkes wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes Chanukkafest!

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS **DMY**

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems
www.jm-hohenems.at

den Lesern des DAVID
und allen Freunden des
Jüdischen Museums Hohenems
Happy Weihnukka

GEORG SCHWARCZ

*Immobilientreuhänder &
Vermögensverwalter*

*wünscht allen Kunden,
Bekanntem und Freunden
ein friedliches
Chanukka - Fest!*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Rötzergr. 41.

Tel.: 485 81 64

*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

PRIMARIUS

**Med.R.Dr. Timothy B.
Smolka**

Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde
und

Prof. Dr. Franziska SMOLKA

*wünschen allen ihren Freunden,
Bekanntem und Patienten
ein friedliches Chanukkafest!*

**MR MED. UNIV.
DR. KLAUS SPERLICH**

Facharzt für Zahnheilkunde
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11
Tel.: 982 0492

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!*

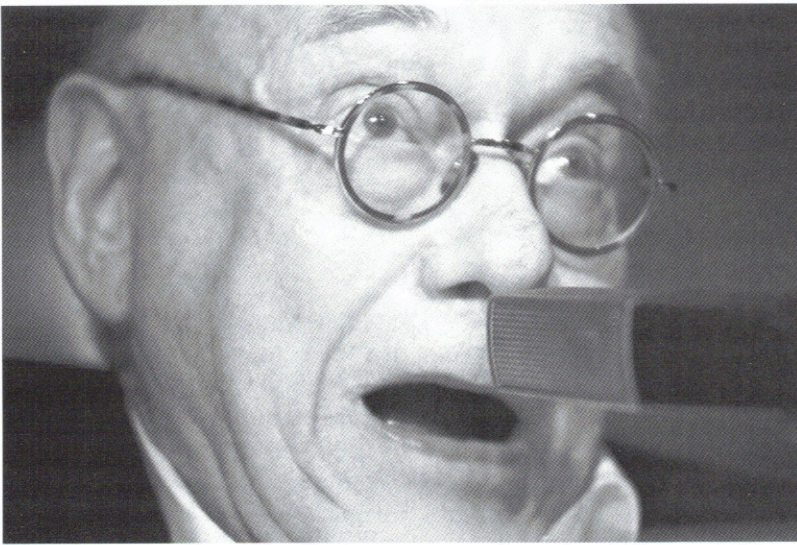
**Cathy, Harri, Clara & Arthur
Heller**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein schönes
Chanukka-Fest!

**J. HESS und Familie
wünschen allen ein schönes
CHANUKKA - FEST!**

fabienne
**FEINSTE BELGISCHE
SCHOKOLADE**

1010 Wien, Wollzeile 5.
Tel.: (01) 512 34 22
Fax: (01) 369 28 81



Ernst Jandl bei einer Lesung

eine intensive Auseinandersetzung mit Geschichte abseits von distanzierenden Allgemeinplätzen möglich machen wird. Täter wie Opfer bekommen damit ein Gesicht – vielleicht die effektivste Methode um ihre Geschichte vor dem Vergessen zu bewahren.

In Wien gibt es nun eine neue Anlaufstelle der Biographieforschung, die sich unter anderem auch mit den genannten Fragestellungen zukünftig befassen wird. Im April dieses Jahres wurde auf Betreiben von Dr. Wilhelm Hemecker und Dr. Bernhard Fetz das »Institut für Theorie und Geschichte der Biographie« im Rahmen der Ludwig Boltzmann Gesellschaft ins Leben gerufen und beschäftigt derzeit ein internationales Team von zehn MitarbeiterInnen, das in den kommenden sieben Jahren ein

neues Zentrum der Biographieforschung in Österreich bilden wird. Die feierliche Eröffnung fand am 20. Oktober dieses Jahres in der Nationalbibliothek bei regem Besucherandrang statt.

In den zwei großen Forschungszweigen des Instituts, der Theorie und der Geschichte der Biographie, werden nicht nur neue methodische Ansätze in der Biographik sowie gattungstheoretische



Turnunterricht auf dem Dach der Schwarzwaldschule

Aspekte zur Biographie erarbeitet, sondern auch an Hand von vier ausgewählten Beispielen konkrete Biographieforschung am Objekt betrieben. Zu den hier ausgewählten Persönlichkeiten der österreichischen Literatur und Gesellschaft der Moderne zählen Hugo von Hofmannsthal, Thomas Bernhard, Ernst Jandl und Eugenie Schwarzwald. Daneben sind auch Symposien zu den unterschiedlichsten Themengebieten der Biographieforschung in Planung, so z. B. im April 2006 zum Thema »Spiegel oder Maske? Konstruktion biographischer Wahrheit«, in dem man u. a. der Widersprüchlichkeit zwischen subjektiver Wahrheit und Fiktionalität in der Biographie nachspüren wird. Weiters sind bereits jetzt mehrere Ausstellungen in Planung (in Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum Wien), so etwa eine im Jahr 2009 zu Hugo von Hofmannsthal und eine darauf folgende über Jüdische Schriftstellerinnen. Gleichfalls geplant sind Vortragsreihen zu forschungsrelevanten Themen wie »Biographie und Religion«, in der der Frage nachgegangen wird, »welche Funktion Lebensmodelle von Religionsgründern und charismatischen religiösen Figuren für das Selbstverständnis von Weltreligionen haben«.

Das neue Institut der Ludwig Boltzmann Gesellschaft tritt in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek, dem Institut für Germanistik der Universität Wien, dem Jüdischen Museum Wien und der Thomas Bernhard Privatstiftung auf. Die Ausrichtung des Instituts ist interdisziplinär und siedelt sich im Spannungsfeld zwischen Literaturwissenschaften, Zeitgeschichte und Kulturwissenschaften an, mit dem erklärten Ziel die Biographie endlich in den Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Diskussion zu rücken. Anders als im englischsprachigen Raum, in dem die Biographik nicht mehr vom Wissenschaftsbetrieb ausgeklammert wird, fehlt eine derartige Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum bis heute. Dem neuen Institut und seinen MitarbeiterInnen sei bei ihrer Erarbeitung eines aktuellen und spannenden Forschungsfeldes viel Erfolg und vor allem die Aufmerksamkeit gewünscht, welche der Biographieforschung

im deutschsprachigen Raum längst hätte zukommen sollen.

Nähere Informationen finden Sie auf der Homepage des »Institut für Theorie und Geschichte der Biographie«: <http://gtb.lbg.ac.at/>
Fotonachweis: Reimund von Hofmannsthal, Matthias Creutziger, Stadtarchiv der Stadt Wien

„Namen brauche ich nicht zu nennen, sie sind bekannt genug“, worauf er ausgewiesen wurde. Berühmt ist er durch seine religiösen Hymnen, die teilweise auch in die Liturgie aufgenommen wurden, wie die „Königskrone“.

Jehuda Halevi, der Autor des „Kusari“ war im Grunde ein prä-zionistischer Denker, der feststellte, dass eine religiöse oder säkulare Existenz in der Diaspora nicht möglich sei:

„Ich beschäftige mich selbst in den Stunden, die weder zum Tage noch zur Nacht gehören, mit der Eitelkeit der Heilkunde, obgleich ich nicht zu heilen vermag. Die Stadt, in der ich lebe, ist groß, die Bewohner sind Riesen, aber es sind harte Herren. Womit könnte ich sie beschwichtigen, als indem ich meine Tage mit der Heilung ihrer Krankheit vergeude. Ich heile Babel, aber es bleibt immer siech. Ich flehe zu Gott, dass er mir bald die Erlösung sende und mir die Freiheit gewähre, die Ruhe zu genießen, dass ich zu einem Orte lebendigen Wissens, zur Quelle der Weisheit wandern könnte.“

Mosche ben Maimon (Maimonides, abgekürzt RaMbaM), der zwar 1135 in Cordoba geboren wurde, aber bereits 1148 mit seiner Familie nach Ägypten emigrierte, ist der bedeutendste jüdische Denker des Mittelalters. Als Leibarzt des Hofviziers des Sultan Saladin verdiente er seinen Lebensunterhalt, während er in der freien Zeit sein rabbinisches Hauptwerk, die „Mischne Tora“ und seine zentrale philosophische Schrift, den „Führer der Unschlüssigen“ niederschrieb. Darin erörtert er das Verhältnis zwischen Philosophie und Religion, wobei er zwischen der intellektuellen Elite und den Massen (zu denen auch Toragelehrte gehören, die nur das rabbinische Werk studieren) unterschied.

Nach der Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahre 1492 gab die jüdische Philosophie nur ein kurzes Zwischenspiel in der italienischen Renaissance mit Azaria dei Rossi (1511-1578) oder Leone Modena (1571-1648). In ihren Werken finden sich sogar historisch-kritische Auseinandersetzungen mit den religiösen Traditionen der rabbinischen Gelehrsamkeit.

Jedoch sollte erst mit Moses Mendelssohn (1729-1786) in der Zeit der Aufklärung die jüdische Philosophie zu größere Bedeutung erlangen. Mendelssohns Zeitumstände waren sein Kampf gegen das Ghetto von außen und innen. Er war kein zerrissener Mensch, der daran zerbrach, traditioneller Jude und deutscher Philosoph zugleich sein zu wollen. Er lebte bewusst in zwei Welten, er war *Mauscheh aus Dessau*, wie er seinen Namen jüdisch-deutsch schrieb und Moses Mendelssohn aus Berlin. Unter dem Druck der *Judengesetze* Preussens mußte er aber eine energieraubende Existenz als Buchhalter bei Tag und Philosoph in der Nacht führen. Vor allem sollte Mendelssohn seine Gedankenwelt in Schriften wie „Jerusalem“ (1783) ausformulieren. Der Staat und die religiösen Institutionen haben das Ziel, das Glück des Menschen zu fördern. Allerdings besitzt der Staat die Macht zu befehlen und die Religi-

on sollte nur lehren und überzeugen. Das Judentum hat ein anderes Verständnis von Offenbarung als das Christentum: Den Juden wurden Gesetze, Vorschriften und Gebote offenbart und übergeben, die sie allein halten sollen. Diese religiösen Wahrheiten, die unerlässlich für das Glück des Menschen sind, können durch die menschliche Vernunft allein vollständig erreicht werden. Die Juden sind - bis der Messias kommt - dazu aufgefordert, die offenbarten Vorschriften zu erfüllen.

Aus der langen Reihe bedeutender jüdischer Philosophen nach Mendelssohn, wie Hermann Cohen (1842-1918), Leo Baeck (1873-1956) oder Emanuel Lévinas (1906-1995) sollen nur kurz Franz Rosenzweig (1886-1929) und Martin Buber (1878-1965) erwähnt werden. Franz Rosenzweig aus Kassel wird als der bedeutendste jüdische Philosoph des 20. Jahrhunderts gesehen. 1921 wurde sein Hauptwerk gedruckt, „Der Stern der Erlösung“. 1918 hatte er ihn auf Feldpostkarten im Schützengraben verfasst. Dieses äußerst schwierige Werk ist der Versuch seines „neuen Denkens“ und stellt im Grunde eine philosophische Theologie des Judentums dar. 1920 gründete er in Frankfurt u.a. zusammen mit Buber das „Freie Jüdische Lehrhaus“. An dieser Volkshochschule lehrten z. B. Leo Baeck, Erich Fromm und Gershom Scholem. Nachdem Rosenzweig durch eine schwere Krankheit seit 1922 ans Bett gefesselt war, setzte er dennoch seine literarische Arbeit fort, darunter Übersetzungen von Jehuda Halevi. 1924 begann er mit Buber eine Bibelübersetzung, die bis zu Rosenzweigs Tod das Buch Jesaja erreicht hatte und 1961 von Buber beendet wurde.

Martin Buber war ein äußerst vielseitiger Denker. Er war ein bedeutender Vertreter der dialogischen Philosophie („Ich und Du“, 1922), prägte den Kulturzionismus und lehrte chassidisches Gedankengut. Im Grunde war er ein von der Ästhetik geprägter glänzender Literat, der ewige Wahrheiten, teilweise in unendliche Tiefen gehend, teilweise nur angedeutet, die Menschheit lehrte. Daneben war er jedoch ein philosophischer Schriftsteller, der es ablehnte als Philosoph bezeichnet zu werden. Dennoch sind seine Lehren ein Schlag gegen all jene Denker, die glauben, ein philosophisches Gedankengebäude müsse ein komponiertes System besitzen. Ebenso vertrat er ein überkonfessionelles Judentum, das jenseits der Debatten zwischen Orthodoxen und Reformern oder anderen jüdischen Gruppierungen stand. Buber entmystifizierte und enthalachisierte den Chassidismus und beschrieb ihn als „Heiligung des Alltags“. Bei dieser „chassidischen Botschaft“ ging es natürlich um eine universalistische Lehre, nicht um eine historisch-kritische Darstellung.

Die jüdischen Denker der Gegenwart sind nicht zu trennen von den Problematiken der Post-Shoah Zeit, bzw. der Shoah selber und all ihren psychologischen Komplikationen der ersten, zweiten und dritten Generation. Sie stehen wie Richard L. Rubinstein auch in unmittelbarer Berührung mit Konzeptionen wie der „*Gott ist tot-Theologie*“. Emil Fackenheim (1916-

„Die Bekämpfung des internationalen Terrorismus als eine der zentralen Herausforderungen für die Europäische Union“

 Thomas PANKRATZ

In der Europäischen Sicherheitsstrategie (ESS), die von den Staats- und Regierungschefs der EU im Dezember 2003 einstimmig angenommen wurde, findet sich nicht die unbedeutende Ansage, dass „die EU bereit sein [sollte], Verantwortung für die globale Sicherheit und für eine bessere Welt zu tragen“ bzw. an anderer Stelle: „Wenn es der Europäischen Union gelingt, zu einem handlungsstarken Akteur zu werden, dann besitzt sie das Potential, einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung der Bedrohungen wie auch zur Nutzung der Chancen zu leisten. Eine aktive und handlungsfähige Europäische Union könnte Einfluss im Weltmaßstab ausüben“.¹ Liest man diese Zeilen genau, so findet sich in diesen auch viel Vorbehalt und Realitätssinn: „Die EU sollte...“, „Wenn...es...gelingt“, „...könnte Einfluss...ausüben...“. Die Realität zeigt, dass es tatsächlich viele strukturelle, konzeptionelle sowie institutionelle Probleme und Schwierigkeiten gibt, eine gemeinsame Sicherheitspolitik zu schaffen, mit deren Hilfe die EU als handlungsstarker aktiver Akteur agieren könnte. Dies zeigt sich klar in der Rolle der EU im Kampf gegen den internationalen Terrorismus. Im Folgenden wird zunächst das Phänomen Internationaler Terrorismus skizziert und daran anschließend ein Überblick über verschiedene Maßnahmen, die die EU im Kampf gegen diese Herausforderung gesetzt hat, gegeben. Abgeschlossen wird der Beitrag mit einer Darstellung der Grenzen der EU im Kampf gegen den Internationalen Terrorismus.

Der internationale Terrorismus als zentrale sicherheitspolitische Herausforderung: Umfassende Sicherheit als Antwort

In der Zeit des Kalten Krieges vermochte der nationalstaatliche Einsatz von Mitteln und Institutionen die Sicherheitsbedürfnisse in ihrer klassischen Dimensionierung „innere Sicherheit“ und „äußere Sicherheit“ bis zu einem gewissen Grade abzudecken; dies traf somit auch für den Terrorismus zu. Dieser und dessen Abwehr wurden grundsätzlich als „eigenes“, internes Problem der jeweiligen Staaten gesehen.

Der 11. September 2001 hat diese Konstellation ins Wanken gebracht. Die EU und ihre Mitgliedstaaten stehen heute einer Ausprägung des internationalen Terrorismus gegenüber, der eine entsprechende Anpassung, insbesondere eine verstärkte Vernetzung sowohl der nationalen als auch der euro-

päischen Sicherheitsstrukturen erfordert.² Herfried Münkler hat den internationalen Terrorismus als „die offensive Form der strategischen Asymmetrisierung von Gewaltanwendung“ bezeichnet.³ Der internationale Terrorismus zeichnet sich sowohl durch ein geändertes Täter- als auch Tatprofil aus, die Anwendung von Gewalt folgt nicht mehr einer begrenzten Rationalität, sondern unbegrenzt und umfassend („nihilistische Gewaltanwendung“) und richtet sich vor allem gegen zivile Ziele („soft targets“). Eine besondere Gefahr geht von der Möglichkeit aus, dass terroristische Gruppierungen in den Besitz von Massenvernichtungswaffen kommen könnten. Über die Zielsetzungen ist kaum beziehungsweise gar nicht verhandelbar. Die neue internationale Form des Terrorismus ist weiters dadurch gekennzeichnet, dass sie grenzüberschreitend und ohne sichtbare Organisationsformen agiert. Letztlich verschwimmen die Grenzen zwischen innerer und äußerer Sicherheit. Terrorismus ist somit nicht mehr nur ein Problem der inneren Sicherheit, sondern eine transnationale bzw. internationale sicherheitspolitische Herausforderung strategischer Bedeutung.

Wenn man nun davon ausgeht, dass die EU den Anspruch erhebt, ein aktiver sicherheitspolitischer Akteur zu sein, der Sicherheit nicht nur konsumiert, sondern auch produziert, gibt es keinen Zweifel, dass der internationale Terrorismus eine der grundlegenden Herausforderungen für die Handlungsfähigkeit und die Glaubwürdigkeit der EU und ihrer Mitgliedstaaten geworden ist. Es zeigt sich, dass Europa, insbesondere Westeuropa von besonderer Attraktivität für den internationalen Terrorismus sowohl als Stützpunkt des Terrorismus (Rekrutierungsbasis, Ruhe- und Rückzugsraum) als auch Angriffsziel, wie nicht zuletzt die Anschläge in London im Juli 2005 gezeigt haben, ist bzw. wird.

Grundsätzlich ist die Terrorismusbekämpfung zu einer zentralen, alle Politikbereiche umfassenden Aufgabe geworden, die sich nicht mehr nur auf den engen, klassischen Bereich der Sicherheits- und Verteidigungspolitik mit den Instrumenten der inneren und äußeren Sicherheit (das heißt Exekutive und Streitkräfte) beschränkt, sondern alle dem Staat zur Verfügung stehenden Mittel und Instrumente umfasst. Vom theoretischen Aspekt her betrachtet, kann somit argumentiert werden, dass der Begriff der „Umfassenden Sicherheit“ in der Terrorismusbekämpfung seine inhaltliche Ausfü-

ste Gremien, Arbeitsgruppen und Institutionen gebildet, die sich alle mit der Bekämpfung des Terrorismus in all seinen Dimensionen beschäftigen. Viele agieren im Rahmen der Mitgliedstaaten der EU, wie z.B. die Ratsarbeitsgruppe Concil Terrorism (COTER), die Ratsarbeitsgruppe Terrorismus (RAG TE), das European Satellite Centre in Torrejon (EUSC), Situation Centre (SITCEN) oder der Counter Terrorism Coordinator (CTC), aber nicht alle in der EU, d.h. es gibt eine Reihe multilateraler Zusammenarbeitsformen (z.B. Europol, Eurojust, Police Working Group, Middle European Conference, Berner Club). In den vorhandenen multilateralen Kooperationsformen, die zumeist informeller Natur sind (eine Ausnahme diesbezüglich ist Europol), sind zumeist alle Staaten der EU sowie auch Norwegen und die Schweiz eingebunden. Schwerpunkt dieser Zusammenarbeitsformen ist vor allem der Informationsaustausch. Grundsätzlich kann die multilaterale Kooperation, die zwischen den Staaten der EU aber nicht im institutionellen Gefüge der EU selbst stattfindet, als Indiz dafür gewertet werden, dass die Staaten zwar die Notwendigkeit der Kooperation erkannt haben, jedoch sehr zurückhaltend sind, Kompetenzen an europäische Institutionen abzugeben.⁶ Dies zeigt sich sowohl darin, dass bestehende europäische Institutionen kaum bzw. keine operative Kompetenzen haben oder nicht alle Staaten in gleicher Weise darin mitwirken⁷ oder auch beim Counter Terrorism Coordinator in der Person von deVries, der nahezu keine Kompetenzen für die Erfüllung der ihm zugeordneten Aufgaben hat. Zudem folgt diese Zusammenarbeitsform auch der Erkenntnis, dass sich diese als unbürokratischer erweisen, somit schneller in der Reaktion sind und zudem, auf Grund des informellen Charakters, kaum Änderungen der nationalen Gesetzeslage erfordern.

Während sowohl auf Ebene der EU als auch multilateraler Ebene der gemeinsame Konsens zur Entscheidungsfindung oft sehr lange dauert, wird auf bilateraler Ebene derzeit der Großteil der faktischen Terrorismusbekämpfung abgewickelt. Bilaterale Kooperationen sind mittlerweile Standard im sicherheitspolizeilichen und nachrichtendienstlichen Bereich geworden.

Die Antwort der EU auf den internationalen Terrorismus: Möglichkeiten, Grenzen und Barrieren....

Grundsätzlich folgt die EU einem umfassenden, auf Kooperation und Solidarität basierenden, Ansatz, um den Terrorismus zu bekämpfen. Die Anstrengungen der EU auf dem Gebiet von Antiterrorismusmaßnahmen beziehen sich vor allem auf die konzeptionelle, programmatische und koordinierende Ebene. Die Phase der konzeptionellen und programmatischen Entwicklung ist nunmehr im Wesentlichen abgeschlossen (auch wenn diese permanent weiterentwickelt werden, wie beispielsweise der EU-Aktionsplan zur Bekämpfung des Terror-

ismus); jetzt sollte die Phase der Operationalisierung bzw. konkreten Umsetzung der verschiedenen Konzepte sowohl auf nationalstaatlicher als auch europäischer Ebene folgen.

Und gerade hier in der Operationalisierung zeigt sich, dass die EU in ihren Maßnahmen im Kampf gegen den internationalen Terrorismus an Grenzen stößt. Denn auch wenn beispielsweise die Europäische Sicherheitsstrategie oder das Haager-Programm den internationalen Terrorismus als europäisches Problem definieren, zeigt sich, dass ein europäischer Grundkonsens hinsichtlich der Terrorismusbekämpfung weit weniger homogen ist, als die immer wieder beschworenen Konzepte, Maßnahmenkataloge, Aktionspläne oder Strukturen, vermuten lassen würden. Dies ist zum einen auf unterschiedlichste nationale Erfahrungen und Bedrohungsperzeptionen hinsichtlich der Bedrohung durch den Terrorismus und zum anderen durch divergierende politische Einschätzungsunterschiede hinsichtlich verschiedener Terrororganisationen zurückzuführen. Dies erklärt auch, warum beispielsweise viele Ansätze zu einem EU-einheitlichen Definitionsansatz zu „Terrorismus“ zu finden, vor den Anschlägen in den USA aus unterschiedlichen Interpretationen und Betrachtungsweisen sowie Einschätzungen gescheitert sind und erst kurz nach 09/ 11 eine europäische Definition gefunden werden konnte. Der Direktor des Bundesamtes für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung, Gert René Polli, dazu: *„Die Gründe liegen auf der Hand – nämlich politische Erwägungen und Argumentationen.....mit der Frage, welche Organisation als terroristisch zu klassifizieren ist, [wird] Politik gemacht“*.⁸ Und es zeigt sich, dass die gefundene Definition letztlich doch nur einen kleinsten gemeinsamen Nenner darstellt und auch, dass sie für die politische Bewertung von Gewaltanwendung keine Klarheit bringt.⁹ Nationale Ansätze sind größtenteils wesentlich präziser,¹⁰ was in weiterer Folge selbstverständlich auch Auswirkungen hat, welche Antiterrorismusmaßnahmen gesetzt werden und somit auch welchen Stellenwert der internationale bzw. europäische Kooperation beigemessen wird.

Neben den mentalen Differenzen können auch verschiedene strukturelle Grenzen der EU, die einem kohärenten Vorgehen der EU an sich im Kampf gegen den Terrorismus entgegenstehen, festgestellt werden. Die Europäische Union ist in ihrer Gesamtheit an sich kein völkerrechtliches Subjekt, wie beispielsweise ein Bundesstaat, das heißt, eine Definition der EU als Akteur muss immer die unterschiedlichen Interessenslagen von 25 Mitgliedstaaten berücksichtigen. Wesentliche Bereiche der 2. und 3. Säule werden intergouvernemental geregelt, wodurch die Rolle der EU als kollektives Organ massiv eingeschränkt wird. Die Trennung des EU-Gebäudes in drei Säulen macht es fast unmöglich, auf Erkenntnisse und Ergebnisse der verschiedenen Gremien und Institutionen zentral zugreifen zu

Zuflucht in Shanghai - The Port of last Resort

Zahllose Geschichten über Tod und die Zerstörung sind das Vermächtnis des Zweiten Weltkrieges. Die unvorstellbare Verfolgung der Juden hat sich notwendigerweise schmerzhaft in das Bewusstsein der Öffentlichkeit eingepreßt. Dennoch gibt es viele Geschichten der Flucht und des Überlebens, die der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit entgangen sind. Wohin sind die Juden, die den Nazis gerade noch entkommen konnten, geflüchtet und wie ist es ihnen dabei ergangen?

„... es gibt einen Ort auf der Welt, wohin man ohne Papiere, ohne Erlaubnis, ohne eidesstattliche Erklärung, ohne Einreisegenehmigung oder Visa gehen kann. Du fährst einfach hin, das ist Shanghai.“
- Fred Fields, Flüchtling

Shanghai hatte sich seit dem 19. Jahrhundert zu einem exotischen kolonialen Außenposten vor allem Frankreichs und Großbritanniens entwickelt. Die Stadt profitierte vom Handel und boomte in den 1920er Jahren regelrecht. In der Internationalen Niederlassung und der Französischen Konzession war es Ausländern möglich, nach den Gesetzen ihrer Heimatländer zu handeln und in einer von Vielfalt und Internationalität geprägten Stadt ohne Einwanderungsbeschränkungen zu leben. Die Skyline am Hafen, bekannt als „Der Bund“, konnte sich mit New York ebenso messen wie das glamouröse Nachtleben. Dies konnte jedoch nicht verbergen, daß Shanghai zur gleichen Zeit eine Stadt extremer Kontraste war - ausländischen Tycoons und internationaler Geschäfte auf der einen Seite, von Rikscha-Kulis auf der anderen Seite, aber auch von Gewalt und Verbrechen. Auch wenn viele Chinesen vom Wirtschaftsleben profitierten, waren sie doch vom gesellschaftlichen Leben in den ausländischen Konzessionen, wo es in den öffentlichen Parks zum Beispiel Verbotsschilder für Hunde und Chinesen gab, ausgeschlossen.

Japan, das eine eigene Konzession besaß, startete von dort aus seine militärischen Angriffe gegen China in den Jahren 1927 bis 1932 und installierte 1937 schließlich eine Marionettenregierung. Zu der Zeit, als der Zustrom jüdischer Flüchtlinge immer größer wurde, war die Stadt bereits im Untergang begriffen, vor allem nachdem Tausende verarmter chinesischer Flüchtlinge nach dem Chinesisch-Japanischen Krieg in die Stadt drängten und Armut und Krankheiten verbreiteten.

Als die jüdischen Flüchtlinge darum kämpften sich in einer starken Gemeinschaft zu organisieren, stand Shanghai unter japanischer Belagerung. Die Japaner bestimmten schließlich das Geschick der Flüchtlinge und gewannen 1941 die Kontrolle über die ausländischen Konzessionen der Stadt, ausgehend von den Kriegsgeschehnissen, die sich in den pazifischen Raum ausgedehnt hatten.

Die jüdischen Bewohner wurden in ein Ghetto eingewiesen, wo sie den Krieg unter vielen Entbehrungen und in großer Unsicherheit verbringen mußten.

Gespräche mit Überlebenden und Briefe von Flüchtlingen, Annie Witting aus Berlin und Adolf Josef Storfer aus Wien, geben ein lebhaftes Bild der Lebensbedingungen in „Little Vienna“, einem Flüchtlingsstadtteil im Bezirk Hongkew mit Läden, Cafés, Nachtclubs und eigenen Zeitungen. Unter der japanischen Führung des Ghettos verbreiteten sich rasch Krankheit und Hunger. Mitte des Jahres 1943 berichtete das Rote Kreuz von tausenden Flüchtlingen, die am Rande des Hungertodes standen. Im Juli 1945 fielen amerikanische Bomben auf das Ghetto, da dort japanische Kriegseinrichtungen und Munition vermutet wurden. Bei diesen Angriffen starben viele Flüchtlinge und Chinesen. Nach der Befreiung von den Japanern entschieden sich die meisten Immigranten, Shanghai zu verlassen und für immer nach Amerika, Australien und Israel zu gehen.

„Shanghai war eine Fälschung, ein Schwindel, weder Okzident noch Orient. Und doch ? Gott vergebe mir! Sie war die aufregendste und einzigartigste Stadt der Welt. Sie war wie Gift, und die alten Shanghailänder Süchtige, die sich von ihrer Liebe zu ihr nie befreien konnten.“
- Max Berges, Flüchtling

„Mai 1947. Meine lieben Freunde ? alle! Ist das alles nur ein Traum oder tatsächlich Wirklichkeit? Wir sind bereits vier Tage unterwegs auf hoher See, entfernen uns immer mehr von China mit Kurs auf unsere neue Heimat Australien. Rings um uns ist unendliches Meer. Fliegende Fische sind zu sehen und ab und zu auch Haifische. Das Meer ist stahlblau, die Wellenköpfe glitzern wie Brillanten. Man kommt sich wieder als Mensch vor und nicht mehr wie ein Flüchtling.“
Ihre Annie Witting

„Zuflucht in Shanghai“ ist eine beeindruckende Dokumentation, die nach Jahren der Recherche dieses bemerkenswerte Kapitel Emigrationsgeschichte beleuchtet. Die Filmmusik stammt von John Zorn.

- Auszüge aus einem Text von Joan Grossman und Paul Rosdy. Siehe Inserat Edel/Music Edition Winter & Winter Seite 61. -pr-

im Talmud und der Kabbala versprochen wurde.
Seite 148

Sie [die Juden] sind eine quasi-religiöse Organisation; die katholische Kirche verbunden mit dem Internationalen Währungsfonds. Man kann vielen Arten von Katholiken begegnen, doch die Entscheidungen werden in Rom gefällt. Man kann allen Arten von Juden begegnen, doch die Entscheidungen werden an der Wall Street getroffen. Seite 158
Womit Jermas-Shamir alte antisemitische Stereotypen wiederholt und damit auch neonazistische und rechtsextremistische Leser bedient, für die er auf seiner Homepage u.a. einen holocaustleugnenden Artikel seines Freundes Paul Eisen publiziert. [5]

Auf die Frage, warum die Sendung 3sat Kulturzeit diesen Antisemiten am 17. August zu Wort kommen ließ, antwortete 3sat: „Der Gesprächsgast Israel Shamir hat in unserem Interview über die Bedeutung des Gaza- Abzugs für den Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern harsche Kritik an der Regierung Sharon geübt. Dabei hat er sich jedoch nicht antisemitisch geäußert.“

Und der Direktor für Europäische Satellitenprogramme, Dr. Gottfried Langenstein, meinte dazu zynisch: „Sie dürfen sicher sein, dass wir auch weiterhin bei der Auswahl unserer Gäste besondere Sorgfalt walten lassen.“

Die Einladung eines im deutschsprachigen Raum vollkommen unbekanntem Autors, kann bedeuten, dass die Journalisten von antisemitischen Motiven geleitet waren und/oder dass sie die einfachste Pflicht zur Recherche grob vernachlässigt haben, freilich kann es auch die weit verbreitete Freunderlwirtschaft sein, die dazu führte bzw. eine Kombination von all dem.

Der sich auch im Fall Jermas-Shamir als „Antizionismus“ maskierende Antisemitismus ist also auch in mainstream Medien salonfähig. Man will ja nicht glauben, dass Fritz Edlinger, ehemaliger Vertreter der SPÖ beim Nahostkomitee der SI und der linke Promedia-Verlag ein antisemitisches Buch herausgeben.

Gefragt ist „harsche Kritik an der Regierung Sharon“, dabei stört es nicht, dass Jermas-Shamir auf seiner Homepage den Holocaust verharmlosen lässt und sich als Freund von Neonazis entpuppt. Wichtig ist nur, dass der Kritiker Jude ist oder wenigstens sich als solcher gibt.

Edlinger und der von Hannes Hofbauer geleitete ProMedia Verlag begehen einen Etikettenschwindel, wenn sie Jermas-Shamir als Juden präsentieren, denn er ist schon seit Jahren russisch-orthodoxer Christ. Es ist irrelevant, ob er tatsächlich jemals Jude war und zum Christentum konvertiert ist, wie er angibt, oder ob er schon immer Christ war. Aber im Denken von Edlinger, Hofbauer und Co. kommt der Etikettierung als Jude oder Jüdin ein zentraler Stellenwert im Prozess der Selbstimmunisierung gegenüber Kritik zu: Antisemitismus hört auf einer zu sein, wenn er von einem Juden artikuliert wird.

Auch dann, wenn dieser erklärt: *Um das Judentum zu besiegen, muss ein Jude zuerst sich selbst verstehen und gegen sich selbst kämpfen. Nur ein fester Vorsatz verbunden mit Selbstrespekt kann einen Juden vom Judentum befreien. Daher kann die jüdische Frage nur individuell geklärt werden; jeder einzelne Jude muss das Problem für sich selbst lösen - durch die Entdeckung der Präsenz Gottes auf der Erde, Jesus Christus.*.[6]

Doch der Hobby-Theologe Jermas-Shamir lässt nur die russisch-orthodoxe Kirche gelten und weist die anderen Kirchen zurecht: *Die orthodoxe Kirche ist die einzige Kirche, die das Feuer der Apostel bewahrt [...] Andere Kirchen, sogar die katholische Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die unannehmbaren Bedingungen der Juden akzeptiert und war mit Bedingungen einverstanden, die einst vom Heiligen Paulus abgelehnt wurden.*[7]

Im Klappentext lesen wir, dass sich der Autor für „die Befreiung des öffentlichen Diskurses“ einsetzt. Fritz Edlinger und Hannes Hofbauer sind bereits von jeder Hemmung und Zurückhaltung befreit, die es verbieten müsste, den kruden Antisemitismus von Jermas-Shamir – der gemeinsame Sache mit Holocaustleugnern, Neonazi und Rechtsextremisten[8] macht – zu verbreiten.

Sie können sich dabei auf die österreichischen mainstream Medien[9] verlassen, die – trotz Gegenbeweisen – meinen, Linke können keinen Antisemitismus transportieren und dieses Thema nicht aufgreifen.

1) Nick Cohen, New Statesman, 10.10.2005

2) Ruth Wodak „Wir sind alle unschuldige Täter“, Suhrkamp 1990, Seite 299

3) Hamas Charter, <http://www.palestinecenter.org/cpap/documents/charter.html>

4) <http://www.israelshamir.net/german/German8.htm>

5) <http://www.israelshamir.net/friends/Contributor13.htm>

6) Israel Shamir: Pardes. Eine Studie der Kabbala (deutsch) <http://www.israelshamir.net/shamirImages/Shamir/PardesGerman.pdf>

7) Zitat von K.P. übersetzt, <http://www.israelshamir.net/english/hellen.shtml>

8) Jermas-Shamir verteidigt die *National Alliance*, eine prominente rassistische Organisation in den USA <http://shamir.mediamonitors.net/august172002.html>

9) Die rühmliche Ausnahme: News vom 12. Mai 2005

Klubdirektor Günther BARNET und Familie

wünschen allen Leserinnen
und Lesern des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
und friedvolles
Chanukkafest!

Rudolfine und Mag. Dr. Susanna

STEINDLING

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest.

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!**

Namens der Bezirksvorstehung
von LIESING
wünscht Bezirksvorsteher

MANFRED WURM

allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedliches
CHANUKKAFEST!

Die

SPÖ Leopoldstadt

*wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes Chanukkafest*

house of bifi *Beresin*

1070 Wien, Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest.*



MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
eigener Abschleppdienst
und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42

Tel. 486 34 33, Fax DW 22

e-Mail: groegor@nusurf.at

Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein friedliches Chanukka-Fest!

Der Bezirksvorsteher
von Ottakring

FRANZ PROKOP

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
zu Chanukka
alles Gute!

Der Bezirksvorsteher
von Floridsdorf

ING. HEINZ LEHNER

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
zu Chanukka
alles Gute!

Ein fröhliches
CHANUKKA-Fest
wünscht allen
Leserinnen und Lesern

Raiffeisen Zentralbank Österreich AG
Am Stadtpark 9, 1030 Wien
Telefon: 01/71707-0
www.rzb.at



wirtschaftsbund.at

Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches Chanukka-Fest!

Dr. Christoph Leitl
ÖWB-Präsident



Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!



IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at
Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK, Konto: 310 051 51078,
BLZ: 20111,

IBAN: AT05201131005151078, SWIFT-Code: GIBAAW, RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,

IBAN: AT5032000000078389111, BIC: RLNWATWW, Deutschland: HYPO Vereinsbank, Konto: 5349214, BLZ: 70020270,

Chefredakteur: ADir Ilan Beresin,

Redaktion: Dr. Pierre Genée, Mag. (FH) Gustav C. Gressel, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu, Dr. Gabriele Anderl,

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz

Mag. Susanne Swantje Falk,

Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. Dana Claudia Grigorcea,

Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter,

DI Isabella Marboe, Mag. Gerhard Milchram,

Dr. Thomas Pankratz, Dr. Claus Stephani,

HR Dr. Christoph Tepperberg, Maurice Tzorf,

Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8160 Weiz, Hans-Sutter-Strasse 9-15

**Für nicht verlangte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.**

Ausserdem sei grundsätzlich festgestellt, dass sich die
Redaktion das Recht vorbehält, Manuskripte zu kürzen
bzw. geringfügig zu ändern.

**Während die Chanukka-Lichter
ihren Schein verbreiten, mögen sie
helfen, in uns selbst die Flamme für
Gerechtigkeit und Wahrheit
zu entzünden.**

**Wir wünschen Ihnen
ein friedvolles Chanukkafest**

**Ihr WIENER MOZARTJAHR
2006-Team**

in Wien. Auch der amerikanische Schriftsteller und Journalist Owen Elford stammte aus Strakonitz – 1894 hatte er dort als Otto Fürth das Licht der Welt erblickt. Bemerkenswert ist, daß sämtliche Mitglieder der inzwischen weit verzweigten Familien Fürth über mehrere Generationen hinweg den Kontakt zu ihren südböhmischen Herkunftsorten mit unverbrüchlicher Treue hielten. Zwischen Schüttenhofen und Wien herrschte jahraus, jahrein reger Pendelverkehr. Viele von ihnen reisten selbst mit ihren Bräuten nach Schüttenhofen, um die Ehen sozusagen am Ort des Stammhauses zu schließen; viele bestimmten auch den kleinen lokalen jüdischen Friedhof zu ihrer letzten Ruhestätte, ungeachtet der Tatsache, daß andere Repräsentanten der gleichen gesellschaftlich wohlhabenden, wirtschaftlich überaus erfolgreichen Schicht ganz selbstverständlich die Prominentenfriedhöfe in Prag oder Wien bevorzugten.

Sanatoriums- und Kurbetriebe

Daniel Fürth aus der Schüttenhofener Linie verheiratete sich mit Marie Kaufried, der Tochter des Neuhauser Bierbrauers Josef Kaufried und seiner Gattin Anna geborene Neumann aus Neuhaus (heute Jindrichuv Hradec). Zwischen 1853 und 1865 erblickten ihre Kinder Hermine, Julius, Bernhard und Ernst in Schüttenhofen das Licht der Welt. Die Kinder drängten nach Wien. Bernhard und Ernst blieben im Zündholzgeschäft und wurden in Wien Generaldirektor der dortigen Zündholzproduktion bzw. Repräsentant der Schüttenhofener Zündholzwerke. Ernst Fürth, von Beruf Chemiker, erwarb zudem Beteiligungen am Hotel- und Kurbetrieb „Diana-Bad“ an der Wiener Oberen Donaustraße 93-95. Hotel und Badeanstalt in idealer und für damalige Verhältnisse wegweisender Art vereinend, erstreckte sich auf dem Areal ein riesiger Gebäudekomplex. Mit diesem Engagement im Gesundheitswesen folgte Ernst Fürth der neuen Familienlinie, die sein Bruder Julius bereits beschritt. Julius Fürth hatte Medizin studiert, wurde Arzt und kaufte sich 1895 das bereits bestehen-

de „Sanatorium Eder“ in der Josefstädter Schmidgasse Nr. 14 in Wien. Das Gebäude war von dem angesehenen Theophil Hansen-Schüler und Schweizer Architekten Hans Wilhelm Auer in den Jahren zwischen 1886 und 1888 erbaut worden; zu Auers späteren Werken zählt das Bundeshaus Bern. Sehr bald gelang es Julius Fürth, das Haus in der Schmidgasse zu „einem der ersten Sanatorien für Chirurgie, Gynäkologie und Geburten“, wie es noch

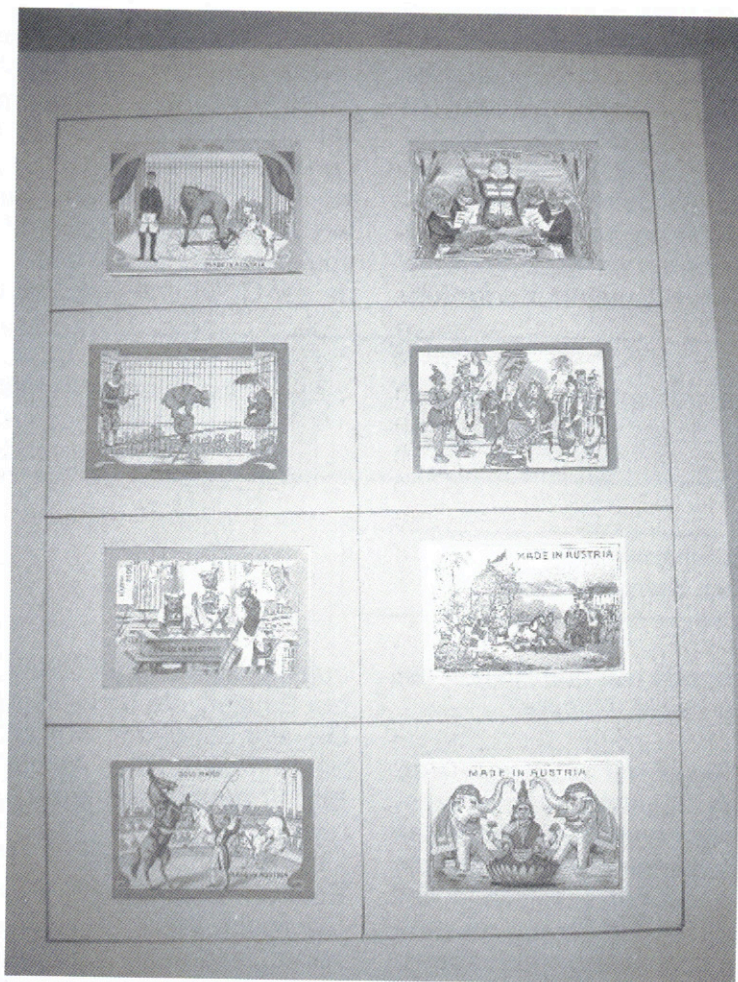
in einer Anzeige in *Lehmans Adressverzeichnis* von 1938 heißt, zu machen. Das Sanatorium Fürth war für die Frauen des jüdischen Mittel- und Großbürgerturns die Geburtsklinik ihrer Wahl, so kam etwa Marcel Prawy im Sanatorium Fürth zur Welt.

Enteignet, entrechtet, entwürdigt, umgekommen

Julius Fürth verstarb 1923 und vererbte das Sanatorium an seinen Sohn Lothar (geb. 1897), der mit Susanne Beständig verheiratet war. Lothar Fürth führte das Sanatorium mit wechselndem Erfolg bis ins Frühjahr 1938, als in Österreich die Nationalsozialisten die Macht übernahmen. Nun begann sein Leidensweg der Entrechtung, Beraubung und Erniedrigung, der ihn schließlich in den Tod führte. Nachdem

er am 2. April 1938 vor einem wütenden Mob gezwungen worden war, zusammen mit seiner Frau vor dem Sanatorium in einer der zynisch „Reibpartie“ genannten Hetzjagden das Straßenpflaster zu waschen, konnte er dem Druck der Verfolgung nicht weiter standhalten. Am Tag darauf nahm er sich, zusammen mit seiner Frau, das Leben. Wie die vielen, vielen anderen, die ihre einzige Rettung aus der ausweglosen Situation nur mehr im Selbstmord sehen konnten, wurden Lothar und Susanne Fürth Opfer der nationalsozialistischen Terrorstrategie. Andere Familienmitglieder folgten nur allzubald in den Tod: Sie wurden deportiert und umgebracht. Ernst Fürth gelang die Flucht nach Frankreich, wo er 1943 in Paris verstarb.

Wie für die meisten anderen jüdischen Betriebe wurde auch für das Sanatorium Fürth ein sogenannter



Etiketten für Zündholzschachteln der Firmen Solo und Fürth.



hmigungs-
beschluss
durch den
Grazer Ge-
meinderat
mit allen
vier darin
vertretenen
Parteien
und dann
war uns al-
len klar,
dass wir
eine neue
Synagoge
b e k o m -
men.
Die Überga-
be der neu-
en Synago-
ge erfolgte
am 9. No-
v e m b e r
2000 in ei-

nem feierlichen Akt unter Anwesenheit von vielen Vertretern aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur und auch vieler von der Stadt Graz eingeladenen ehemaligen Grazerinnen und Grazer aus vielen Ländern.

In der Vorbereitung und Durchführung des Rahmenprogramms anlässlich der Wiedereröffnung wurde die Israelitische Kultusgemeinde Graz tatkräftig von den hiesigen säkularen Institutionen und den christlichen Religionsgemeinschaften unterstützt.

Bitte einige Worte zur Architektur.

Sonnenschein:

Der Neubau soll an den Vorgängerbau erinnern, wobei auch die Größenverhältnisse der alten Synagoge beim Entwurf maßgebend waren. Die geometrischen Grundkörper Würfel und Kugel beschreiben einen Zentralraum und bestimmen damit das äußere Erscheinungsbild, aber auch den Innenraum der neuen Synagoge. Die tragende Konstruktion der verglasten Kuppel besteht aus 12 Stahlsäulen, die die 12 Stämme Israels symbolisieren. Sie sind paarweise durch Bögen verbunden und in der Kuppel im Davidstern vereint. Die Gläser der Kuppel wurden mit hebräischen Texten aus dem Alten Testament (Bücher Mose) bedruckt.

Herzlichen Dank an Frau DI Ingrid Mayr, die nach dem plötzlichen Tod ihres Gatten, der die Fertigstellung der Synagoge nicht mehr erleben konnte, die Arbeit allein weiterführte.

Wie sind die alten Ziegel in die Architektur eingebunden?

Sonnenschein:

Mit den alten Ziegeln wurden die Außenmauern, deren Fundamente 1988 freigelegt wurden, teilweise wieder aufgerichtet. Sie ragen im Norden und Süden 1 m und im Osten 2 m bzw. 5,5 m – als Türme

– über das Gelände. Der Abstand zwischen den wiedererrichteten Ziegelmauern und dem hineingestellten, im Grundriss etwas kleineren Neubau ist verglast.

Vielleicht etwas Statistik:

Die ca. 9.600 Stk. Ziegel des alten Gebetshauses wurden im Neubau durch ca. 32.600 Stk. neue Klinkerziegel ergänzt.

Die Nutzflächen sind auf drei Ebenen verteilt. Hat die Synagoge mehrere Nutzungsmöglichkeiten?

Sonnenschein:

Erdgeschoß und Obergeschoß bilden den Sakralraum.

Im Untergeschoß, die Außenwände werden teilweise noch von den alten Mauerresten gebildet – ergänzt sind diese durch neue Ziegelwände – befinden sich, je nach Abtrennung, zwei bis drei Räume für Vorträge und Veranstaltungen. So hat hier zum Beispiel Fritz Mular zum Thema „Jüdischer Humor“ gelesen, es gab Konzerte mit Sephardischer Musik usw. .

Wie war und ist die Rückmeldung der Mitglieder der Kultusgemeinde bzw. wie wird die Synagoge von Besuchern gesehen? Ich habe gehört es gibt viele Besuche von Gruppen – vor allem auch von Schulklassen.

Sonnenschein:

Vor allem die älteren Mitglieder der Gemeinde waren am Anfang skeptisch, das ist nicht mehr der Fall. Es gab bis zum Neubau der Synagoge fast kein jüdisches Leben. Wir hatten nur zwei Schulkinder mit hebräischem Religionsunterricht, mittlerweile sind es drei Klassen.

Wir haben uns geöffnet. Bei manchen Veranstaltungen war der Erfolg so unglaublich, dass wir zusperren mussten.

Besucht werden wir laufend. Im Schnitt kommen zwei bis drei Schulklassen pro Tag.

Auf dem Eingangsportal der Synagoge heißt es: „Denn mein Haus wird ein Bethaus für alle Völker sein“ (Jesaja 56/7).

Lassen Sie mich bitte noch eines sagen:

Durch den Bau der Synagoge gibt es, entgegen mancher Bedenken, keinerlei Antisemitismus. Es gibt mit allen Parteien und allen Religionsgemeinschaften eine Basis. Das Grazer Klima ist einzigartig, ein Gutteil davon ist sicher dem ehemaligen Bürgermeister Stingl zu verdanken. Wir werden uns heuer im November an die Feierlichkeiten der Republik Österreich zum Gedenkjahr anschließen. Dazu gibt es bis zum Juni des nächsten Jahres eine Ausstellung, welche im November offiziell durch Bundespräsident Fischer eröffnet wird, und daneben noch ein Rahmenprogramm.

Dieses Interview erschien August/September 2005 im Architekturjournal „Wettbewerbe“. Für die Abdruckgenehmigung dankt die Redaktion!



Allen Leserinnen und Lesern
des David ein schönes,
friedvolles Chanukka-Fest

wünscht der
Vorsitzende des

Wiener SPÖ-Gemeinderatsklub
CHRISTIAN OXONITSCH



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Pharodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag
und Samstag nach Vereinbarung möglich!



Brigitte Jank

Obfrau des Wiener
Wirtschaftsbundes
Präsidentin der
Wirtschaftskammer Wien

Namens des
Wirtschaftsbundes Wien
wünsche ich der jüdischen
Gemeinde der
Bundeshauptstadt
ein schönes Chanukka-Fest.



WIRTSCHAFTSBUND

W I E N

Wirtschaftsbund Wien
1010 Wien, Falkestraße 3 • Tel. (01) 512 76 31 • Fax-DW 34
office@wirtschaftsbund-wien.at
www.wirtschaftsbund-wien.at
www.b2bnetwork.at

**Die Bezirksvorsteherin
von DONAUSTADT,**

Renate WINKLBAUER,

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zum Chanukkafest
alles Gute!



deckte ich zu meiner eigenen Überraschung, daß ich mit vielen jüdischen Traditionen übereinstimme – wie zum Beispiel dem Einhalten des Shabbat. Es ist wichtig, einmal in der Woche Halt zu machen, Zeit für sich und seine Familie zu nehmen, aus dem Alltag zu steigen und zu reflektieren, wie wir besser und gerechter miteinander leben können. Das ist schwierig genug in unserer gestressten und karriereorientierten Gesellschaft. Beim Anzünden der Shabbatkerzen tragen Frauen traditionellerweise Kopftücher und ich stelle voll mütterlichem Stolz fest, dass meine Kinder die Shabbatgebete perfekt auf Hebräisch rezitieren können, Gebete die ich selbst erst viel später lernte. Nun lernen sie auch Hebräisch schreiben und lesen, sie haben ein fundiertes jüdisches Bewusstsein.

Die neue Synagoge hat das jüdische Leben positiv verändert. Es wird aber noch einige Zeit dauern bis sich die Gemeinde religiös erneuern kann und die Synagoge ihre Funktion als spirituelles Zentrum voll und ganz erfüllen kann.



Karen Engel
 Leiterin des Jüdischen Kulturzentrums Graz
 Weiterführende Literatur: Gerald Lamprecht, Das Werden der Gemeinde. Von ersten jüdischen Händlern in der Steiermark bis zur Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde Graz 1869 in: Gerald Lamprecht (Hrsg.) Jüdisches Leben in der Steiermark. © 2004, StudienVerlag Innsbruck, 127-169.

Bundespräsident Heinz Fischer bei Ausstellungseröffnung in Grazer Synagoge



Nach seinem Besuch bei der Sitzung der Steiermärkischen Landesregierung war die Voreröffnung der Ausstellung „Minhag Styria“ in der Grazer Synagoge, die die 500-jährige wechselvolle Geschichte der Juden in der Steiermark beleuchtet, weiterer Pro-

grammpunkt. Bundespräsident Fischer, der die Ausstellung eröffnete, begrüßte, dass „es in Österreich in den letzten 15 bis 20 Jahren zu einem verstärkten Nachdenken und vor allem zur Gründung des Restitutionsfonds gekommen ist.“ Gastredner waren Oberrabbiner Chaim Eisenberg, der Vorsitzende des Ökumenischen Forums christlicher Kirchen, Hermann Miklas, sowie Staatssekretär Franz Morak. Morak: „Diese Ausstellung ist ein Aufruf zur Wachsamkeit gegenüber allen Formen der Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit.“ Landeshauptmann Voves betonte: „Ereignisse wie der

Novemberpogrom und die anschließende jahrelange Verfolgung der jüdischen Mitbürger dürfen nie mehr vorkommen. Es liegt an uns, Werte wie Toleranz zu vermitteln und vorzuleben.“ Im Zuge des Festaktes wurde eine Tafel mit 542 Namen von Opfern der steirischen jüdischen Gemeinde enthüllt.



st. pölten
mitten in europa

Möge das Licht des Friedens
in alle Herzen dringen.

St. Pölten wünscht der jüdischen
Gemeinde ein fröhliches
Chanukka-Fest!

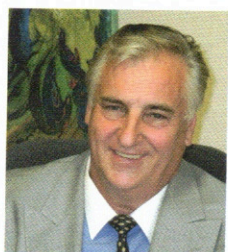
Shalom aleichem!

Mag. Matthias Stadler
Bürgermeister der NÖ Landeshauptstadt



„Als Bürgermeister der Stadt Graz
möchte ich Ihnen, geschätzte Mit-
glieder der Jüdischen Gemeinde,
ein friedvolles und harmonisches
Tempelweihfest wünschen. Ver-
bringen Sie Chanukka im Kreise
jener Menschen, die Sie lieben und
schöpfen Sie daraus Kraft und Zu-
versicht.“

Mit herzlichen Grüßen
Mag. Siegfried Nagl



Schalom!
Alles Gute für
Chanukka und die
folgenden Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht

Ferdinand Glatz
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing



Öffnungszeiten:

Montag und Mittwoch
8.30 Uhr bis 16 Uhr

Dienstag und Donnerstag
8.30 Uhr bis 19 Uhr

Freitag
8.30 Uhr bis 12.30 Uhr

Bezirksorganisation Favoriten
Laxenburger Straße 8-10
1100 Wien
Tel: 604 27 28
Fax: 603 68 12
e-mail: wien.favoriten@spoe.at
homepage: www.favoriten.spoe.at

wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein friedliches Chanukkafest!



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Chanukkafest!



Spula Textil Handels GmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Chanukkafest!



Blick in den Ausstellungsraum, dem ehemaligen Hauptsaal, im Hintergrund der Toraschrein (Aron Hakodesch)

Um an die verschwundene Welt jüdischer Bauern, Handwerker, Fuhrleute, Hirten und Schafzüchter zu erinnern, wurde hier vor kurzem eine Ausstellung gezeigt, die 72 dingliche Exponate umfaßte – dazu Texttafeln mit Erklärungen in Jiddisch und Deutsch sowie über zwanzig großformatige Fotos und Landkarten zur Geschichte des östlichen Judentums. Die meisten ausgestellten Objekte stammten aus dem großen multiethnischen Reich der ehemaligen k.k. Monarchie, Österreich-Ungarn, d.h. aus den historischen Siedlungsgebieten Transsylvanien, Marmatien, Sathmarland, Bukowina, Transkarpatien, Galizien, Podolien, Lodomerien u.a. Hier hatte Jahrhunderte hindurch, trotz Pogromen und Verfolgungen, die traditionsgeprägte und farbige Kultur des Ostjudentums in zahlreichen Shtetls weitergelebt.

In dieser verschwundenen, vergessenen Welt am Rande der Karpaten liegen auch die Herkunftsorte der seltenen Objekte, meist Unikate aus einer Privatsammlung – darunter eine alte „Menojre“ aus Beregszász/Beregovo (Messing, 18. Jh., Ukraine), ein kunstvoller „Jorzajt-lajchter“ aus Sathmar/Satu Mare (Messing, 19. Jh., Rumänien) bis zu tönernen, buntbemalten Pessachtellern, die für jüdische Bauern im Sathmarland und Marmatien vom letzten Töpfermeister, Josef Frei (Vama), hergestellt wurden. Daneben konnte man auch Kidduschbecher, Besamimbüchsen,

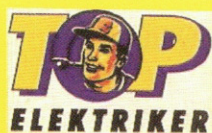
Sabbatleuchter, Mesusot aus Silber, alte Gebetbücher, Stickerereien, Torawimpel (aus Warschau, Lemberg, Czernowitz, Sigeth, Sathmar, Jassy) sowie zahlreiche „typische“ Gegenstände aus dem jüdisch-bäuerlichen Haus- und Wirtschaftsbe- reich bewundern.

So vermittelten diese Objekte auf symbolische Weise einerseits etwas Sichtbares – wie z.B. einen kunstvoll geschnitzten Schöpfer, einen „Loschke“, andererseits wurde auch etwas Unsichtbares verdeutlicht, nämlich ein geistiger Hintergrund, eine verschwundene Lebenswelt. Denn Objekte dieser Art haben immer ein doppeltes Bedeutungsprofil; sie sind Beispiele, Geräte, materielle Zeugen aus dem Alltag ostjüdischer Landbewohner, und

sie sind auch Symbole jener Alltagskultur. Durch sie aber werden auch ihre einstigen Besitzer und Benutzer zu Symbolfiguren einer verschwundenen Welt.

Wie wichtig es ist, heute immer wieder an jene Menschen und an ihre Kultur und Lebensräume zu erinnern, zeigte der Ethnologe Dr. Claus Stephani in seinem einleitenden Eröffnungsvortrag. Er berichtete von Feldforschungen und Sammelaktionen in Ostmarmatien (Rumänien), im Sommer 1971. In einem ehemaligen Shtetl am Rande der rumänischen Waldkarpaten, Mosesdorf (jidd. Mojschin, ung. Mózsésfalva, rum. Moiseiu), meinte damals der rumänische-kommunistische Bürgermeister, daß dort niemals jüdische Einwohner gelebt hätten. Dabei gab es noch die alten jüdischen Holzhäuser – in denen nun Rumänen und Ruthenen wohnten –, die Synagoge war noch da – wenn auch zu einem Schuppen umfunktio- niert –, und auf dem alten jüdischen Friedhof erinnerten immer noch die vielen Grabsteine an jene, die man nun vergessen hatte.

Gegen dieses Vergessen aber wollte die Dokumentar Ausstellung in der Synagoge ein sichtbares Zeichen setzen. Daß die Absicht erfolgreich war, zeigen die zahlreichen Eintragungen im Gästebuch – darunter Namen von Besuchern aus zwölf verschiedenen Ländern.



Ing. Fletzer GmbH

Elektroinstallationen - Störungsdienst



21., Anton Störckgasse 68

Tel: 278 62 89

Fax: 272 77 07

e-mail: elektro@fletzer.at

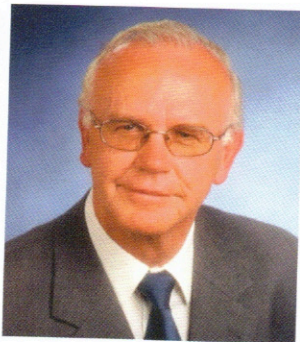
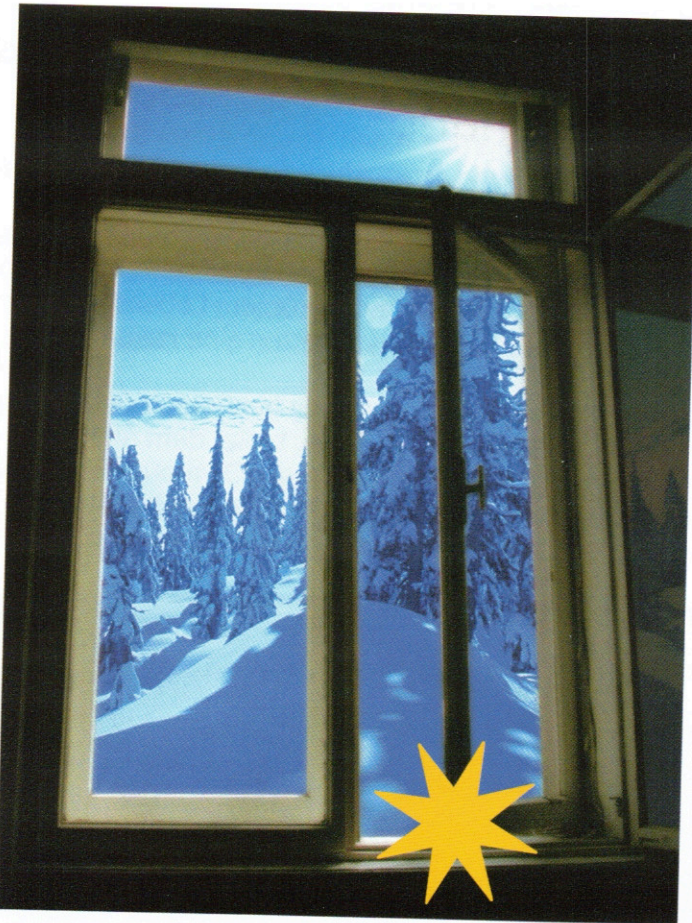
www.fletzer.at

LASSEN SIE
EIN FRIEDLICHES
CHANUKKA-FEST
HEREIN!

IHR FRANZ VOVES UND
DIE SPÖ-STEIERMARK



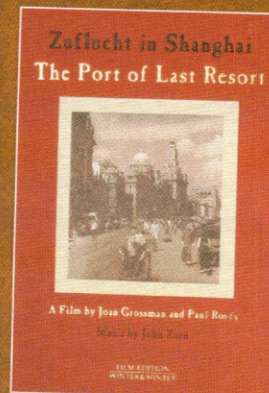
www.stmk.spoe.at



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Chanukkafest wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels

edel musica the home of brilliant music

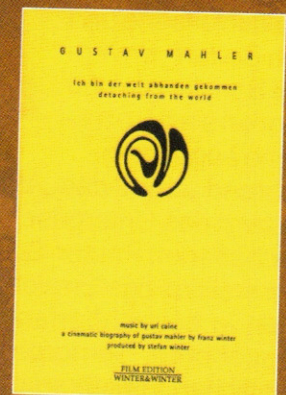
ZUFLUCHT IN SHANGHAI DVD



Dokumentarfilm von Joan Grossman und Paul Rosdy über die jüdische Emigration nach Shanghai mit Filmmaterial aus den 30er und 40er Jahren.

Außerdem erhältlich:
METROPOLIS SHANGHAI
(CD): Ein Audiofilm von Stefan Winter.

GUSTAV MAHLER DVD



Filmbiographie über Leben und Werk des Komponisten. Musikalische Bearbeitung von Uri Caine.

Erhältlich im Musikfachhandel

MUSIC EDITION
WINTER & WINTER

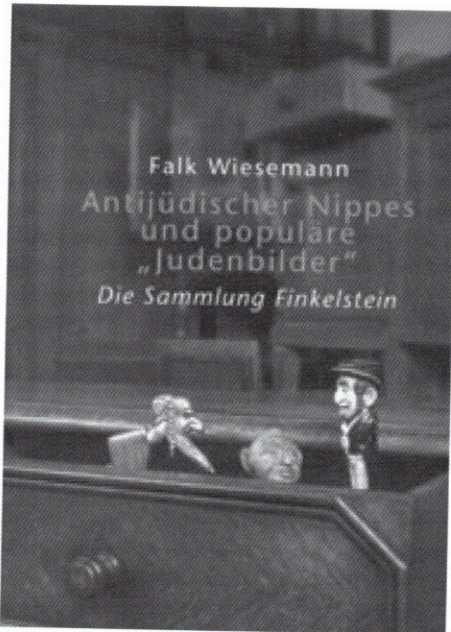


Neuerscheinungen zur aktuellen Ausstellung im Jüdischen Museum Hohenems
„Antijüdischer Nippes, populäre Judenbilder und aktuelle Verschwörungstheorien.“
Die Sammlung Finkelstein“
16.10.05 – 26.02.06

Der Katalog zur Ausstellung:

Falk Wiesemann, Antijüdischer Nippes und populäre „Judenbilder“.
Die Sammlung Finkelstein.

Klartext Verlag, 2005, 255 Seiten, Großformat, zahlr. farb. Abbild., 30,80(A), 29,90 Euro(D), ISBN 3-89861-502-2



Die „Sammlung Finkelstein“: eine irritierende Zusammenstellung von Nippesfiguren und Alltagsgegenständen – allesamt Phantasiegebilde des Antisemitismus.

Solche – bisher kaum beachteten – Gegenstände waren allgegenwärtig an den „Orten ihres Gebrauchs“ und förderten dadurch die Popularisierung antijüdischer Stereotypen. Sie gediehen im Klima eines jüdenfeindlichen Einverständnisses, das von schmunzelndem Beifall bis zu hasserfüllten Vertreibungs- und Vernichtungsforderungen reichte. Antijüdische Einstellungen wurden dadurch zur Gewohnheit und Selbstverständlichkeit – und zwar weit über den Rahmen des ideologisch motivierten Antisemitismus hinaus, und sie haben so zur Akzeptanz des später realisierten Vernichtungswillens beigetragen.

Die meisten Gegenstände stammen aus der Periode zwischen den 1880er und 1920er Jahren, die mit Konjunkturen des Antisemitismus in Europa zusammenfiel: den Pogromen im östlichen Europa, der Dreyfus-Affäre in Frankreich, den antisemitischen Wellen in Deutschland und im Habsburger Reich vor und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg.

Der in Belgien wohnende Sammler hat mit Bedacht nicht nur dreidimensionale Dinge zusammengetragen, sondern auch Gemälde, Aquarelle und originale Vorlagen für Karikaturen, die in satirischen Zeitschriften ein großes Publikum erreichten. Dadurch ergibt die „Sammlung Finkelstein“ ein dichtes Patchwork einer jüdenfeindlichen Bilderwelt.

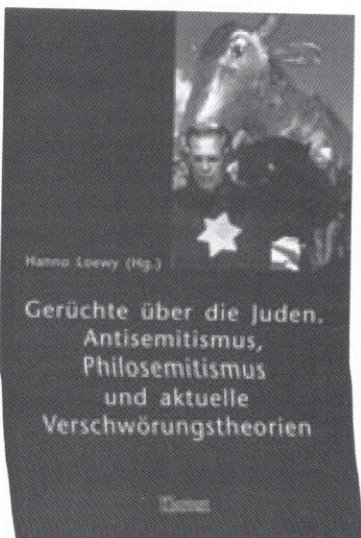
Der Essayband zur Ausstellung:

Hanno Loewy (Hg.), Gerüchte über die Juden.

Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien.


Essays von Richard Bartholomew, Dan Diner, Werner Dreier, Monique Eckmann, Bernd Fechner, Holger Gehle, Kurt Greusing, Ruth Gruber, Thomas Haury, Yves Kugelman, Hanno Loewy, Astrid Messerschmidt, Zafer Senocak, Frank Stern, Juliane Wetzel, Moshe Zuckermann

Klartext Verlag, 2005, 368 Seiten, 23,60 Euro(A), 22,90 Euro(D), ISBN 3-89861-501-4



Nach 1945 glaubten viele, die antijüdischen Traditionen Europas seien ein für allemal diskreditiert. Doch das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Im Zeichen von Globalisierung, Einwanderung und der Suche nach festen, unverrückbaren Identitäten, ob in Europa oder dem so genannten „Orient“, in der christlichen wie in der islamischen Welt, erleben populäre Bilder des jüdischen und wilde Verschwörungstheorien eine überraschende Renaissance, auch dort wo keine Juden leben.

Anlass dafür scheint immer wieder der Konflikt um Israel und Palästina zu sein. Doch vielleicht ist es umgekehrt: Negative wie positive Phantasien über „die Juden“ laden den Konflikt im Nahen Osten auf, als ginge es um das Schicksal der Welt. Die Beiträge des vorliegenden Bandes unterziehen diese Phantasien einer Prüfung.



Fin de Siècle

Jüdische Aspekte Jung-Wiens im Kulturkontext des „Fin de Siècle“.

Herausgegeben von Sarah Fraiman-Morris
Tübingen: Niemeyer Verlag 2005, 138 S., Euro 36,00
ISBN 3-484-65152-0

Der vorliegende Sammelband publiziert die deutsch- und englischsprachigen Beiträge einer vom Center for Austrian Studies 2002 in Jerusalem organisierten Konferenz; die Herausgeberin Sarah Fraiman-Morris unterrichtet vergleichende Literaturwissenschaft an der Bar Ilan Universität.


Robert Wistrichs Aufsatz ist ein brillante Analyse des ambivalenten Verhältnisses von Karl Kraus zu seinem Judentum unter Einbeziehung der unterschiedlichsten Interpretationen in der Sekundärliteratur. In seinem abschließenden Urteil sieht er in Kraus „a tragically misguided prototype for the anti-Jewish Jews of the twentieth century.“

Jacob Golomb interpretiert „Stefan Zweig's Tragedy as a Nietzschean *Grenzjude*“, wobei er Grenzjuden (zu denen er auch Kraus, Freud und Herzl zählt) definiert „that they were alienated from their religion and tradition, but had not been fully absorbed into secular Austrian society.“

Der interessanteste Beitrag stammt von Mark H. Gelber, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ben Gurion Universität. Er behandelt die Berührungspunkte zwischen Jung Wien und der jungjüdischen Bewegung. Gelber hat in zahlreichen Studien die jungjüdische Literatur und er konstatiert zurecht „the virtually total disappearance of *Young Jewish* poetry from literary and cultural memory.“

Auch die beiden abschließenden Beiträge des zwar sehr dünnen, aber dennoch sehr empfehlenswerten Bandes von Jeffrey B. Berlin über Arthur's Schnitzler's *Unpublished Memoir Urheberrecht und geistiges Eigentum* und von Shimon Levy „Von Schnitzler bis Turrini. Meilensteine auf dem Weg des österreichischen Theaters in Israel“ sind sehr bemerkenswert.

Evelyn Adunka



Hugo Meisl und der Fußball

Robert Franta / Wolfgang Weisgram
Ein rundes Leben.
Hugo Meisl – Goldgräber des Fußballs.
Egoth biografie. Wien.
284 Seiten. Euro 21,90
ISBN: 3902480041

Ein gewaltiges Tempo ist es, das die Autoren Robert Franta und Wolfgang Weisgram von der ersten Seite an einschlagen und bis zur letzten Seite durchhalten. Weit spannender als so manches Fußballspiel fällt ihre Schilderung des Lebens des 1881 in Böhmen geborenen, 1887 in die Wiener Leopoldstadt übersiedelten Hugo Meisl aus, der als Teamchef das österreichische

Wunderteam der Zwischenkriegszeit zu unglaublichen Erfolgen führte.

Noch dazu legen sie auch ein Standardwerk zum Fußballer, Schiedsrichter, Teamchef, Chef des österreichischen Fußballbundes Hugo Meisl vor, das gleichzeitig nichts weniger als die Geschichte der Anfänge des heimischen Fußballs beinhaltet. Der österreichische Fußball und der Name Meisl sind denn auch von seinen Anfängen bis zum „Anschluss“ unlösbar miteinander verknüpft. Es ist eine kleine, feine Kulturgeschichte des Wiens der Zwischenkriegszeit, in der sich immer drohender die Schatten des Nationalsozialismus am Horizont abzuzeichnen beginnen, welche die Autoren vorlegen.

1894 wurden in Wien die beiden ersten Fußballvereine gegründet – der First Vienna Football Club (die Vienna) und der Vienna Cricket and Football Club (die Cricketer). Die Vereinsnamen verraten die Nationalität der Gründer: englische Gärtner des Baron Rothschild. Britisch geprägt blieb das Spiel mit dem runden Leder für Jahrzehnte, namentlich Meisl war ein großer Fan des britischen Stils. Nichts, nicht einmal die legendären Länderkämpfe gegen Ungarn, zog in den dreißiger Jahren mehr Zuseher und internationale Medien in den Bann als die Spiele Österreichs gegen England und Schottland. Doch was mag bezeichnender für die österreichische Mentalität sein, als das Faktum, dass nicht die Siege gegen England und Schottland als die besten Spiele des Wunderteams gelten, sondern die knappe 3:4-Niederlage in London im Dezember 1932? Wahre Begeisterungstürme weckten die Österreicher in ganz Europa durch ihr Kurzpassspiel, das Wiener Scheiberlspiel, verkörpert in Gestalt Matthias Sindelars. Und doch, bei der Fußball-WM in Italien 1936, reichte es „nur“ für den vierten Platz. Auch weil der Schiedsrichter den Gastgeber im Semifinale gegen Österreich klar bevorzugte.

Meisl war kein begnadeter Fußballer, auch wenn er fast von Anfang an bei den Cricketern spielte, sogar in der Kampfmannschaft. In die Geschichte ging er vielmehr als ein enthusiastischer Pionier und Organisator des österreichischen wie (mittel)europäischen Fußballs ein. Er schrieb damit nicht nur Sportgeschichte, sondern war dank des Selbstvertrauens, das die Österreicher während der sich ökonomisch und politischen verschlimmernden Zwischenkriegszeit aus den Erfolgen des Wunderteams schöpften, auch eine wichtige Figur des Zeitgeschehens. Sein Einsatz für den europäischen Fußball, dem er in Form des Mitropa-Cups feste Strukturen gab, und seine Tätigkeiten für die FIFA führten ihn wie die Reisen mit dem Nationalteam zu Konferenzen und Besprechungen in ganz Europa. Für den Fußball lebte er, für den Fußball verzehrte er sich – im wahrsten Sinne des Wortes: Im Februar 1937 brach der ruhelose Meisl in seinem Büro tot zusammen.

Die Nazis versuchten, sein Andenken auszulöschen, doch Hugo Meisls Ruhm überlebte auch dieses Regime. Verklärt spricht man auch heute noch von der Zeit, als österreichische Fußballer die Gegnern in ganz Europa das Fürchten lehrten und spielerische Maßstäbe setzten. Hugo Meisl ist fraglos jener Mann, der sich um Österreichs Fußball so verdient gemacht hat wie kein Zweiter.

Alfred Gerstl

Ich bin dabei...
...weil wir gemeinsam
**mehr erreichen
können.**

Die Gewerkschaft der
Privatangestellten (GPA)
vertritt die Interessen von
Angestellten, Lehrlingen,
atypischen Beschäftigten,
SchülerInnen und
StudentInnen.

Es gibt vieles, für das es sich lohnt,
organisiert zu sein.

GPA-Mitglieder haben's besser.
Überzeugen Sie sich selbst:

www.gpa.at

GPA
GEWERKSCHAFT DER
PRIVATANGESTELLTEN



**Bezirksvorsteher Komm.-Rat
Franz Grundwalt**

bedankt sich bei den
Mitgliedern der jüdischen
Gemeinde für die gute
Zusammenarbeit und
wünscht ein friedliches
Chanukkafest.

Der Arbeiter-Samariter-Bund Österreichs
übermittelt allen Leserinnen und Lesern des DAVID
zum bevorstehenden Chanukka – Fest die allerbesten Grüße.

Franz Schnabl
Präsident

Reinhard Hundsmüller
Bundessekretär



SAMARITERBUND



Info-Hotline:

0800-240-144

www.samariterbund.net

Ein **Betriebsrat** bringt allen was.



Kalte Arbeitswelt?

Dann ist es Zeit für einen Betriebsrat.

Hotline: 0800 - 5 777 44 (kostenlos)
www.ichbinsoweit.at

am 4. Februar 2002.

Georges Vadnais Sohn Raphael Vadnai hat posthum diese umfangreiche, überaus würdige und lesenswerte Anthologie zum Leben und Wirken eines der profiliertesten Rabbiners der Schweiz herausgegeben. Die Themen umfassen persönliche Erinnerungen, Zionismus, jüdisch-christlicher Dialog, jüdische Tradition und jüdische Feste. Ein eigener Abschnitt ist den im Laufe der Jahre publizierten Artikeln und Laudatien über Georges Vadnai gewidmet. Das Buch ist in Wien in der Fachbibliothek für Judaistik und in der Bibliothek des Jüdischen Museums einzusehen.

Evelyn Adunka

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kiefer-
heilkunde

Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Chanukkafest!

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest



MMag. Dr. jur. Clemens O. Graninger

*Wirtschaftstreuhänder -
Beeideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und ge-
richtlich zertifizierter Sach-
verständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35,
Fax: 01/ 799 21 90,
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
des DAVID ein schönes
Chanukkafest!

GUTSCHEIN

Gratis PC-Check*

Tel.: 990 76 03

smart = it
computerservice

smart:it Lesniewicz & Mermeras OEG
1030 Wien, Ungargasse 30, <http://www.smartit.at>

* Hierbei handelt es sich um einen PC-Check light (im Service-Center). Einlösbar bis 31. 12. 2005.
Nur ein Gutschein pro PC möglich. Nicht in Bar ablösbar.

Frohes Chanukka!

ECK KG
IHR INSTALLATEUR

Wellness
Exklusiv-Bäder
Service
Fliesenverlegung
Gas
Wasser
Heizung

Gymnasiumstraße 32 | A-1180 Wien | Tel.: (01)478 28 29 | Fax: DW 30 | E-mail: office@eck.co.at



Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt

Werner Sulzgruber:
Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt
Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung
ISBN: 385476-163-5
Mandelbaum Verlag
Wien, 2005
Preis: 24,90 Euro

Erstmals ist mit dem Buch von Werner Sulzgruber eine umfangreiche Darstellung der bis zur Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung zweitgrößten jüdischen Gemeinde Niederösterreichs erschienen. In Wiener Neustadt lebten zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich 646 Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde, einer Gemeinde mit einer eigenen Synagoge, einem Bethaus und einem eigenen Friedhof, von denen 231 Menschen unmittelbar nach dem „Anschluss“ vertrieben wurden. Die verbliebene jüdische Bevölkerung wanderte in den folgenden Monaten, insbesondere nach dem Novemberpogrom aus oder wurde vorerst nach Wien vertrieben und schließlich von dort erneut vertrieben oder in den Vernichtungslagern des Deutschen Reiches ermordet.

Im Gegensatz zur jüdischen Gemeinde in Baden, die nach 1945 wieder mühsam zum Leben erweckt werden konnte und die seit heuer wieder über eine restaurierte Synagoge verfügt, wurde die Israelitische Kultusgemeinde Wiener Neustadt nach 1945 nicht wiederbegründet. Die wenigen Überlebenden Juden aus Wiener Neustadt leben heute überwiegend in Israel und den USA. Werner Sulzgruber hat neben einer umfangreichen Arbeit mit vorhandenen schriftlichen Quellen auch Interviews mit 17 überlebenden Zeitzeugen geführt um seine historische Arbeit auch mit Schilderungen des Alltagslebens der Wiener Neustädter Juden zu bereichern.

Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt damit auch in der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und in den damit verbundenen Arisierung. Allerdings geht es in seinem Buch nicht nur um den Antisemitismus und die Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Wiener Neustadt. Vielmehr ist sein Buch eine umfassende Gesamtdarstellung der Gemeinde, die auch die Geschichte vom 13. Jahrhundert bis in die Erste Republik umfasst. Er zeigt damit auch auf welche Gemeinde hier vernichtet wurde und leistet damit nicht nur einen wichtigen Beitrag für die Geschichtsschreibung über die Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Österreichs, sondern auch ein wichtiges Stück Regionalgeschichte für Niederösterreich

Thomas Schmidinger



„Mir soll's geschehen.“

Jakob Hessing: „Mir soll's geschehen. Roman. Berlin Verlag, Berlin 2005. 467 S. ISBN 3-8270-0586-8.

Als Titel für den Roman von Jakob Hessing, der als Professor für deutsche Literatur an der Hebräischen Universität Jerusalem lehrt, könnte man ebenso gut das bedeutungsreiche Thema einer Dissertation wählen, die in Hessings Roman scheinbar beiläufig erwähnt wird: „Die Familie als Ort der Tragödie“. So erzählt der Roman gleich

zwei Tragödien, die für den Protagonisten Jonas, der als Sohn jüdischer Eltern während der Shoa in einem Versteck bei einem polnischen Bauer geboren wird, unauflöslich miteinander verbunden sind. Es ist dies die große Tragödie des deutschen und osteuropäischen Judentums, die, in die Familiengeschichte Jonas eingraviert, sich zur Familientragödie zu entfalten beginnt, in der die Shoa nicht nur Denken und Handeln der Familienmitglieder bestimmt, sondern letztlich ihre Entfremdung verursacht.

Bezeichnenderweise beginnt das Buch mit einer Szene auf einem jüdischen Friedhof – nicht irgendeinem, sondern dem größten jüdischen Friedhof Europas in Weißensee, der „einst der Stolz der Juden in Berlin gewesen war“. Sein „Glanz des Untergangs“, hier Sinnbild für das an der Umwelt gescheiterte Konzept des deutschen Judentums, steht für den Autor im krassen Gegensatz zur Familie Jonas. Nicht nur Judko und Le'itsche, Jonas Eltern, sondern der gesamte Verwandtenkreis sind Überlebende der Shoa. Bereits in dieser Gegenüberstellung von Ort und Handlungsträger zeichnet sich die den Roman wie einen roten Faden durchziehende Frage ab, wie Juden nach der Katastrophe überhaupt in Deutschland leben können. Juko und Le'itsche, die nach dem Krieg vor den Russen nach Berlin geflohen sind, versuchen sich zwischen „Wiedergutmachung“ und latentem Antisemitismus ein materiell abgesichertes Leben aufzubauen. Obwohl sie das Dilemma intuitiv empfinden, ihrem Sohn erklären, dass „es nicht gut ist in Deutschland zu leben“, bieten sie Jonas – und hier macht sich in besonderer Weise die schwierige und komplexe Vater-Sohn-Beziehung bemerkbar – keinen Ausweg: Die Identifikation mit dem Judentum über die Religion bleibt Jonas versagt, da Judko ihn weder beschneiden lässt, noch zur Bar-Mizwa schickt. Der zweite Weg über den Zionismus kommt für den Vater nicht in Frage, da die Zionisten in seinen Augen „Kommunisten“ sind.

Während sich seine Eltern zunehmend entfremden, beginnt für Jonas, der in der jiddisch sprechenden Familie auch Joine genannt wird, die Phase der Selbstverortung. Seine Erkenntnis „Ich bin ein Jude“ und „In meinem Alter gibt es keine Juden“ führt ihn in einen Kibbuz im Norden Israels. Mit der Begegnung zwischen Jonas und dem 80-jährigen Mordechai, der, von Buber beeinflusst, während der dritten Alija aus Überzeugung nach Israel einwanderte, erhält der innere Diskurs des Romans über das Judentum eine neue Dynamik. Die Gespräche mit Mordechai stoßen Jonas auf das Kernproblem der Tragödie des deutschen Judentums, in der sich erneut seine eigene Familientragödie abzeichnet. So wie das deutsche Judentum aufgrund der Assimilation seine Bindung zur Tradition verloren hatte und sich auf die Suche nach neuen Wurzeln begeben musste, so sieht Jonas die existentielle Notwendigkeit, einer väterlich verordneten Traditionslosigkeit entgegenzutreten zu müssen. Der Fortschrittsglaube des deutschen Judentums erwies sich im Hinblick auf die Shoa als Illusion. „Die Jcken können ihren Akzent nicht loswerden. Die deutsche Kultur ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen. Man hat sie umgebracht, aber sie lassen sich's nicht austreiben.“ Jonas' eigene Wurzelsuche beginnt mit dem Geschichtsstudium, erstreckt sich über die Bemühung, sich mit dem jungen Staat Israel zu identifizieren, von dessen Bewährungsprobe, dem Sechs-Tage-Krieg, er aufgrund einer Allergie ausgeschlossen ist, und mündet in seine Ernennung zum Professor für Geschichte an der Hebräischen Universität. Ihn treibt „die Vergangenheit ... Etwas, was nicht mehr da ist.“ Seine Suche ist eine „Flucht“ – eine Flucht in die Bewältigung der Vergangenheit durch die Vergangenheit selbst, durch die Erforschung der Ge-

**Liebe Josefstädterinnen und Josefstädter!
Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!**

Das Bezirkswahlergebnis bedeutet für die Josefstadt eine Änderung des bisherigen politischen Geschehens und für mich das Ende meiner Amtszeit.

Die sieben Jahre als Bezirksvorsteherin waren mit viel Arbeit und noch mehr Engagement aber auch mit dem einen oder anderen Erfolgserlebnis verbunden. Ich habe mich gerne für Sie eingesetzt. Persönliche Kontakte mit unzähligen Künstlern und Kulturschaffenden, den Jubilaren, den Kindern und Jugendlichen und ganz besonders Ihnen, liebe Josefstädterinnen und Josefstädter, haben mir viel Freude bereitet.

Ich wünsche der Josefstadt, dass der „Achte“ auch in Zukunft ein Bezirk sein wird, in dem man gerne zu Hause ist.

Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für Sie verbleibe ich

Ihre
Margit Kostal



Der Chanukkabaum
Ein Buch zum Fest der Feste

„Solls der Chanukkabaum heißen“ Chanukka, Weihnachten, Weihnucca.

Jüdische Geschichten vom Fest der Feste, gesammelt von Hanno Loewy

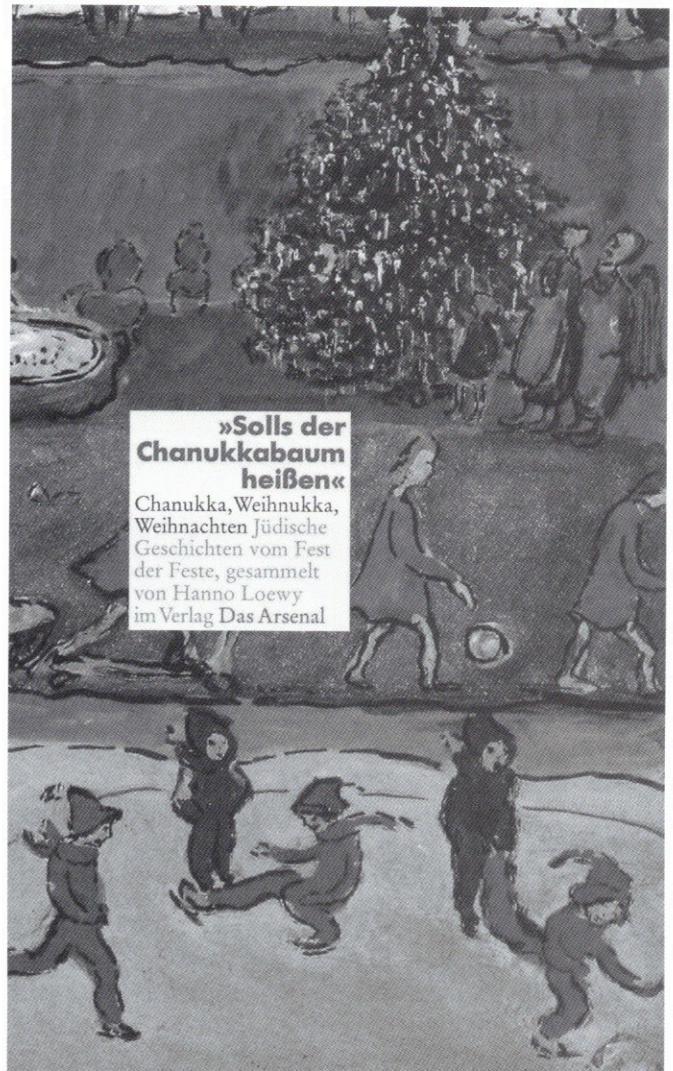
Berlin, Verlag Das Arsenal, 2005, 160 S., Euro 14,80 (D), Euro 15,30 (A), ISBN: 3931109429

„Meinetwegen solls der Chanukkabaum heißen“, notierte Theodor Herzl am 24. Dezember 1895 – und entzündete für seine Kinder die Kerzen am Weihnachtsbaum: aus Chanukka wurde „Weihnucca“, aus dem Makkabäer-Mythos eine Feier der Assimilation, der erhofften „deutsch-jüdischen Symbiose“ – und schließlich des amerikanischen Melting Pots. Die Geschichte einer bürgerlichen Bekehrung.

In dem von Hanno Loewy herausgegebenen Buch „Solls der Chanukkabaum heißen“ Chanukka, Weihnachten, Weihnucca, erschienen im Berliner Verlag Das Arsenal, erzählen 38 jüdische Autoren von der Berührung zweier Feste, vom 19. Jahrhundert bis heute.

Texte so unterschiedlicher Autoren wie Ilse Aichinger und Walter Benjamin, Paul Auster und Ernst Toller, Alfred Polgar und Else Lasker-Schüler, Béla Balázs oder Eric A. Kimmel: Erinnerungen an Feiern zu Hause und Träume vom Fest der „andern“, von Engeln, Lichterglanz und Weihnachtsmärkten, von Geschenken, Erwartungen und vom Dazugehörenwollen – und Fremdsein.

Das definitive Geschenk zum interkulturellen Weihnuccafest, das der Kalender dieses Jahr besonders treffsicher beschenken wird. Am Abend des ersten Weihnachtsfeiertag beginnt Chanukka...



**»Solls der
Chanukkabaum
heißen«**

Chanukka, Weihnucca,
Weihnachten Jüdische
Geschichten vom Fest
der Feste, gesammelt
von Hanno Loewy
im Verlag Das Arsenal

 Daniela SEGENREICH

An dieser Tel-Aviver Adresse befindet sich das "Bauhaus-Zentrum", dessen Betreiber, Micha und Schulamit Gross, es sich zur Aufgabe gemacht haben, das architektonische Erbe der "weißen Stadt" ins rechte Licht zu rücken und das funktionelle Design der Bauhaus-Schule zu fördern.

"Very good, very famous", dokumentiert ein amerikanischer Tourist zufrieden die schwarz-weiße Porzellan-Miniatur eines Tel Aviver Bauhaus-Gebäudes, die er soeben erstanden hat. Er scheint mit seinem Wissen eher zu einer Minderheit der Galerie-Besucher zu gehören. "Viele Kunden kaufen eine Menge ein und fragen dann: 'Was ist eigentlich Bauhaus?'" erzählt Schulamit Gross, während sie die kleine Skulptur kunstvoll verpackt.

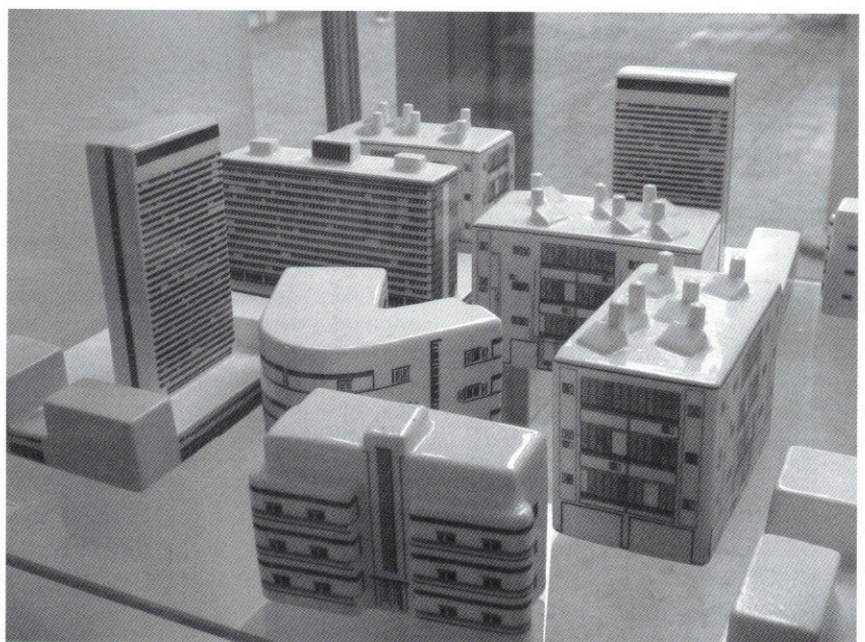
Der Bauhaus-Stil, später auch Internationaler Stil genannt, entstand ursprünglich in den 20er Jahren in der Kunstgewerbeschule in Dessau und strebte nach der Wiedervereinigung von Handwerk und Kunst. Die Form sollte nüchtern der Funktion folgen, Ornament war, ganz im Sinne des Wiener Architekten Adolf Loos, verpönt. Man wollte eine neue, bessere Gesellschaft erschaffen, in der der Wohlstand gerechter verteilt wäre, deren Wohnhäuser in den neuesten Materialien und nach modernstem Design erbaut waren, viel Licht und Luft einließen und ein gesünderes, moderneres Leben ermöglichten.

Die verschiedenen Einwanderungswellen in den 30er und 40er Jahren brachten diese Ideen mit nach Palästina, wo sie auf besonders fruchtbaren Boden fielen, denn auch hier wollte man eine neue Gesellschaft gründen, die alles Bürgerliche, Verschnörkelte und Verwinkelte hinter sich ließ. Das rasant wachsende Tel-Aviv sollte die erste moderne jüdische Stadt werden, hier konnten sich Architekten aus Europa, wie Erich Mendelsohn, Josef Neufeld und Leopold Krakauer austoben. Nach dem Vorbild der guten europäischen Avant Garde, allen voran, Le Corbusier und Walter Gropius, entstanden in Tel Aviv Bauten in kubischen Formen, deren einzige Dekoration sich aus dem Spiel der in vertikalen und horizontalen Linien angeordneten Fenster- und Balkonöffnungen ergab. Das waren keine traditionellen Häuser mit Spitzdach und

Schornstein mehr, sondern große, abstrakte Strassenskulpturen, die bewohnt wurden. Die oft rund gestalteten Terrassen mit den Brüstungen aus Stahlrohren bildeten einen Kontrapunkt zu den übrigen kantigen Formen. Typisch waren auch die vertikalen Fensterleisten der Stiegehäuser oder die runden, an Schiffsluken erinnernden, Fenster oberhalb der Eingangstuer. Natürlich musste die Bauart dem heißen Klima angepasst werden: Die großen Glasüren und Fenster wurden verkleinert, dafür wurden überall Balkone hinzugefügt.

Was so in den 30er und 40er Jahren in Tel Aviv entstanden ist, versetzt heute viele Architektur-Historiker in Staunen. Hier konnte auf dem Gebiet der Architektur das weitergeführt werden, was in Deutschland und vielen anderen europäischen Ländern von den Nazis gewaltsam unterbrochen worden war. So entstand ein Schatz von über tausend in homogenem Stil errichteten Häusern – weltweit die größte Konzentration von Bauhaus-Architektur. Sie wurden im letzten Jahr von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt.

Leider befinden sich viele dieser Prunkstücke teils aus Geldmangel, teils aus Unwissenheit um ihren Wert, in einem erbärmlichen Erhaltungszustand. Die Balkons werden oft mit den typisch israelischen Plastikjalousien geschlossen, um die Sonne auszu-



Häuserminiaturen

5 Jahre Digitalstore Vienna:

Kompetenz und langjähriges Know-how rund um das digitale Bild

Auf Grund der ungeheuer rasanten Entwicklung der digitalen Fotografie in den vergangenen Jahren besteht ein stetig ansteigender Bedarf nach kompetenter Beratung und Anwenderschulung sowohl im Amateur- als auch im Profibereich.

Der Digitalkunde sieht sich immer umfangreicher werdenden Bedienungsanleitungen gegenüber und erlangt dabei vielfach weder Durch- noch Überblick über die sich bietenden Gerätschaften und Technologien. Anders als in der analogen Fotografie haben Produkte und Technologien immer kürzere Lebenszyklen, die das aktuelle Marktangebot immer undurchsichtiger machen und dem Konsumenten eine zukunftsichere Kaufentscheidung schwer bis unmöglich machen.

Hier kommt nun das Gründungskonzept des Digitalstore Vienna zum Tragen: ein hochqualifiziertes Team von 17 Mitarbeitern mit mehrjähriger Erfahrung in allen Sparten der Fotografie, bietet dem angehenden Digitalfotografen nicht nur ein umfassendes Markenangebot (Kodak, Nikon, Canon, Olympus, Fuji, Apple, Epson, Adobe, Eizo, LaCie, u.v.a.), sondern vor allem Beratungskompetenz und umfangreiches Know-how sowie die Möglichkeit, mittels eines interaktiven Selbstbedienungskiosk seine digitalen Bilddaten sofort auszudrucken.

Auf rund 600m² wurde in Wiens bedeutendstem Geschäftsbezirk ein Zentrum für Fotografie geschaffen, das in der Warenpräsentation und Informationsbereitstellung sowohl für den Profi, als auch den Amateur neue Maßstäbe setzt. In 2 Ebenen werden einerseits offene und helle Räumlichkeiten für Beratung und Verkauf, andererseits abgeschlossene und nach Bedarf verwendete Schulungs- und Demonstrationsräume angeboten.



Während „oben“ das „Alltagsgeschäft“ und vorwiegend das Amateurprogramm präsentiert werden, so beherbergt das Untergeschoß das Apple Center, die Schulungs- und Demonstrationsräume sowie einen neu geschaffenen Printer-Schauraum.

Eine erstklassige Erreichbarkeit wird durch 2 Parkgaragen in benachbarten Großkaufhäusern (Peek & Cloppenburg, Gerngross) und die Anbindung an alle öffentlichen Verkehrsmittel (U3, Straßenbahnlinie 49, Autobus 2A, 48A) gewährleistet. Die unmittelbar angrenzende Mariahilfer Straße bietet weiters die Möglichkeit, alle Shoppingbedürfnisse in kürzester Zeit zu befriedigen.

Anlässlich des 5-jährigen Firmenjubiläums des Digitalstore Vienna gibt es auch viele Sonder- und Aktionsangebote bis Ende Januar 2006. Mehr Information: Digitalstore Vienna, 1070 Wien, Stiftgasse 21, Tel. 01-5235333-0, www.knips.com, www.digitalstore.at



DIGITALSTORE
VIENNA

Erwin Nicolai Schneider
und das Team des
Digitalstore Vienna

wünschen allen Leserinnen und Lesern des „David“ ein schönes und friedvolles Channukafest.



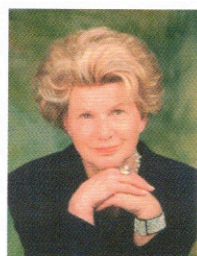
Die Österreichische Volkspartei wünscht ein friedvolles Chanukka-Fest!


Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka
Generalsekretär

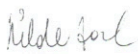
Österreichische Volkspartei

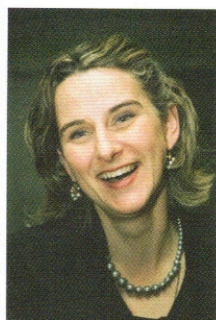

Bk Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteibmann

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax DW 109
www.oevp.at, email@oevp.at



Im Namen
der Landeshauptstadt Innsbruck
wünsche ich allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
und der gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs ein frohes
und friedliches Chanukafest

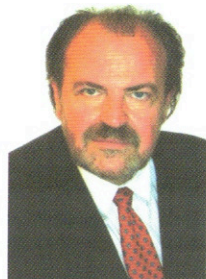

Hilde Zach
(Bürgermeisterin)



Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden

*ein gesegnetes,
erfolgreiches und
friedliches Chanukafest!*



Bezirksvorsteher-Stv.
von Wieden
**K o m R a t .
K a r l R i c h t e r**

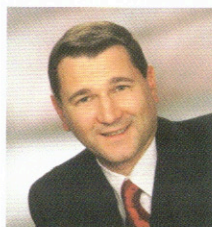
wünscht den
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes
Chanukafest



Dr. Johannes Hahn
Landesparteibmann



Norbert Walter, MAS
Landesgeschäftsführer



Bezirksvorsteher-Stv.
Wien-Innere Stadt

Georg Niedermühlbichler
*wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Chanukafest*

Im Namen der ÖVP Wien
wünschen wir
der jüdischen Gemeinde
ein frohes und friedvolles
Chanukka-Fest



ÖVP Wien, Rathauspl. 9, 1010 Wien
Tel.: 01/515 43 - 900, Fax: DW 929
Internet: www.oevp-wien.at

Zeichen gegen das Vergessen Eine Ausstellung in Affaltrach erinnerte an osteuropäische Landjuden

 Maja WASSERMANN

Es war die bisher umfangreichste volkskundliche Ausstellung im westlichen Europa, die zum Thema „Zeugen aus dem ostjüdischen Alltag. Eine Dokumentation in Objekten und Bildern“ vom 9. September zum 9. November 2005 in der ehemaligen Synagoge Affaltrach (bei Heilbronn / Baden-Württemberg) gezeigt wurde. Die Veranstalter dieses kulturwissenschaftlichen Ereignisses – ein Novum der besonderen Art, denn bisher wurde noch niemals eine solche Vielfalt von dinglichen und bildlichen Einsichten in die Lebenswelt östlicher Landjuden vermittelt – waren der Freundeskreis Ehemalige Synagoge Affaltrach e.V. (Vorsitzender Pf. Helmut Krause, Willsbach) und die Kommission für Ostjüdische Volkskunde in der DGV e.V. (Vorsitzender Dr. Claus Stephani, München, von dem auch Konzeption und Aufbau der Ausstellung erarbeitet wurden). Angeregt wurde die Initiative durch die Willsbacher Pädagogin Judith Incze, Mitglied im Vorstand des Freundeskreises.

In Affaltrach, Eschenau, Lehren, wie in vielen anderen umliegenden schwäbischen Dörfern, lebte einst auch eine zahlreiche bäuerlich-jüdische Bevölkerung, sogenannte Landjuden. „Sie waren bestrebt, dem Vaterland in restloser Pflichttreue und höchster Opferwilligkeit zu dienen und suchten so, die Anerkennung als loyale Staatsbürger zu erreichen“, wie Martin Ritter in seinem Buch „Die Synagoge in Affaltrach“ schreibt. So kämpften im Ersten Weltkrieg im deutschen Heer über 100.000 jüdische Soldaten, und 12.000 von ihnen starben den Heldentod. Darunter auch Söhne der damals ortansässigen Familien Kaufmann, Hirscheimer, Henle, Rothschild und Levi.

Doch dieses große Opfer schützte die jüdische Landbevölkerung nicht vor der Vernichtung, die in Affaltrach weithin sichtbar am 9. November 1938 be-

gann, als SA-Leute und HJ-ler aus Heilbronn und anderen Ortschaften die Dorfsynagogen verwüsteten, in Brand steckten, jüdische Menschen misshandelten oder töteten und ihre Geschäfte und Wohnhäuser plünderten. Die Affaltracher Synagoge – ein imposanter Backsteinbau aus dem Jahr 1851 – überstand die Reichspogromnacht nur, weil sie an die Scheune eines Nichtjuden grenzte. Die Nazis befürchteten nämlich, das Feuer könnte so auf das ganze Dorf übergreifen. Heute weiß man: Von den einst 60 dorflichen, blühenden jüdischen Gemeinden im Landkreis Heilbronn hat bald danach keine einzige die Schoa überlebt.

Genau 50 Jahre später, am 9. November 1988, fand, im feierlichen Rahmen und im Beisein des Landesrabbiners Joel Berger, die Wiedereröffnung der origi-



Die ehemalige Dorfsynagoge in Affaltrach, erbaut 1851

nalgetreu restaurierten Affaltracher Synagoge statt – doch nun nicht mehr als Versammlungsort gläubiger Juden sondern als museale Begegnungsstätte und zur Pflege jüdischer Kultur. Zu den prominenten Gästen, die inzwischen hier im Rahmen von Konzerten und anderen Veranstaltungen auftraten, gehört auch der weltbekannte amerikanische Klarinettist Giora Feidman, „König der Klesmorim“.



Eine Gesellschaft, die Menschen ihrer Hautfarbe, ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Herkunft oder ihrer Religion wegen ausgrenzt, schadet sich selbst am allermeisten. Gerade wir Politikerinnen und Politiker müssen uns der geschichtlich verwurzelten Verantwortung unseres Landes bewusst sein. Rassismus und Fremdenhass dürfen keinen Platz in unserem Land haben – an ihrer Stelle müssen Respekt und Akzeptanz als Grundwerte unserer Kultur gelten, denn Vielfalt ist die Stärke einer offenen Gesellschaft. In diesem Sinn wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID, sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und friedvolles Chanukkafest.

 **Rudi Anschober**
Landesrat für Umwelt, Energie,
Wasser und KonsumentInnenschutz



Warum geben Sie sich mit 40 Kabel-TV-Programmen zufrieden – wenn Sie über 4.000 TV-Programme empfangen könnten.

WIE?
Mit einer SAT-Anlage!

Beratung, Montage und Verkauf: Firma W. Kandov
A-1060 Wien, Otto-Bauer-Gasse 3
Tel.: 01-596 41 48, Mobil: 06991-209 109 6



**Die Bezirksvorsteherin von
Hernals**



Dr. Ilse Pfeffer

*wünscht allen jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Chanukkafest!*

Der
Bezirksvorsteher - Stellvertreter
von Hietzing

REINHARD FEISTRITZER

wünscht allen LeserInnen
ein schönes und friedliches
Chanukkafest!

Jüdisches Leben in Graz heute - zwischen Assimilation, Multikulturalität und Religion

 Karen ENGEL

Seit dem ich in Österreich wohne, wurde mir viel klarer was es eigentlich bedeutet in der Diaspora zu leben. Auf der einen Seite droht die Assimilation, auf der anderen Seite können Juden in der Diaspora zu einer immerwährenden Erneuerung des Judentums beitragen, da sie sich dauernd definieren müssen gegenüber einer dominanten nicht-jüdischen Gesellschaft. Ich muß mich immer wieder fragen in wie weit ich mich und meine Kinder an diese Gesellschaft anpassen soll und in wie weit wir bereit sind, anders zu sein. Diese Überlegungen haben auch die Grazer Jüdische Gemeinde seit Anfang an geprägt. Die Gemeinde war zu klein um in Eigenständigkeit und Abgrenzung bestehen zu können. Die Grazer Juden waren in der Mehrzahl nie sehr orthodox. Bei der Gründung der ersten Israelitischen Kultusgemeinde Graz in 1869 war die Integration in und die Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft von großer Bedeutung.¹ Umso größer war die Enttäuschung, Fassungslosigkeit und Erbitterung unter den Grazer Juden als sie mit wachsenden antisemitischen Attacken, verbalen wie auch physischen, mit dem aufkeimenden Nationalsozialismus konfrontiert wurden.

Antisemitismus war auch noch lange präsent in Graz nach dem Krieg. Erst in den 80iger Jahren begann sich die Stimmung in Graz langsam zu ändern. Es war bezeichnend, daß alle politischen Parteien in der Stadt Graz und im Land Steiermark einstimmig für den Bau der neuen Grazer Synagoge stimmten und die Kosten von Stadt, Land und Bund getragen wurden. Als ich 1997 nach Graz kam war die jüdische Gemeinde eine in sich sehr verschlossene Gruppe. Dies änderte sich allmählich mit der Wiedererrichtung der Grazer Synagoge und der Gründung des Jüdischen Kulturzentrums. Seit 2001 organisieren wir öffentlich zugängliche Veranstaltungen über jüdische Kultur, Religion und Geschichte in der Synagoge und im Kulturzentrum. Die meisten Besu-

cher sind nicht jüdisch. Bei einer Kulturveranstaltung hat mir eines unseren Mitglieder, das als Kind aus Österreich flüchten musste, gesagt: „Wie schön, dass die Leute zu UNS kommen! Wer hätte das gedacht?!“

Ein Ziel des Jüdischen Kulturzentrums Graz ist nicht nur eine zukunftsbezogene Auseinandersetzung mit den Folgen des Nationalsozialismus und der Shoah zu ermöglichen, sondern auch ein Dialog in einer freundlichen, entspannten Atmosphäre zu fördern. Unsere Veranstaltungen werden mit sehr viel Interesse und Neugier begangen. In den letzten fünf Jahren habe ich gelernt, wie wenig die meisten Steirer über ihre ehemaligen jüdischen Nachbarn und Verwandten wissen, wie tief und schmerzhaft die Wunden sind, und wie belastend noch das Unausgesprochene in steirerischen Familien weiterwirkt. Deshalb bemühen wir uns auch, mit nichtjüdischen Kulturschaffenden, Schulen und Bildungsinstituten zusammenzuarbeiten, die sich mit jüdischen, interkulturellen und interreligiösen Themen beschäftigen.

Ich habe aber auch gelernt, daß Kulturveranstaltungen alleine nicht eine jüdische Identität schaffen können.. Gerade in der Diaspora spielt die religiöse Praxis eine wichtige Rolle für den Zusammenhalt der jüdischen Gemeinde. Es genügt nicht, bloß ein schönes Gebäude zu errichten. Man kann nicht erwarten, daß eine Synagoge gebaut wird und dass jüdische Leben automatisch wieder aufblüht. Die spirituelle Erneuerung geht nur von dem Menschen aus.

Viele Mitglieder der Grazer Gemeinde sind so assimiliert, auch ich komme auch aus einer assimilierten Familie. Als ich mich mehr mit religiösen Studien auseinandersetzte, ent-





Klubvorsitzender der
SPÖ-Josefstadt
**Mag. Manfred
Kerry**
wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedvolles
Chanukkafest!



Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

Ilan Beresin



Ich wünsche allen unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in ganz Österreich und besonders in der Menschenrechtsstadt Graz ein friedvolles Chanukka-Fest und viel Erfolg für die Zukunft!

Shalom!

Ihr Walter Ferk
Bürgermeister-Stellvertreter der
Landeshauptstadt Graz

Das Sanatorium Maimonides-Zentrum,



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Chanukkafest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im Voraus.

Bankverbindung:
BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807



*Maria Vassilakou und die
Grünen Wien wünschen
allen Leserinnen und
Lesern und der jüdischen
Gemeinde in Österreich
ein fröhliches Chanukka-
Fest.*

wien.gruene.at



Bezirksvorsteher Stv.
Wolfgang Walluch
wünscht im Namen der
SPÖ-Döbling den
BewohnerInnen des
Maimonides-Zentrums
und allen jüdischen
BürgerInnen ein friedliches
Chanukkafest

**Ein schönes und friedliches
Chanukkafest!**

wünschen



LGF MMag. Siegfried Torta & LR Dr. Josef Martínez

kommissarischer Verwalter, Mitglied der NSDAP, eingesetzt. Die Weiterführung des Hauses als Sanatorium unterblieb, wohl auch deshalb, da seine vorwiegend jüdische Klientel aufgrund ihrer rassistischen Verfolgung unter dem NS-Regime von der Inanspruchnahme aller Leistungen praktisch über Nacht ausgeschlossen war. Bereits am 1. Mai 1938 beanspruchte die Deutsche Wehrmacht das Gebäude samt dazugehörigem Areal für ihre Zwecke. Die Wehrersatzinspektion Wien bezog am 25. August 1938 die Liegenschaft. Im März 1939 wurde diese schließlich aus dem Nachlaß Lothar Fürths an das Deutsche Reich – Reichsfiskus Heer verkauft. Der Erlös wurde als „Entjudungs-erlös“ deklariert, auf ein Sperrkonto einbezahlt und zur Gänze zugunsten des als untüchtig verschuldet behaupteten Nachlasses eingezogen. Da die Erben nach Lothar Fürth selbst der nationalsozialistischen Verfolgung und Enteignung ausgesetzt waren, konnten sie weder ihr Erbe antreten noch den Betrieb des Sanatoriums fortfüh-

ren. 1945 wurde das Gebäude von den U.S.-amerikanischen Besatzungsbehörden beschlagnahmt. Aufgrund des österreichischen Staatsvertrages wurde das Eigentumsrecht an der Liegenschaft 1948 für die Republik Österreich einverleibt, die das Gebäude seither an das Außenministerium der U.S.A. vermietet. Rückstellungsversuche scheiterten. 1966 zog die Sammelstelle A ihren Antrag auf Rückstellung der Liegenschaft zurück, nachdem ihr im Zuge eines Vergleiches zwischen ihr selbst und der Republik Österreich ein Betrag von 700.000.- Schilling zugeflossen war. Die Erben nach Lothar Fürth erhielten davon nichts. Umso bemerkenswerter ist die Empfehlung der Schiedsinstanz für Naturalrestitution vom 15. November dieses Jahres an den zuständigen Bundesminister, die Liegenschaft Schmidgasse Nr. 14, EZ 864, KG Josefstadt an sie zurückzustellen. Möge dieser Entscheid auch Ausdruck des Respekts für die Schicksale und die persönliche Würde der Opfer und ihrer Nachkommen sein.

Alte Fundamente – Neue Architektur



Ein Interview mit Gérard Sonnenschein,
Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Graz

Die neue Synagoge erhebt sich aus den Ruinen der alten – welche Bedeutung steckt dahinter?

Sonnenschein:

Die Verwendung der alten Ziegel war für uns von überaus großer Bedeutung. Die Ziegel der alten Synagoge sind damals von den Nationalsozialisten für den Bau einer Garagenmauer verwendet worden und die Israelitische Kultusgemeinde hat sich schon seit Jahrzehnten um die Rückgabe der für uns so wertvollen Ziegel bemüht, sie sollten dann auf dem Israelitischen Friedhof zur Ruhe gebracht werden.

Nach dem einstimmigen Beschluss des Grazer Gemeinderates die zerstörte Synagoge wieder zu errichten, folgte die Planung des Architektenhepaares DI Ingrid und DI Jörg Mayr der angesprochenen Grundidee, indem ca. 9.600 Ziegel der alten 1892 eingeweihten und am 9. November 1938 niedergebrannten Synagoge für die neue Synagoge verwendet wurden.

Jene alten Ziegel wurden übrigens von mehr als 150 Schülerinnen und Schülern der Höheren Technischen Bundeslehranstalt, des Bundesrealgymnasiums Lichtenfelsgasse und der HASCH/HAK Grazbachgasse, über ein Projekt der Kulturvermittlung Steiermark, gereinigt.

Berichten Sie uns bitte kurz über die alte Synagoge.

Sonnenschein:

Für die alte Synagoge erfolgte 1887 der Ankauf des Grundstücks am Grieskai 58, mit der Planung wurde der Wiener Architekt Maximilian Katschner be-

auftragt. Im Jahre 1892 erfolgte dann, nach zwei Jahren Bauzeit, die Einweihung am rechten Murofer. Die alte Synagoge war ein quaderförmiger Ziegelbau mit circa 20 m Abmessung im Geviert. Ungefähr 17 m über dem Fußboden war eine Kuppel angesetzt.

Um bei den zahlreichen Führungen sowohl einen Eindruck über die am 9. November 1938 zerstörte Synagoge erlangen zu können, als auch einen direkten Vergleich zwischen beiden Bauwerken zu gewinnen, wurden Modelle beider Synagogen im Maßstab 1:50 angefertigt.

Die Farbgebung in dunklem Ziegelrot bei der alten Synagoge ergab sich aus der Tatsache, dass es keine Farbbeschreibungen gibt und auch die wenigen historischen Schwarz-Weiß Aufnahmen die eigentliche Farbgebung nicht definitiv erkennen ließen.

Wann haben Sie das erste Mal an die Realisierung der neuen Synagoge geglaubt und wie hat sich die „Realisierung“ entwickelt?

Sonnenschein:

Wir als Kultusgemeinde, ich bin mittlerweile seit 25 bis 30 Jahren Kultusvorstand, haben nie eine Synagoge verlangt. 1994 erfolgte die Abklärung von grundsätzlichen Fragestellungen für die Wiedererrichtung der Grazer Synagoge zwischen Vertretern der Stadt Graz, der Israelitischen Kultusgemeinde und Herrn Arch. DI Jörg Mayr hinsichtlich Standort, Größe und Nutzung.

1998 erfolgte der einstimmige Projektgene-

Vom Böhmerwald aus in die Welt. Einblicke in die Geschichte der Familie Fürth.

 Tina WALZER

Die Zündholzfabrikanten aus dem südböhmischen Schüttenhofen errichtete in Wien eine Geburtsklinik von internationalem Ruf. Das Sanatorium Fürth, während des nationalsozialistischen Regimes enteignet, steht bis heute im Eigentum der Republik Österreich. Am 15. November 2005 schließlich empfahl die Schiedsinstanz des österreichischen Allgemeinen Entschädigungsfonds die Naturalrestitution. Eine späte Einsicht in erlittenes Unrecht.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts kamen Vorfahren der Familie Fürth aus dem namensgebenden Städtchen Fürth bei Nürnberg in Bayern in den südböhmischen Raum. In Schüttenhofen (heute Susice) ließ sich ein Teil der Familie, im nicht weit davon entfernten Strakonitz der andere nieder. Sowohl in Schüttenhofen als auch in Strakonitz erlebten die jüdischen Gemeinden im 17. Jahrhundert eine erste Blütezeit und zogen selbst über die Grenzen der Region hinaus viele Familien an. An den nordöstlichen Abhängen des Böhmerwaldes waren die beiden Orte am „Goldenen Steig“ situiert, der alten Goldwäscheroute, die aus dem südbayrischen Raum Richtung Prag führte - im idyllischen Flößchen Ottawa mitten in Schüttenhofen selbst wurde seit alters her nach Gold gesucht. Auch die alte Salzstraße, die die alpinen Salzvorkommen mit der Goldenen Stadt Prag verband, führte unweit der beiden Städtchen vorbei. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Orte zudem an der Hauptbahnlinie gelegen, die die Reichshaupt- und Residenzstadt mit den beliebten Kurorten Karlsbad und Marienbad verband – ein wesentlicher Schlüssel zum Verständnis ihrer Erfolgsgeschichte, denn selbst wenn Strakonitz und Schüttenhofen heute abgeschieden erscheinen, so lagen sie damals doch an zentralen Handelswegen und Verkehrsverbindungen.

Pioniergeist in Schüttenhofen

Der geografisch bedingte Reichtum des Böhmerwaldes an Holz und Wasser erwies sich überdies als geradezu ideal für die Ansiedlung von Industriebetrieben. Die technisch-wissenschaftliche Familientradition kam all diesen günstigen Voraussetzungen entgegen, brachte sie doch mehrere bedeutende Chemiker hervor. Als die Phosphor-Streichhölzer im Jahre 1832 durch den Wiener Apotheker S. von Roemer (1788-1842) erstmals gewerbsmäßig hergestellt wurden, erkannte der Stammvater Bernhard Fürth (1796-1849) die geschäftliche Zukunft dieses Produkts. 1839 gründete er in Schüttenhofen die erste europäische Zündholzfabrik. Bereits in den 1860er Jahren expandierte das Un-

ternehmen in die Reichshaupt- und Residenzstadt und gründete die Niederlassung „Zündwaren-Fabrik Bernhard Fürth“. Die beiden Söhne Daniel und Simon besaßen ihre eigenen Zündholzfabriken, die erst 1903 fusionierten und in den neu benannten Familienkonzern „SOLO- Zündwaren- und Wichse-Fabriken A.G.“ eingegliedert wurden. Von da an nahm die „SOLO“ einen kometenhaften Aufstieg zur führenden Zündholzmarke auf dem Weltmarkt.

Bernhard Fürth war Kaufmann gewesen, der seinen Kompagnon Josef Scheinost erfolgreich unterstützte: Während Scheinost als technischer Leiter die Produktion der Zündhölzchen leitete, schuf Fürth die wirtschaftlichen Grundlagen für den Vertrieb. Die beiden waren allerdings bald zerstritten, Fürth zahlte Scheinost aus und führte daraufhin den Betrieb alleine weiter. Es ist ein Paradox der Geschichte, daß in der kommunistischen Ära des Landes der Name Scheinost ganz selbstverständlich mit „SOLO“ gleichgesetzt wurde, während man das jahrzehntelange, erfolgreiche Wirken der Familie Fürth tunlichst verschwieg.

Holz-Handel und Fez-Fabrik in Strakonitz

Die Strakonitzer Linie der Familie indessen war schon im 19. Jahrhundert nicht weniger erfolgreich als ihre Schüttenhofener Verwandtschaft. Bereits 1811 gründete Wolf Fürth in seiner Heimatstadt eine Kappenfabrik und spezialisierte sich auf orientalische Modelle: ein modischer Dauerbrenner, der in der Kolonialisierung Algeriens durch die Franzosen begründet, sich an der romantischen Orient-Schwärmerei des Malers Eugène Delacroix entzündete, über den Schriftsteller Charles Baudelaire bis hin zu Pierre Loti unzählige, nicht nur französische Künstler inspirierte. Von der Kunst aus nahm die Orient-Begeisterung im 19. Jahrhundert bald einen steilen Aufstieg in den bürgerlichen Kreisen Europas und hielt ungebrochen bis weit in die Erste Republik hinein an. Auch die Strakonitzer Fürths zog es in den 1860er Jahren nach Wien; in der Kirchengasse Nr. 25 entstand damals die „Wolf & Cie. Orientalische Kappen-Fabrik“. Später übersiedelte der Betrieb an die noble Dominikanerbastei Nr. 3.

Daneben gab es eine zweite Strakonitzer Linie der Familie Fürth. Sie war im Tischler-Holz-Handel tätig; neben anderen Niederlassungen betrieb sie die „Gebrüder Emil Fürth Tischler-Holzhandels-Firma“ an der Spittelauer Lände Nr. 9, ebenfalls bereits in Wien. Zur Strakonitzer Seite der Familie Fürth gehörte auch der bekannte Physiologe und Biochemiker Otto von Fürth (1867-1938) - geboren in Strakonitz, lebte er allerdings in Graz und verstarb

GEH UND LEBE - Va, vis et deviens

Frankreich, Israel 2005

Regie: Radu Mihaileanu

Darsteller: Yaël Abecassis, Roschdy Zem, Moshe Agazai, Moshe Abebe

ab 1.12.05 im Burg Kino exklusiv

Zahlreiche Preise, unter anderem: **Der Friedensfilmpreis der Ökumenischen Jury Berlin 2005**

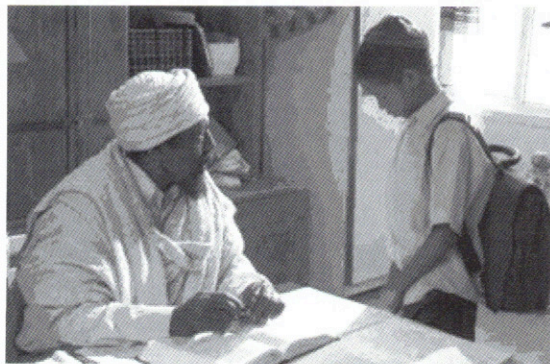
Panorama Spezial

Frankreich / Israel 2004, Regie: Radu Mihaileanu

Ein großartiger Film. Mitte der 80er Jahre wurden viele Menschen, vorwiegend Juden, in Äthiopien wegen eines Bürgerkriegs aus dem Land vertrieben und in einem Lager in Sudan untergebracht. Viele von ihnen starben dort an Krankheit, Hunger und Durst. 8000 von ihnen wurden von Israel mit einer Aktion gerettet und ins Heilige Land gebracht.

Eine christliche Mutter schickt ihren Sohn mit den Juden mit, indem sie ihn einer jüdischen Frau, die ihren eigenen Sohn durch Krankheit verloren hat, anvertraut. Das Kind soll vorgeben, Jude zu sein und Salomon zu heißen, um gerettet zu werden. Der Film zeigt die Schwierigkeiten des Jungen, sich in Israel richtig zu integrieren, weil er schwarz ist, weil er immer noch als ein „Fremder“ betrachtet wird. Hinzu kommt, dass seine äthiopische Stiefmutter stirbt und er von einer jüdisch-französischen Familie adoptiert wird.

Die Größe des Films besteht darin, dass er die Situation in allen ihren Schattierungen und Vielfältigkeiten schildert: die verschiedenen Meinungen und Positionen im Land Israel, die schwierigen zwischenmenschlichen Beziehungen, die Vorurteile und die Ausgrenzung der schwarzen „Falashas“, die nicht als „wirkliche“ Juden anerkannt werden. Besonders hart ist die Szene, in der ein theologischer Disput über die Farbe des Adam ausgetragen wird: er sei weiß gewesen – „zu Gottes Ebenbild“ – und so sei auch Gott ein Weißer.



© Berlinale 2005

„Film erweckt Gefühle“ hat Dieter Kosslick zur Eröffnung der 55. Berlinale gesagt. Dieser Film erzählt die Geschichte auch durch die Darstellung der Gefühle. Als das Kind zum Beispiel hebräisch lernt, liest es die Thora nicht auf Grund der strengen Disziplin der Erziehung, sondern erst als es die Liebe der zweiten Stiefmutter spürt. Selten wurde auf der Leinwand das Schicksal eines Einzelnen (mit seiner Sehnsucht nach der verlorenen Mutter, mit seinen Ängsten, mit seinen Leidenschaften) mit der Geschichte einer Gemeinschaft – und darüber hinaus mit der allgemeinen Menschheitsgeschichte – so gelungen verknüpft. Der Film berührt das Hauptproblem unserer Zeit: die Ausgrenzung von „Fremden“ aufgrund ihrer Hautfarbe oder Religion. Er zeigt aber auch, dass eine bessere Welt, trotz aller Schwierigkeiten und Konflikte, möglich ist, wenn Menschen miteinander – abgesehen von Rasse und Religion – umgehen und sich sogar lieben können. Die zweite, weiße, Stiefmutter liebt das schwarze Kind über die Jahre hinweg; die Tochter eines orthodoxen und konservativen Mannes verliebt sich in den Äthiopier und heiratet ihn am Ende und sie bleibt mit ihm zusammen auch als sie erfährt, dass er kein Jude ist.

Spannend, tragisch, ironisch weist „Va, vis et deviens“ an manchen Stellen auf die besten Leistungen des Neorealismus hin, indem die starken Gefühle immer auch mit einem sozialen Hintergrund, und mit einer historischen Perspektive, verknüpft werden. Der äthiopische Rabbi sagt dem Protagonisten in einer entscheidenden Szene des Films: „Du musst die Thora nicht papageiartig wiederholen, du musst sie interpretieren“. Es geht nicht darum, die Wirklichkeit darzustellen, sondern sie zu verändern. Das könnte als Motto dieses sehr schönen Films gelten.

Mauro Ponzì, Jury Friedensfilmpreis



I.T.C. - Reisen Keg
 Heinestrasse 6 / 1020 Wien
 Tel: 01-2125460; Fax: 01-212546040
 Email: itc@chello.at
www.itc-reisen.at

INKLUSIVPREISE

TEL AVIV	(ELAL)	AB € 350.-
TEL AVIV	(AUSTRIAN)	AB € 375.-

! FLUGPREISE AB/BIS WIEN INKLUSIVE ALLER STEUERN & GEBÜHREN !

INTERNETBUCHUNGEN AUF UNSERER HOMEPAGE JETZT FÜR ALLE
 AIRLINES MÖGLICH !

*** PREISWERTE HOTEL'S UND MIETAUTOS IN ISRAEL & IN DER GANZEN WELT***
 *** PAUSCHALREISEN MIT FTI, JAHN REISEN, DERTOUR, MEIERS WELTREISEN***
 *** GESUNDHEITSURLAUB; KURAUFGENTHALTE AM TOTEN MEER***
 *** LUXUS SCHIFFSREISEN IM MITTELMEER & KARIBIK ***
 *** SPEZIALPREISE BUSINESSCLASS WELTWEIT ***
 *** GRUPPENREISEN ZU SONDERKONDITIONEN ***

WIR WÜNSCHEN ALLEN UNSEREN KUNDEN FREUNDEN & BEKANNTEN
 EIN FRÖHLICHES CHANUKKAFEST

Familien Isaak Pretzel und Uri Gilkarov

N. Lanciano
Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano
 wünscht allen Kunden,
 Freunden und Bekannten
 ein friedliches Chanukka-Fest!

Bezirksvorsteher
Walter Braun

und die Mitglieder
 der Bezirksvorstehung 15
 wünschen allen
 jüdischen MitbürgerInnen
 zu Chanukka alles Gute!



Jüdische Gemeinde Baden
 הקהילה היהודית באדען, אוסטריה

entbietet
 allen Mitgliedern, Freunden
 und Gönnern ein friedvolles
 Chanukkafest

www.juedischegemeinde.at



Ein friedliches Chanukkafest
 wünscht

The Jewish Agency for Israel
World Zionist Organisation

Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien
jafi.austria@inode.at
 Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117

 Karl PFEIFER

Der britische Journalist Nick Cohen publizierte einen Tag nach der großen Londoner Antikriegsdemonstration 2003 einen Artikel im *Observer* und wies auf eine Querfront von Extrem-Linken, Extrem-Rechten und Islamisten hin, welche diese Demonstration organisierte. Er beschwor diejenigen, die den Diktator Saddam Hussein an der Macht halten wollten, wenigstens mit seinen Opfern zu sprechen, zu denen nicht nur Kurden und Schiiten, sondern auch Sozialisten, Kommunisten und Liberale – wie sie selbst – gehörten.

Nick Cohen wurde gewarnt aber er wollte nicht glauben, dass er Zielpunkt antisemitischer Angriffe werden könnte, denn auch seine Meinung war: „Auf der linken Seite gibt es keinen Rassismus“. Dieser Optimismus wurde herb enttäuscht, er erhielt antisemitische Leserbriefe zuhauf. Die Ironie des Schicksals will es, obwohl er Cohen heißt, befindet sich in seiner Familie seit 100 Jahren kein Jude. [1]

Das Vorurteil, es könne keinen Antisemitismus bei Linken geben, ist tief verankert und kann wahrscheinlich – wie die meisten Vorurteile – durch Tatsachen nicht erschüttert werden.

Linker und mörderischer Antisemitismus kam – für alle erkennbar – während des kalten Krieges in der Sowjetunion (Ärzteaffäre) und in einigen osteuropäischen Volksdemokratien (z.B. Slansky-Prozess) zum Vorschein.

In den 70er Jahren wurde Antisemitismus von der SPÖ gegen Simon Wiesenthal instrumentalisiert, dabei kam es zu einer durchgehenden Opfer-Täter-Umkehr sowie zur Verharmlosung der NS-Tradition und des österreichischen Antisemitismus. „*Kreisky profilierte sich hier als >echter Österreicher<, der zwar antisemitische Argumentation bemüht, aber den Vorwurf des Antisemitismus >im Namen aller Österreicher< empört zurückweist.*“ [2]

In diesem Sinne ist auch Fritz Edlinger, langjähriger Vertreter der SPÖ beim Nahostkomitee der Sozialistischen Internationale, der das antisemitische Buch „Blumen aus Galiläa“ im linken Wiener Promedia Verlag herausgab, ein „echter Österreicher“. Der Autor – dem Edlinger bescheinigt, ein „Linke[r] und radikale[r] Demokrat“ zu sein – ein in Schweden lebender russisch-orthodoxer Christ, heißt seit 2001 Jöran Jermas und wurde als Israel Shamir zum Liebling von Antisemiten linker und rechter Prägung.

Im Buch findet sich auch das Kapitel „Der Schatten von Zog“, von dem Jermas-Shamir mit dankenswerter Offenheit auf seiner deutschsprachigen Homepage vermerkte: „Aus dem Englischen übersetzt für das Deutsche Kolleg“. [Download 1. Mai 2005 K.P.] Diese Kaderschmiede für militante

Rechtsextremisten wurde bis zu deren Zerwürfnis von den Antisemiten Reinhold Oberlercher und Horst Mahler angeführt, die aus dem radikal linken ins neonazistische Milieu gewandert sind.

„Der Schatten von Zog“ ist eine seltsame Mischung aus einer präventiv klingenden, gegen das Judentum gerichteten Pseudo-Theologie und antisemitischer Agitation, die mit einem Ausfall gegen *die Furcht erregende Gedankenpolizei ADL* (Anti-Defamation League) beginnt. Wie stets nimmt die antisemitische Paranoia die Pose der Entlarvung ein. Antisemiten fühlen sich tatsächlich dauernd verfolgt und sind stets im Besitz eines geheimen Wissens. So auch Jermas-Shamir, der die geheime Hintergrundmacht an die Öffentlichkeit zerrt: *Dieser König* [ZOG, Anm. K.P.], *genauso wie der jüdische Gott, mag es nicht, wenn man seinen Namen erwähnt.* [Seite 188]

Jermas-Shamir postuliert: *Das jüdische Konzept der Beziehung von Mensch zu Gott unterscheidet sich metaphysisch von dem – sagen wir einmal – katholischen Konzept, und zwar so sehr, wie sich Diesel von Benzin unterscheidet. Die vorherrschende Stellung der Juden im westlichen Diskurs verursacht dieselben Probleme, die man bekäme, würde man den Tank eines mit Diesel betriebenen Autos mit Benzin füllen.* [Seite 195, von K.P. betont]

Der Mythos der Jüdischen Weltverschwörung inspirierte zu einer ganzen Reihe von Fälschungen, wie die *Protokolle der Weisen von Zion*, mit denen Pogrome in Russland gerechtfertigt wurden. Hitlers Denken war ebenfalls beeinflusst von den *Protokollen* und diese spielten eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung des Holocausts. In die arabische Welt gelangten die *Protokolle* bereits vor dem Krieg, wo sie zu Bestsellern wurden. Heute beruft sich Hamas in ihrer Charta explizit auf die *Protokolle*. [3] Auch Jermas Shamir schlägt in die gleiche Kerbe, wenn er in einem anderen Artikel behauptet, dass auch wenn die *Protokolle der Weisen Zions* gefälscht sind, deren Inhalt doch stimmt, er geht noch weiter, wenn er den Juden Ritualmorde und Hostienschändung vorwirft. [4]

Die selbst ernannten Anführer des wiederbelebten Judentums erklimmen den Gipfel der Macht in enger Zusammenarbeit mit den superreichen Verehrern Mammons. Sie sind von ihrer Macht und dem Mangel an Widerstand berauscht. [...]

Mächtige Juden in Amerika und anderswo, sehen – so Shamir – die Erlösung durch die russischen und amerikanischen Armeen im Zweiten Weltkrieg als ihren persönlichen Sieg über die nichtjüdische Welt an, als ein Zeichen für eine neue Ära der weltweiten jüdischen Vorherrschaft, wie sie von den Lehren

können.

Und letztlich stößt die Zusammenarbeit auch an Grenzen durch nationale Gegebenheiten, wie etwa die Organisation der Sicherheitsbehörden, Fragen der Kompetenzen und Befugnisse der Streitkräfte im Inneren, Eigenarten der Nachrichtendienste oder die sicherheitspolitische Ausrichtung verschiedener Staaten generell.

Zusammenfassung

Aufgrund der Komplexität und Vernetztheit des internationalen Terrorismus auf der einen und der Komplexität und Vernetztheit der Gesellschaften auf der anderen Seite ergibt sich, dass die Herausforderung durch diese neue Form des Terrorismus nur in einem umfassenden Sinn angenommen werden kann. Dies umfasst sowohl den Einsatz aller zur Verfügung stehenden staatlichen Instrumente und Mittel, proaktives beziehungsweise präventives Handeln, als auch die Kooperation mit anderen Akteuren.

Hauptträger, insbesondere auf operativer Ebene, im Bereich Antiterrorismusmaßnahmen sind die einzelnen Nationalstaaten; die Zusammenarbeit findet primär im intergouvernementalen Rahmen statt. Alle Strukturen der EU sowie auch im multilateralen Rahmen sind in extrem hohem Ausmaß von den Mitgliedstaaten abhängig. Grundsätzlich wird auch weiterhin die Auffassung dominierend sein, dass Maßnahmen auf EU-Ebene gegen den Terrorismus nationale Sicherheitsmaßnahmen wohl ergänzen, nicht aber ersetzen können. Die Mitgliedstaaten werden in diesem politisch hochsensiblen und die Souveränitätsrechte berührenden Bereich der inneren Sicherheit nur immer dann wirklich für tief greifende Kooperationen bereit sein, wenn die nationalen Kapazitäten offenkundlich nicht ausreichen. Die EU wird sich nicht als eigenständiger Akteur im Kampf gegen den Terrorismus entwickeln, kann jedoch durch eine verstärkte koordinierende Funktion wesentlich zu einer Effizienzsteigerung in diesem Bereich beitragen. Die Situation im Bereich der Terrorismusbekämpfung unterscheidet sich somit weder von der Sicherheitspolitik im Speziellen oder von der Realpolitik im Allgemeinen.

1 Javier Solana, A secure Europe in a better world. European Security Strategy, Brüssel 2003, S. 3 bzw. S. 16

2 Dies bedeutet jedoch nicht, dass klassische Formen des Terrorismus nicht mehr in Erscheinung treten.

3 Herfried Münkler, Die neuen Kriege, Reinbeck 2002, S. 54.

4 Es zeigt sich, dass es sich tatsächlich kaum mehr ein Dokument der EU findet, in welchem nicht direkt oder indirekt auf den internationalen Terrorismus Bezug genommen wird.

5 Diese Deklaration wurde im Übrigen von der britischen Regierung nach den Anschlägen in London nicht angerufen.

6 Dies erklärt auch die ablehnende Haltung beispielsweise der Errichtung einer „European Intelligence Agency“ nach Vorbild der US-amerikanischen CIA gegenüber. Ein entsprechender Vorschlag wurde beim Sondertreffen der Innenminister im März 2004 von Österreich vorgebracht.

7 Nach wie vor tauschen im Rahmen von Europol nicht alle

Staaten Informationen miteinander aus.

8 Polli Gert Rene/ Gridling Peter, „Der 11. September 2001 und seine Auswirkung auf die Terrorismusbekämpfung. Aus der Perspektive der Staatspolizei und des Staatsschutzes“, Österreichische Militärische Zeitschrift Nr. 4/ 2002; S. 405-414; S. 406

9 Schätz Alfred, „Der transnationale Terrorismus nach dem 11. September. Sicherheitspolitische und nachrichtendienstliche Konsequenzen“, Österreichische Militärische Zeitschrift Nr. 3/ 2002; S. 279- 288; Fußnote 6. Es zeigt sich dies unter anderem auch darin, dass von den zwölf Anti-Terrorismus-Konventionen der UNO lediglich fünf von allen EU-Staaten angenommen worden sind.

10 So beispielsweise § 278 des österreichischen Strafgesetzbuches



PFLANZT BÄUME IM HEILIGEN LAND!

KKL macht Israel grün.

keren kayemeth leisrael
1010 Wien Opernring 4/II./7.
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119
e-Mail: kkl@chello.at

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
MitbürgerInnen ein friedvolles
Chanukka-Fest.

LAbg. Christian Illedits
SPÖ-Klubobmann

lung erfahren hat. Ein Grundgedanke von „Comprehensive Security“ angesichts der gegebenen strategischen Lage, dass den neuen sicherheitspolitischen Herausforderungen, insbesondere dem internationalen Terrorismus, nicht mehr nur mehr im nationalstaatlichen Rahmen beizukommen ist, sondern nur mehr in Kooperation mit anderen Akteuren, seien es nun andere Nationalstaaten oder Institutionen wie die Europäische Union.

Die Antwort der EU auf den internationalen Terrorismus: Programme, Konzepte, Pläne....

Auf Ebene der EU findet sich eine Vielzahl von Programmen, Konzepten und (Aktions-)Plänen, die mehr oder minder direkt, den Kampf gegen den internationalen Terrorismus zum Inhalt haben.⁴ Als zentral hierbei sind der Aktionsplan zur Bekämpfung des Terrorismus, das Haager-Programm, die Deklaration zur Solidaritätsklausel sowie das „Framework document on the role of the ESDP in the fight against terrorism“ zu nennen.

Bereits am 21. September 2001, also nur zehn Tage nach den terroristischen Anschlägen in den USA, wurde von den Staats- und Regierungschefs auf Grundlage der UNO-Resolution 1368 der „Aktionsplan zur Terrorismusbekämpfung“ (EU Plan of Action on Combating Terrorism“) beschlossen. Dieser Aktionsplan wurde mittlerweile durch den sogenannten „Revised Action Plan“ ersetzt, der unmittelbar nach Madrid 2004 beschlossen wurde. Dieser nennt sieben strategische Ziele, wie beispielsweise eine Intensivierung der internationalen Zusammenarbeit, die Bekämpfung der Terrorismusfinanzierung oder die Stärkung der Mechanismen zum Schutz und Vermeidung von Terrorattacken. Betrachtet man diese Zielsetzungen, die durch rund 150 Einzelmaßnahmen umgesetzt werden sollen, so zeigt sich klar der umfassende Ansatz, den die EU im Kampf gegen den Terrorismus verfolgt.

Ebenfalls unmittelbar nach Madrid wurde vom Rat am 25. März 2004 die so genannte „Deklaration zur Solidaritätsklausel“ verabschiedet. Grundsätzlich wurde also nicht die Solidaritätsklausel als solche beschlossen, sondern nur eine Deklaration „dass im Geiste der Solidaritätsklausel, wie sie in Art. 43 des Verfassungsentwurfes festgehalten ist, alle Mitgliedstaaten im Geiste der Solidarität handeln“. Diese Deklaration hat politisch und moralisch verbindlichen, nicht aber rechtlich verpflichtenden Charakter und stellt keine partielle Implementierung eines Teils der Verfassung dar, sondern läuft parallel zur weiteren Bearbeitung des Verfassungsvertrages. Bemerkenswerterweise ist diese Deklaration das einzige Dokument der EU im Bereich Antiterrorismus, welches über alle drei Säulen verortet ist. Auslöser für die Solidaritätsklausel sind nichtstaatliche terroristische Angriffe sowie Katastrophen natürlichen als auch menschlichen Ur-

sprungs.⁵

Ein weiteres zentrales Dokument stellt das Haager-Programm dar (vom Rat im November 2004 beschlossen), welches als Ansatz für eine Strategie der Inneren Sicherheit der EU verstanden werden kann. Das Haager Programm umreißt durch verschiedenste Maßnahmen den so genannten „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ der EU. Auch wenn in diesem Dokument der Kampf gegen den Terrorismus nur ein Teilbereich ist, so wird doch die zentrale Rolle der Verhütung und der Bekämpfung des Terrorismus, herausgestrichen. Eine gemeinsame Herangehensweise in diesem Bereich, die wiederum einem umfassenden Verständnis von Sicherheit folgt, soll auf dem Grundsatz beruhen, dass die Mitgliedstaaten bei der Gewährleistung der nationalen Sicherheit auch der Sicherheit der Union insgesamt uneingeschränkt Rechnung zu tragen haben. Der Europäische Rat betont deshalb auch, dass der Terrorismus unter uneingeschränkter Wahrung der Grundrechte nur wirksam verhütet und bekämpft werden kann, wenn die Mitgliedstaaten ihre Tätigkeiten nicht auf die Aufrechterhaltung der eigenen Sicherheit beschränken, sondern auch auf die Sicherheit der Union insgesamt abstellen.

In der so genannten zweiten Säule der EU verortet ist das „Framework document the role of ESDP contribution in the fight against terrorism“ vom Dezember 2004, welches die Rolle der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (ESVP) im Kampf gegen den Terrorismus definiert. Das Dokument an sich, wie auch die darin enthaltenen zwölf Einzelmaßnahmen („action points“) streicht den solidarischen und freiwilligen Beitrag der Mitgliedstaaten heraus und betont die komplementäre Rolle der ESVP, d.h. also, dass der Kampf gegen den Terrorismus primär als zivile Aufgabe gesehen wird.

In Ergänzung bzw. als Folge zu den genannten Dokumenten entwickelten sowohl die EU als auch die Mitgliedstaaten verschiedene weitere Konzepte und Maßnahmen, wie etwa das Europäische Sicherheitsforschungsprogramm (European Security Research Programm). Weiters zu erwähnen sind verschiedenste Konzepte zum Schutz der kritischen Infrastruktur (z.B. European Programm for Critical Infrastructure Protection/EPCIP, EU Critical Infrastructure Warning Information Network/EUCIWIN) oder verschiedenste Ansätze zum Aufbau von Datenbanken zur Erfassung militärischer und ziviler Kapazitäten, die im Falle eines terroristischen Anschlages bzw. zu dessen Bewältigung eingesetzt werden könnten.

Die Antwort der EU auf den internationalen Terrorismus: Institutionen....

Im Rahmen der EU haben sich zudem, selbst für den mit der Thematik beschäftigten Experten in kaum mehr überschaubarer Anzahl, verschieden-

2003) schrieb in „God's Presence in History“, dass wir nicht begreifen können, wieso Gott Auschwitz zugelassen hat, aber müssen darauf insistieren, dass er dort war. „Es ist uns Juden verboten, Hitler nachträglich siegen zu lassen.“ Das bedeutete für Fackenheim, dass man als Jude überleben und der Opfer gedenken müsse. Auch war es für ihn Tabu, am Gott Israels zu verzweifeln, damit das Judentum nicht untergeht.

Im zeitgenössischen jüdischen Denken werden eigentlich nicht mehr neue Systeme entwickelt oder gar Lösungen für das jüdische Dasein entwickelt, vielmehr wird hier jüdische Gegenwart aufgezeigt. Rafael Seligmann: „*Ich persönlich bin gläubig — mit Zweifeln. Und diese Zweifel drücke ich in meinen Romanen aus. Solange der Mensch an Gott glaubt, hegt er Zweifel. Nicht erst seit Auschwitz. Warum gibt es Leid, Krankheit, Verbrechen, Tod? Wir wissen es nicht. Also suchen wir, haben Zweifel und hadern.*“

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt
und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut. 15,11

Werte Gemeindemitglieder und Freunde,

OHEL RAHEL – Jüdischer Wohltätigkeitsverein ist der einzige Verein, der sich ausschließlich um die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln unserer bedürftigsten Gemeindemitglieder in Wien kümmert.

Ein alter Brauch ist das Verteilen von Chanukkageld an Kinder, welche sogar angehalten werden, einen Teil des Geldes für wohltätige Zwecke zu spenden. Bitte spenden auch Sie zu Chanukka für unseren ärmsten Gemeindemitglieder!

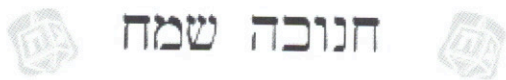
Die Vorstandsmitglieder von



Nora Biniashwili, Renate Erbst, Rosa Gilkarov, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely

bedanken sich im Namen der von uns betreuten Personen bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für Ihre Unterstützung und

wünschen Ihnen und Ihrer Familie ein fröhliches Chanukka und ein erfolgreiches Jahr 2006



Homepage: www.ohel-rahel.at,

Bankverbindungen:
BAWAG: Konto Nr.: 04810665853 - BLZ 14000,
Erste Bank AG: Konto Nr.: 022 42 788 - BLZ 20111



DAS ÖSTERREICHISCHE SCHWARZE KREUZ KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und schönes
Chanukkafest.*

Für das Präsidium:

LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL

Präsident

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidialmitglied

H. & W. MÜLLER IMMOBILIEN GMBH

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7.

T.: 310 86 30, 310 88 83,

Fax: 310 15 19

wünschen allen Freunden
und Kunden
ein schönes Chanukkafest!

PROF. DR. THOMAS TREU und Familie

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4

Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr

PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekannten und Freunden
ein schönes Chanukkafest!*



Kohelet 7,16. „Trachte nicht im Übermaß daran, weise zu werden, warum willst du dich zerstören?“

Was ist eigentlich jüdische Philosophie? Gibt es diese überhaupt? Den Anspruch, wirklich alles zu hinterfragen, auch die Religion, kennzeichnet die Haltung eines Philosophen. Aber haben das die „jüdischen Philosophen“ wirklich jemals getan? Wollten sie nicht vielmehr die jüdische Tradition philosophisch erklären und verteidigen? Bereits Julius Guttmann, Autor von „Philosophie des Judentums“ (1933) fällt ein vernichtendes Urteil: „Das Judentum hat keine Philosophie hervorgebracht.“

Wenn wir auf die große Ahnenreihe der jüdischen Denker zurückblicken, springen natürlich Namen ins Blickfeld, wie Moses Maimonides, Moses Mendelssohn oder Martin Buber. Aber waren diese etwa Vertreter eines synthetischen Gebildes, das wir jüdische Philosophie nennen? Keiner der Giganten der jüdischen Geistesgeschichte von der Antike bis zum Ende des Mittelalters, der sich mit philosophischen Fragestellungen beschäftigt hat, verstand sich als Philosoph, schon gar nicht als jüdischer Philosoph. Moses Mendelssohn war der erste Jude, der sich Philosoph nannte, dabei aber keineswegs so etwas wie jüdische Philosophie betrieb. Er gehört, wie zahlreiche Juden vor und nach ihm, zu einer Gruppe, die die Quellen des Judentums mit dem rationalen Rüstzeug der Philosophie bearbeiteten. Dies ist die Ausgangssituation jedes Werkes der jüdischen Philosophie, vom „Führer der Unschlüssigen“ bis zum „Stern der Erlösung“. Es sind Denker, die hauptsächlich philosophische Methoden und Elemente bei ihrer Interpretation der jüdischen Tradition anwandten, wobei die Grenzen zuweilen verschwommen sind. Mystische Spekulationen verzahnen sich oft mit philosophischen, wie wir bei einigen Kabbalisten des Mittelalters sehen können. Das hängt aber damit zusammen, dass sowohl kabbalistische als auch philosophische Denker sich mit den gleichen Problemen - Schöpfung, Offenbarung und Erlösung - befassten und dieselben Texte – Tanach, Talmud und Midrasch - als Quelle heranzogen. Sie - von Philo bis Lévinas - haben sich immer wieder aufgemacht, mit den Büchern ihrer Überlieferung zu ringen. Jakobs Kampf mit dem Engel ist das symbolische Bild der Geschichte dieses sich immer wieder wiederholenden Prozesses. Der gemeinsame Nenner aller jüdischen Philosophen ist das Ringen um die Offenbarung, also um die schriftliche und mündliche Lehre. Eine Lehre, in der eigentlich nur wenige An-

sätze zum philosophischen Denken zu finden sind. Die Ablehnung der Philosophie wird im Tanach und der rabbinischen Literatur sogar eindeutig betont.

„Erforsche nicht Dinge, die zu schwierig für dich sind und suche nicht Dinge, die vor dir verborgen sind.“ (Talmud Bavli, Chagiga 13a)

Dennoch handeln Tanach, Talmud und Midrasch-Sammlungen an vielen Stellen von philosophisch relevanten Themen, wie Schöpfung, Offenbarung, Erlösung, der göttlichen Vorsehung, dem freien Willen, Recht und Gerechtigkeit. Man könnte es auch so formulieren: der gesamte Korpus der Tora ist das traditionelle Fundament, eine ungeheure nicht zu unterschätzende Schatzkammer der Lehren und Ideen. Alles andere ist Kommentar dazu.

Zwei große Konzepte beeinflussten die jüdischen Denker des Mittelalters- der Aristotelismus und der Neuplatonismus. Manchmal auch beide zusammen. Es gibt natürlich welche, die weder in das eine noch das andere Schema passen, z. B. Sa'adia Gaon (882-942) aus Ägypten war der muslimischen Schule des Kalam verpflichtet. Dieser bedeutende Denker war das Oberhaupt der Akademie von Sura und schrieb u.a. bedeutende Werke zum Tanach, zur hebräischen Lexikographie, Grammatik und zum Kalenderwesen. In seinem einflussreichen „Buch der philosophischen Meinungen und der Religionslehren“ schrieb er, dass Religion und Philosophie nicht Gegensätze sein sollten, sondern einander helfen müssten, um die Wahrheit zu finden. Die Meister der mittelalterlichen jüdischen Philosophie lebten im muslimischen Spanien, wie Salomo Ibn

(1021-ca.1050), Bachya Ibn Paquda (11. Jahrhundert) oder Jehuda Halevi (1075-1141). All diese Menschen lebten nicht in einem kulturellen Vakuum, sondern befassten sich mit den denkerischen Fragen ihrer Zeit, kurz sie waren modern. Sie debattierten um die Frage nach der Natur von Gottes Einheit, der Schöpfung oder der Vorsehung. Die jüdischen Philosophen bildeten mit den arabischen Philosophen eine Art wissenschaftliche Streitmacht des Monotheismus gegen das Heidentum. Sie bauten auf den arabischen Philosophen auf und reagierten auf sie. Sie schrieben nicht Hebräisch, sondern Arabisch, wenn auch oft in hebräischen Lettern.

Ibn Gabirol war ein düsterer Lyriker, dessen philosophisches Hauptwerk „Der Lebensquell“ ist. 1167 entwickelte er in Saragossa ein System der menschlichen Neigungen und Triebe (Tikkun Midot ha-Nefesch), worin er aufzeigte, wie man in Harmonie zu leben hätte. Als Beispiele für schlechte Seelenzustände nannte er Leute aus seiner Gemeinde:

Erzähltes Leben, erlebte Geschichte – Zur Eröffnung des »Ludwig Boltzmann Instituts für Theorie und Geschichte der Biographie in Wien«

 Susanne Swantje FALK

Wer in den letzten Wochen dieses Jahres auf der Suche nach passenden Festtagsgeschenken durch die Buchhandlungen gestreift ist, der hat es



Hugo von Hofmannsthal als Student

sicher längst bemerkt, ebenso diejenigen unter uns, die sich dem Talkshowgenre später Freitagabende nicht entziehen konnten: Man schreibt (vorzugsweise über sich selbst) oder zumindest lässt man schreiben. Dem Biographien-Hype auf dem deutschsprachigen Buchmarkt scheinen keine Grenzen mehr gesetzt zu sein. Die Spiegel-Bestsellerliste der Woche 48 im Jahr 2005 verzeichnet nicht weniger als acht von zwanzig Titeln in der Sparte Sachbuch mit biographischem Inhalt. Denn: Nahezu jeder Prominente jeden Alters schreibt heutzutage seine Autobiographie oder, in Ermangelung von Talent und Zeit, er lässt eine Biographie über sich schreiben. Von gut recherchierten Lebensgeschichten bedeutender KünstlerInnen und ihrer Ehemänner bzw. -frauen (man denke da an das Ehepaar Inge und Walter Jens, die sich der Frauen der Familie Mann intensiv angenommen ha-

ben) bis hin zu Frauen ohne künstlerischen Anspruch aber dafür umso prominenterem Status (man denke an Victoria Beckham) scheint neuerdings jedes Leben einer Dokumentation würdig. Und mit Ausnahme von Victoria Beckham, die kürzlich gestand, niemals ein Buch gelesen zu haben, schon gar nicht ihre eigene Biographie, scheinen sich die biographischen Ergüsse und Lebensbeichten der Stars, Sternchen und des nachfolgenden Schnuppenglitters einer großen Leserschaft zu erfreuen. Doch was macht die Faszination von Biographien tatsächlich aus? Es wäre vermessen zu denken, das Leben der Menschen von heute wäre interessanter als das der Menschen früherer Generationen, allerdings haben diese ihr Leben nicht massenweise in Buchform festgehalten. Doch Gesellschaftsstrukturen ändern sich über die Jahrzehnte und Jahrhunderte und stellen auch die Biographik vor neue Herausforderungen. Haben wir es hier also mit einem aktuellen Trend zu tun, der sich über die Grenzen des Buchmarkts hinweg in der Biographisierung von Gesellschaft als Ausdruck einer Individualisierung von Gesellschaft zu erkennen gibt?

Biographien geben nicht nur Einzelschicksale wieder, sie stehen im besten Fall auch über die Abbildung des Lebens von Individuen hinaus für das Leben innerhalb einer ganzen Epoche. Biographien helfen uns dabei, Epochengeschichte in der Geschichte des Einzelnen zu visualisieren und greifbar zu machen. Dazu tragen nicht nur Biographien sondern auch immer beliebter werdende TV-Porträts oder Spielfilme bei. Auch Museen können in diesem Zusammenhang für den Besucher zu biographischen Erlebniswelten werden - man denke da an das Anne Frank Haus in Amsterdam oder das Buddenbrook-Haus in Lübeck. Dabei steht möglicherweise weniger das Interesse an der dokumentierten Persönlichkeit im Vordergrund, ebenso wenig der Lerneffekt bei Leser oder Zuseher durch Nachahmung oder Adaption biographischer Gegebenheiten einer prominenten Persönlichkeit, sondern vielmehr das Begreifen von Geschichte in und durch das Leben und Erleben eines Einzelnen. Dies könnte auch den Boom an historisch-biographischer Literatur erklären, der im Rahmen der Jahrestage zu den Ereignissen von 50 Jahre Staatsvertrag Österreich bzw. 60 Jahre Kriegsende die Buchhandlungen gefüllt hat. Besonders die Zeit des Nationalsozialismus scheint in Buch- und Filmform noch einmal in ihrer biographischen Darstellung von Tätern und Opfern einer dringenden Aufbereitung zugeführt worden zu sein, die, so darf man hoffen,

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

wünscht allen
Mitgliedern und Freunden
ein friedliches
Chanukkafest

Zum jüdischen
Chanukkafest wünscht die

**DÖBLINGER
VOLKSPARTEI**

mit Bezirksvorsteher
ADOLF TILLER
alles Gute

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

**Der Bezirksvorsteher
von Margareten**

Ing. Kurt Ph.

Wimmer

wünscht
allen jüdischen Bürgern
ein friedliches
Chanukkafest!

**FRAU MMAG. DR. ELISABETH
WIES - CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
Chanukkafest

**D.G.
LINNERTH**

Herrenausstatter
1010 Wien, Am Lugeck 1-2,
Telefon: 512 58 88

Ein schönes Chanukkafest
wünschen Familie Sandberg
und Familie Linnerth!

FAMILIE
ROBERT HERZLINGER

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

**Familie Ivan, Sonja, Daniella,
Lena und Alexander Roth**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein schönes
Chanukka-Fest!

Mag. Tina Walzer

und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes und friedliches
Chanukkafest!

DR. ELYAHU TAMIR

WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
CHANUKKA - FEST!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
Chanukkafest!

**DAS WIENER
ROTE KREUZ**

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern das Allerbeste
zum Chanukka-Fest!

TRADEX
BÜROMASCHINEN - COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION

1020 Wien, Taborstraße 43.
T.: 216 30 87, 216 40 18
Fax: 216 30 87-16

wünscht
allen Kunden, Freunden und Verwandten
ein friedliches Chanukkafest!

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe
1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!

Dr. Gabriele Knapp promovierte über das Frauenorchester in Auschwitz und stellte sich dabei zuerst die Frage, warum man im Frauenlager in Auschwitz überhaupt ein Orchester haben wollte: „Also, ich kann nur das, was ich herausgefunden habe anhand der Interviews mit 7 ehemaligen Musikerinnen sagen, dass es sogenannte Musikliebhaber unter der SS gab. Eine von denen war die Oberaufseherin des Frauenlagers, die Maria Mandel, die ja vorher in Ravensbrück gearbeitet hat und auch berühmt-berüchtigt war auf Grund ihrer Brutalität. Und viele Überlebende haben das auch nicht zusammenbekommen, wie sie sich angesichts dieser Privatkonzerte verwandelt hat. Dass man plötzlich menschliche Züge an ihr erkennen konnte, dass offensichtlich die Musik ihr viel bedeutet hat. Genauso war es für den Franz Hössler, den Lagerkommandanten des Frauenlagers, der auch Musikliebhaber war und man muss immer wieder Mengele erwähnen, ohne jetzt ein Klischee verbreiten zu wollen. Er war ja doppelt promoviert und gebildet und er machte sich sehr viel aus Musik. Auch später noch als er dann geflohen war und in Südamerika gelebt hat, gibt es Hinweise, dass er immer wieder Konzerte besucht hat. Mengele ließ sich auch vorspielen. Es gab ja ein richtiges Frauenorchester. Es ist makaber, aber erst im Zuge der Verfolgung wurden die Frauen dann zu diesem Orchester zusammengestellt, wo es vorher eigentlich nur die Unterhaltungsformationen gab von Frauen. Bei weitem nicht ein aus 30, 40 Frauen bestehendes Orchester.“

Dieses Frauenorchester war eine Möglichkeit, unter ganz bizarren Bedingungen am Leben zu bleiben. Außerdem, so vermutet Gabriele Knapp, eine Art Konkurrenz unter den Lagerkommandanten. Da die Männerlager jeweils ihr eigenes Orchester hatten, wollten die vom Frauenlager zeigen, dass sie das auch auf die Beine stellen können.

So suchten sich die SS-Leute erst einmal junge Frauen zusammen, die überhaupt ein Instrument spielen konnten. Bei den Appellen, wenn neue Transporte ins Lager kamen, hat man einfach gefragt, wer ein Instrument spielt.

Die Musikerinnen des Orchesters waren alle besonders aufeinander angewiesen, ein reibungsloses Zusammenarbeiten, was in einem homogenen Orchesterklang mündete, war eine Art Lebensversicherung. Dr. Gabriele Knapp erzählt: „Um diesen Orchesterblock herum war... überall Vernichtung. Die Musikerinnen hatten im Grunde nur einen Aufschub. Sie dachten immer daran, dass sie beim 'schlechten spielen in den Tod gehen müssen.' Und so war diese Musik einerseits natürlich eine Chance länger zu leben, aber andererseits unter großer Anstrengung produziert.“

Jeder, der Musik macht, weiß dass man seine Seele in die Musik legt. Aber diese Musik nun vor den eigenen Mördern spielen zu müssen, machte es notwendig sich in gewisser Weise emotional abzugrenzen, berichtet Dr. Gabriele Knapp: „Wie die Frauen das überwunden haben, das wissen sie

wahrscheinlich bis heute nicht. Es gibt eine Zeitzeugin, die sagte, dass man das einfach wollen musste. Die Frauen haben es tatsächlich versucht, sich zusammenzureißen, wenn man das mal so sagen kann. Es ist mal mehr, mal weniger gelungen. Natürlich gab es im Lager Tränen, Zusammenbrüche, auch körperlicher Art, weil sie ja einfach chronisch unterernährt waren. Wenn jemand Flöte spielt und viel Luft braucht, dann kennt er das Problem, dass man dann in Ohnmacht fällt, wenn man nicht genug im Magen hat. Also, es gab immer wieder diese Schwächeanfälle und trotzdem war dieser Überlebenskampf natürlich immer im Hintergrund. Wir wollen überleben und wir strengen uns an und ganz maßgeblich hat dazu die Dirigentin Alma Rosé beigetragen, die Erfahrung hatte als Dirigentin und zu jeder einzelnen Frau im Orchester eine ganz intensive Beziehung aufgebaut hat. Und sie hat uns immer wieder rangeholt und gesagt, wir müssen, wir müssen, sonst kommen wir vielleicht auch in die Gaskammer. Und das überliefern eigentlich alle Zeitzeuginnen, dass Alma Rosé der treibende Motor war.“

Die Dirigentin Alma Rosé besaß ein großes psychologisches Geschick. Einerseits war sie streng, wenn es sein musste, um die Frauen auch zu disziplinieren. Aber sie hatte auch viel Mitgefühl. Sie hat schwache Frauen, die musikalisch nicht zu den Stärksten gehörten, aus Mitleid im Orchester behalten. Denn die Musikerinnen waren mehr oder weniger gut. Einige hatten schon angefangen Musik zu studieren, waren schon etwas älter, nämlich so Mitte 20. Und dann gab es die begabten Mädchen, die mit 17 oder 18 nur mit Privatunterricht in das Orchester kamen. Vor allem Proben bestimmten den Alltag der Orchestermusikerinnen in Auschwitz. Wo andere mit dem Spaten über der Schulter zur Zwangsarbeit auszogen, so hatten sie ihre Geige an der Schulter. Dr. Gabriele Knapp: „Dadurch, dass sie sehr viel proben mussten, um den Ansprüchen der SS Leute überhaupt genügen zu können, wurden sie von dieser reinen Zwangsarbeit - also auf dem Feld im Freien zu arbeiten, oder Sümpfe trocken zu legen - freigestellt. Und ihre Zwangsarbeit bestand darin, dass sie täglich mindestens 10-12 Stunden zu proben hatten. Was sich erst mal leicht anhört, aber jeder, der weiß, was es bedeutet, an einem Instrument intensiv zu üben, weiß, wie anstrengend das ist.“

Also von daher hatten sie ein bisschen bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen, weil sie nicht im Freien bei Wind und Wetter in der Kälte usw. den ganzen schwierigen Umständen ausgesetzt waren. Der Lageralltag war trotzdem anstrengend. Sie waren morgens draußen und haben diese Märsche gespielt zu denen die Zwangsarbeiterinnen dann auch marschieren mussten. Durch die Zählung bei der Rückkehr sahen die Musikerinnen, wer inzwischen gestorben war und sie mussten dann fröhliche Wanderlieder spielen. Viele der überlebenden Frauen erzählen, dass sie sich nicht an die Bilder erinnern können, ohne immer die Musik zu hören,

lar geschätzt. Die PLO hielt demnach von Moskau bis Tokio, in Ost-Jerusalem und in der Schweiz Bankkonten, die teilweise unter Privatnamen liefen. Israeli-schen Quellen zufolge hielt die PLO an zahlreichen europäischen Börsen Aktien, unter anderem von *Daimler-Benz*. Neben Einnahmen aus Spenden befreundeter arabischer Staaten stammten die Gelder meist aus Waffenschmuggel, Drogenhandel und anderen kriminellen Tätigkeiten. Größter ausländischer Financier der Palästinenser ist die EU, die allein zwischen 2000 und 2003 ca. 925 Millionen Euro an Jassir Arafat überwies, der jedoch über das Geld eigenmächtig verfügte. So flossen gemäß einem Bericht der 2003 eingesetzten Untersuchungskommission im Europäischen Parlament 39.000 Euro an EU-Geldern an einen Aktivistin von Arafats Fatah-Bewegung. Die Antibetrugseinheit der EU (OLAF) hatte jedoch keine größeren Unregelmäßigkeiten festgestellt. Umstritten waren insbesondere die Direktzahlungen von zehn Millionen Euro monatlich, die die EU 2001 und 2002 leistete, um den Zusammenbruch der öffentlichen Versorgung zu vermeiden, nachdem Israel sämtliche Überweisungen an die Palästinenser eingestellt hatte. Mit Projekten wie z.B. den Bau des Flughafens von Gaza kam die EU auf Unterstützungen im Ausmaß von 255 Millionen Euro im Jahr. Seit dem Beginn der Selbstverwaltung flossen rund 6,5 Mrd. US-Dollar in die Kassen der Autonomiebehörde, die von der *Samed* (Abkürzung für: *Söhne der palästinensischen Märtyrer*)¹¹, dem wirtschaftlichen Arm der PLO, verwaltet wurde. 100 Millionen jährlich wurden an den palästinensischen Präsidenten direkt gelenkt. Unregelmäßigkeiten in der Buchführung führten dazu, dass in manchen Jahren bis zu 40 Prozent des gesamten Jahresbudgets der Autonomiebehörde verloren gingen. Die EU vergibt nun ausschließlich projektbezogene Gelder.¹²

Israel versucht nun, die Beziehungen zur EU auch sicherheitspolitisch auszubauen. Aufgrund der zeitweise chaotischen Zustände an der Grenze zwischen dem Gaza-Streifen und Ägypten nach dem Rückzug der israelischen Sicherheitskräfte und der davor erfolgten Aussiedlung von 8.500 Bewohnern aus 21 jüdischen Siedlungen im Gazastreifen (15.-25.8.2005) hatte sich im September 2005 die israelische Regierung offen gezeigt, dass die EU eine Rolle in der Wiederherstellung von Sicherheit übernimmt. Darüber ist eine Grundsatzvereinbarung am 19.9.2005 mit der EU getroffen worden. Demnach könnten EU-Sicherheitskräfte mit jenen der Palästinenser und der ägyptischen Polizei zusammenarbeiten: „*Das wäre eine Sicherheitsfunktion der EU im Rahmen ihrer Rolle im weltweiten Kampf gegen den Terror, um Terroristen und deren Waffen daran zu hindern, nach Gaza zu kommen*“, meinte ein israelischer Vertreter.¹³ Der palästinensische Chefunterhändler Saeb Erekat betonte, die Palästinenser seien prinzipiell für eine Präsenz der EU an der Grenze zu Ägypten. Ein Sprecher des britischen Außenministeriums wies darauf hin, dass es Sache Israels, der Palästinenser und Ägyptens sei, sich in diesem Zusammenhang zu einigen: „*Wenn sie eine Art Plan vorlegen, sind wir be-*

reit, über jeden Vorschlag nachzudenken.“¹⁴

Israel ist nun bereit, seine Dialoge mit der EU und NATO zu intensivieren. EU und die Nordatlantischen Allianz zielen auf eine Integration Israels in eine umfassende Mittelmeerpartnerschaft. Ein Abkoppeln des Nahostfriedensprozesses von den anderen Mittelmeerprozessen kann in dieser künftigen Sicherheitspartnerschaft kaum umgesetzt werden. Abgesehen von den weiteren Ergebnissen der umfassenden Zusammenarbeit im interinstitutionellen Mittelmeerdialo-gprozess steigt die sicherheitspolitische Bedeutung dieser Region – und somit auch Israels – für Europa.

1 Interview mit dem Botschafter Schimon Stein, „*Israel sucht Nähe zu NATO und EU*“, veröffentlicht in: Handelsblatt.com, 28.1.2005, 14:19 Uhr.

2 North Atlantic Council – Heads of State and Government, S-1(91)85, para. 12, Rome, 7.-8.11.1991.

3 North Atlantic Council – Heads of State and Government, M-1(94)3, para. 22, Brussels, 10.-11.1.1994.

4 North Atlantic Council – Foreign Ministers Meeting, M-NAC-1(97)65, para. 6, Sintra, 29.5.1997.

5 Quellen: NATO Exercises With Partners And Mediterranean Dialogue Countries In Ukraine, Initial Press Release: Exercise Cooperative Best effort 2005, 22.6.2005; und: Exercise Sorbet Royal tests submarine rescue procedures, in: NATO Update, 22.6.2005, <http://www.nato.int/docu/update/2005/06-june/e0622c.htm> .

6 North Atlantic Council – Heads of State and Government Meeting, Washington Summit Communiqué, NAC-S(99)64, para. 29, Washington, 24.4.1999.

7 Quelle: NATO committed to Iraq, says Secretary General, in: NATO Update, 23.6.2005, <http://www.nato.int/docu/update/2005/06-june/e0623a.htm> .

8 Aus: Struck: Bundeswehr bereit zu Friedenseinsatz in Israel, in: FAZ.NET vom 12.2.2005, Onlinedienst der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

9 Aus: NATO ships visit Elat, Israel, <http://www.nato.int/shape/news/2005/03/i050321a.htm> .

10 Quelle: EU financial assistance to the Palestinians, in: The EU's relations with West Bank and Gaza Strip – Overview, Last update: May 2004, http://europa.eu.int/comm/external_relations/gaza/intro/index.htm .

11 Zahlen und Fakten aus: Andreas Schnauder, Nahost: EU spielt zweite, aber teure Geige, in: *Die Presse*, 12.11.2004, 7.

12 Quelle: Susanne Knaul, Das Finanzimperium der PLO, in: *Die Presse*, 10.11.2004, 7.

13 Aus: Israel offen für EU-Sicherung der Grenze Gaza-Ägypten, in: derStandard.at, Onlinesite der Tageszeitung *Der Standard*, 21.9.2005, 21:50 Uhr, <http://derstandard.at/druck/?id=2179398> .

14 Ebenda.

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://members.nextra.at/injoest>

Umfassende Kooperationsprozesse für den Mittelmeerraum

Der sicherheitspolitische Dialog zwischen der EU, der NATO und Israel

 Gunther HAUSER

Seit den letzten beiden Jahren strebt die israelische Regierung eine Vertiefung der Beziehungen zur NATO und zur EU an. Der israelische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, Schimon Stein, betonte, es gibt das „klare Ziel, den Dialog sowohl mit der NATO als auch mit der EU zu intensivieren und die Beziehungen aufzuwerten.“¹ In Israel wird seit einigen Jahren bereits diskutiert, ob feste Allianzen mehr Vorteile oder Nachteile hätten. Denkbar, so Stein, wären im Rahmen der NATO Modelle wie etwa mit Finnland oder Schweden. Diese Länder sind keine NATO-Vollmitglieder, unterhalten aber sehr enge Beziehungen mit dem Bündnis. Die angestrebte Aufwertung der Beziehungen zwischen Israel und der NATO bezieht sich vor allem auf eine gemeinsame Koordination im Kampf gegen den Terror. Innerhalb der NATO nimmt diesbezüglich die Türkei eine besondere Schlüsselrolle ein: im Jahr 1996 wurde die Allianz zwischen Israel und der Türkei vereinbart, die von den USA in der unsicheren Region des Nahen Ostens gefördert werden.

Gemäß dem Strategischen Konzept der NATO aus dem Jahr 1991 sind die Stabilität und der Friede „der Länder an der südlichen Peripherie Europas für die Sicherheit der Allianz bedeutend, wie dies der Golfkrieg 1991 veranschaulicht hat.“² Seither ist es Ziel der NATO den Dialog mit den betroffenen Ländern auszubauen – im Sinne der gegenseitigen Vertrauensbildung.³ Aus diesem Grund wurde seitens der NATO am 1.12.1994 der Mittelmeerdiallog begründet. Die Einleitung des nichtständigen Dialoges erfolgte 1995 - mit Ägypten, Israel, Mauretanien, Marokko und Tunesien. 1995 wurde der Gesprächsprozess auf Jordanien, in der ersten Jahreshälfte 2000 auf Algerien ausgeweitet. Auf der Grundlage der Beschlüsse des NATO-Außenministertreffens im portugiesischen Sintra vom 29.5.1997 finden die Treffen innerhalb des „NATO-Mitgliedstaaten + 1“-Forums statt.⁴ Die Mittelmeerpartner haben auch die Möglichkeit, Militärmanöver der NATO zu beobachten und daran mitzuwirken, wie z.B. in der zweiten Junihälfte 2005 an den Übungen *Cooperative Best Effort* in der Ukraine (Ägypten und Israel) und an der Unterseebootrettungsübung *Sorbet Royal* in Italien (Israel).⁵ Die Beziehungen zwischen der NATO und Israel wurden seit Dezember 2004 sehr vertieft. So soll künftig unter anderem die Interoperabilität israelischer Soldaten mit jenen der NATO für friedensunterstützende Operationen sichergestellt werden. Ende 2004 trafen sich auch erstmals die Generalstabschefs aller Mittelmeerpartner zu Gesprächen mit den Generalstabschefs

aus den NATO-Staaten. Der Mittelmeerdiallog wird somit zunehmend ein integraler Teil in der sicherheitspolitischen Strategie der NATO⁶, insbesondere im Hinblick auf die Stabilisierung des gesamten Mittleren Ostens: Zum Zwecke der Terrorbekämpfung ist seitens der NATO am 26.10.2001 als Reaktion auf die Terroranschläge gegen die USA vom 11. September eine Mittelmeer-Überwachungsaktion auf Handelsschiffe eingeleitet worden, die Anfang Februar 2003 bis auf die Straße von Gibraltar und ab Mitte März 2004 auf das gesamte Mittelmeer ausgedehnt wurde (*Operation Active Endeavour*). Seit August 2004 ist die NATO auf Ersuchen der politischen Führung des Irak an der Ausbildung irakischer Sicherheitskräfte wesentlich beteiligt. Jährlich sollen bis zu 1.000 Sicherheitskräfte im Irak und 500 irakische Ordnungskräfte außerhalb des Landes ausgebildet werden.⁷ Die NATO ist nun mit dem Sicherheitsprozess im Nahen Osten eng verbunden. Seitens des Bündnisses wurde Ende 2004 ein Friedenseinsatz in Israel/Palästina ernsthaft in Erwägung gezogen. Generalsekretär Jaap de Hoop Scheffer sagte, es sei zwar derzeit nicht sinnvoll, am Nahost-Friedensprozess teilzunehmen. Nach der Unterzeichnung eines Friedensabkommens zwischen der palästinensischen Führung und der israelischen Regierung sei es „logisch“, dass die NATO eingeladen werde, friedenserhaltend zu operieren. Die NATO könne aber nur auf Anfrage der Beteiligten aktiv werden: „Wenn der Ruf an die NATO ergeht, müssen wir bereit sein, positiv zu reagieren“, forderte der Generalsekretär.⁸ Er gehe davon aus, dass bei der Absicherung des Friedens sowohl europäische als auch amerikanische Soldaten beteiligt sein werden. Einen Monat nach dem ersten Besuch eines NATO-Generalsekretärs in Israel am 24.2.2005 erreichten sechs Schiffe der am 26.5.1999 gegründeten *Standing NATO Response Force Mine Counter Measures Group 2* (SNMCMG2) den israelischen Hafen Eilat.⁹ Dieser Flottenverband – er bestand aus deutschen, griechischen, italienischen, spanischen und türkischen Schiffen - führte zwischen 22. und 26.3.2005 gemeinsam mit der israelischen Marine eine Such- und Rettungsübung durch.

Innerhalb der EU besteht mit Israel ein umfassender Dialog. Die EU ist der größte Handelspartner Israels. Grundlage der Beziehungen zwischen der EU und Israel bildet das von der EU am 20.11.1995 mit Israel abgeschlossene Assoziationsabkommen *Europa-Mittelmeer*, das am 1.6.2000 in Kraft trat. Dieses Abkommen löste das Kooperationsabkommen

Dank ausländischer Hilfe kann Hatikva auch die Feiertage Pessach, Rosch Haschana und Jom Kippur in traditionellem Stil begehen. Manchmal kommt ein Rabbi aus Mexiko, den USA oder Großbritannien.

Die Zahl der Juden in Kuba hat sich heute stabilisiert. Einige wenige Familien wandern noch nach Israel und die USA aus. Durch Heirat und häufigen Übertritt des Ehepartners zum Judentum wird dies wieder ausgeglichen. Die Reisemöglichkeiten für jüdische Bürger Kubas sind nicht schlecht.

An internationalen jüdischen Kongressen und Sportwettkämpfen nimmt oft auch eine kleine Kuba-Delegation teil. Marcos Farin schmunzelt, wenn er auf ein kleines Schwarz-Weiß-Foto angesprochen wird, das ihn als Flaggenträger bei den Sportwettkämpfen in Israel zeigt. Außer ihm waren noch zwei junge Frauen aus Havanna dabei. Er sagt: «Das Ereignis war bewegend. Ich traf Juden aus aller Welt.»

Gemeindemitglieder berichten, Fidel Castro und seine Regierung hätte die jüdischen Bürger immer respektvoll behandelt. Keines der Gemeindemitglieder in Santiago, der zweitgrößten Stadt der Insel, sei in der Kommunistischen Partei, wird betont.

Neben der Synagoge hier im Osten gibt es vier im Westen in der 900 Kilometer entfernten Hauptstadt Havanna. Die Synagogen sind in der historischen Altstadt und im zentralen Viertel Vedado. Auch in den Städten Camaguey, Cienfuegos, Guantanamo und Santa Clara existiert jüdisches Leben. Die Kommunikation ist nicht immer einfach, besonders schwer in den Dörfern. Längst nicht jeder auf Kuba hat ein privates Telefon. Internet und E-Mail sind schwer zugänglich.



Staatssekretär Franz Morak

wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich ein gutes und friedvolles Chanukkafest.



Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Chanukkafest!

Dr. Herwig van Staa
Landeshauptmann von Tirol



Jüdisches Leben in Kubas heißem Osten In Santiago lebt die älteste Inselgemeinde

 Bernd KUBISCH

Santiago de Cuba - Mancher Tourist in Santiago de Cuba geht achtlos vorbei an der Außenfront des Gebäudes mit schmiedeeisernen Gittern in der Calle Corona Nummer 273. Es ist die Synagoge der kleinen Jüdischen Gemeinde im heißen und dürren Osten der Zuckerinsel. Sie ist standhaft, hat Diktatur und Dekadenz vor Fidel Castros Revolution überlebt und hält auch im Sozialismus mit Erfolg an Traditionen und Prinzipien jüdischen Glaubens fest.

Auf der Stufe vor dem Eingang plaudern zwei Schuljungen. Sie haben an diesem heißen Nachmittag ihre Oberkörper frei gemacht. Alle Häuser hier in der Corona sind eingeschossig. Von außen wirken sie eher klein und unscheinbar. Innen sind sie geräumig, haben einen begrünten, schattigen Hof, wo oft Wäsche hängt. Bei den meisten Gebäuden blättern Putz und Farbe. Haus 273 erhielt unlängst einen frischen Anstrich.

Die Synagoge ist von außen an einem kleinen Bronzeschild mit dem Stern zu erkennen. Unter ihm steht: Sinagoga de Santiago de Cuba - Fundada (gegründet) en Octubre de 1924 - establecida en este local (an diesem Ort eröffnet) 1939. Dann noch ein Hinweis auf die 75-Jahr-Feier: 1924-1999 und 5685-5760 (nach dem jüdischen Kalender). Darunter: Comunidad Hebrea Hatikva.

Jeden Freitagabend wird es lebhaft im Haus 273, auch wenn die Gemeinde seit 37 Jahren keinen eigenen Rabbi mehr hat. Der letzte war Victor Farin Sarfati, der hier von 1946 bis 1967 wirkte. «Heute kommt ein Rabbi sehr, sehr selten zu uns zur Visite», sagt Eugenia Faria Levy.

Sie ist die Präsidentin der Hatikva-Gemeinde und damit auch verantwortlich für die Finanzen und Kontakte zu jüdischen Gemeinden in Kanada, USA und Israel.

«Jeden Sabbat studieren wir die Tora», sagt die Präsidentin. Zu denen, die sich mit der Tora auskennen, gehört Marcos F. Farin, den seine Glaubensbrüder in der Synagoge mit seinem biblischen Namen, Mordekhi, ansprechen. Er ist 32 Jahre jung und hat sich 1997 bei einem zweimonatigen Israel-Aufenthalt anlässlich der jüdischen Olympischen Spiele, Macabbiah Games, detaillierte Kenntnisse in Theorie und Praxis seines Glaubens angeeignet. «In Israel lernte ich, die Tora zu lesen», sagt der junge Mann beim Rundgang durch die Synagoge. Sein gutes Englisch ist in Kuba eine Seltenheit.

Im Vorraum hängen Bilder mit Motiven von Gelehrten sowie diverse Schrifttafeln. Die Ölgemälde sind von Farin. Er male sehr gern, wie er sagt. Im Betraum stehen gut 30 schwarze Klappstühle. «Wir müssen noch ein paar dazu stellen. An der Wand ist ein Regal mit einer kleinen Bibliothek. Viele Einbände haben hebräische Schriftzeichen. Stolz zeigt der junge Mann auf

eine Glasschale: «Das ist Sand aus Jerusalem. Den habe ich damals mitgebracht.» Er öffnet einen Vorhang und holt behutsam aus einem Fach die Tora. Sie ist etwa 200 Jahre alt und stammt aus der Türkei, vermutet die Gemeinde.

Die Juden in Santiago haben alle Hautfarben dieser Welt. Sonnabendvormittag treffen sie sich zu Gebet, Andacht, Gesprächen und anschließender Mahlzeit. «17 Familien gehören heute zu unserer Gemeinde, gut 70 Menschen», erzählt Farin. Bis zur Revolution lebten etwa 800 bis 1000 Juden im Großraum Santiago.

Die Großeltern von Marcos Farin kamen 1909 aus der Türkei nach Kuba. Sie gehörten zur Fluchtwelle der sefardischen Juden in den Wirren vor dem Ersten Weltkrieg. Während Farin im geräumigen Haus der Familie erzählt, kommt seine Mutter Matilde vom Einkaufen zu-



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID von ganzem Herzen ein freudiges und friedvolles Chanukka-Fest wünschen!



Dieses Lichterfest ist eine Zeit des freundschaftlichen Beisammenseins. Im Kreise der Familie und gemeinsam mit Freunden gedenkt man der Vergangenheit, versucht die Sorgen zu vergessen, um Kraft, Hoffnung und Mut für die Zukunft zu schöpfen und neu gestärkt in den Alltag zu gehen.

Mögen die Chanukka-Lichter die Zukunft erleuchten und Frieden bringen! In diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die von friedlichem und tolerantem Zusammenleben geprägt sein möge, Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein schönes und gesegnetes Chankukka-Fest.

Dr. Erhard Busek

Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa

Zum bevorstehenden Chanukka-Fest möchte ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich und ganz Europa und insbesondere der Lesergemeinde der Kulturzeitschrift „David“ meine besten Wünsche übermitteln.



In bewegten Zeiten wie diesen ist eine Phase der Einkehr und Reflexion wichtiger denn je. Möge das Lichterfest 5766 in diesem Sinne ein Fest der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zukunft in unserem geeinten Europa sein, geprägt von Frieden, Toleranz und Sicherheit für uns alle.

Dr. Benita-Ferrero-Waldner
EU-Kommissarin für Außenbeziehungen
und Europäische Nachbarschaftspolitik

Die Steiermark ist ein Land des gelebten Miteinanders. Das gute Zusammenleben der Generationen, der Kulturen und der Religionen hat mich immer mit Stolz erfüllt und war mir ein besonderes Anliegen. Auch mit vielen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde war ich nicht nur in meiner Zeit als Landeshauptmann eng verbunden, sondern werde es auch in Zukunft bleiben. Gemeinsam durften wir im Jahr 2000 auch die wieder aufgebaute Grazer Synagoge eröffnen, die in den letzten fünf Jahren zu einem kleinen Grazer Wahrzeichen und wichtigen Ort der Begegnung geworden ist. Zufrieden blicke ich auf die Zeit der guten Zusammenarbeit zurück und freue mich auf viele weitere Treffen mit den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern! Namens der Steirischen Volkspartei wünsche ich Ihnen allen ein schönes und friedliches Chanukka-Fest!



Waltraud Klasnic

**Landesparteiobfrau
LH a.D. Waltraud Klasnic**



Zum bevorstehenden Chanukka-Fest 5766 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge das kommende Jahr geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Der Weg des Miteinanders

darf niemals verlassen werden, denn nur so können wir eine Basis und auch eine Zukunft des Friedens schaffen.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Chanukka-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stellvertreter der Steiermark
Hermann Schützenhöfer**



Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel

Aus Anlass des bevorstehenden Chanukka-Festes 5766 übermittle ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche.

Ich weiß mich mit Ihnen eines Sinnes, dass unsere sehnlichsten Wünsche dem Friedensprozess im Nahen und Mittleren Osten gelten.

Die wichtigste Basis für Frieden - hier wie dort - ist der Dialog, den wir auch im kommenden Jahr suchen wollen.

A handwritten signature in black ink, which appears to read "Wolfgang Schüssel". The signature is fluid and cursive.

Aus Anlass des Chanukka - Festes 5766 möchte ich der Lesergemeinde des „David“ als Außenministerin der Republik Österreich meine besten Wünsche übermitteln. Möge das Fest der Lichter auch ein Licht des Friedens in die Welt tragen.



Dr. Ursula Plassnik
Außenministerin

Shalom aleichem!



Gedankenjahr unterstützt. Leitidee für Franz Morak, Kunststaatssekretär im Bundeskanzleramt war und ist es, „während des Gedankenjahres eine Standortbestimmung Österreichs zu treffen. Ein Jubiläum ist letztlich nur relevant, soweit es Zukunft gestaltet, oder wenigstens gestalten hilft. Diese Chance, aus dem Wissen und dem Bewusstsein um unsere Vergangenheit Perspektiven für die gemeinsame Gestaltung der Zukunft zu erarbeiten gilt es wahrzunehmen.“

Die Oper „Sophie's Choice“ thematisiert verdrängte Vergangenheit. Über Sophies schreckliche Erlebnisse erzählt die Oper aber zunächst gar nichts. Vielmehr erlebt man zu Beginn drei junge Menschen in einem Mietshaus in Brooklyn im Sommer 1947: Sophie, Nathan und Stingo. Sophie, eine junge Polin und Nathan, ein genialischer jüdischer Intellektueller, führen eine sehr turbulente Beziehung, die vor allem durch Nathans besinnungslose Wut- und Eifersuchtsanfälle immer wieder an die Grenze des Erträglichen für Sophie geführt wird. Doch die beiden können nicht voneinander lassen. Ihre Liebe ist wie ein „taubstummes Kind, das mit ausgebrei-

teten Armen und lachendem Gesicht dahin rennt, dessen Mund sich aber langsam zum Weinen verzieht, weil keiner es versteht und weil es kein Ziel sieht.“ (Imre Kertész)

Im selben Haus wie Sophie und Nathan lebt auch Stingo, ein junger Mann aus den Südstaaten, der Schriftsteller werden will und an seinem ersten Roman arbeitet. Das exzentrische junge Paar und Stingo freunden sich an und verbringen unbeschwerte Stunden miteinander. Doch auch diese Freundschaft wird immer wieder durch Nathans unberechenbare, verletzende Ausbrüche auf die Probe gestellt. Stingo entwickelt eine große mitfühlende Liebe für Sophie. Diese erzählt ihm im Laufe der Oper zahlreiche Geschehnisse aus ihrer Vergangenheit. Stück für Stück bricht sorgsam Verdrängtes aus ihrem Unterbewusstsein heraus: die Angst vor dem strengen, lieblosen, antisemitischen Vater, die Deportation nach Auschwitz, die Zeit als Schreibkraft bei dem Obersturmbannführer Rudolf Höß – und ganz zum Schluss erlebt sie noch einmal die „Wahl“, die ihre Lebenskraft zerstört hat, lange bevor sie wirklich aufhört zu

jamins (1892-1940) Familie:

„Dort stand ein großer Weihnachtsbaum, wie das in vielen liberalen jüdischen Familien üblich war. Ich kannte das aus meiner Kindheit und beschwerte mich bei Benjamin über das, was ich als offenkundige Geschmacklosigkeit des Milieus, aus dem wir stammten, empfand. Ich hörte von ihm dieselbe Erklärung, mit der auch mein Vater, als ich ihn darob attackierte, mich abgespeist hatte. Benjamin erzählte, dass schon seine Großeltern Weihnachten als ‚deutsches Volksfest‘ gefeiert hätten.“ (Gershom Scholem, Walter Benjamin - Die Geschichte einer Freundschaft, Frankfurt a. M. 1991, S.49)

Statt Weihnachten und Chanukka mehr oder weniger geschickt zu verschmelzen, gibt es natürlich auch die zeitlose Tendenz, das ganze „Dezember-Dilemma“ in Witz und Sarkasmus aufzulösen. Sammy Gronemann erzählte von einem jüdischen Mädchen, das erstaunt ausrief: „Mutti, die Christen haben auch einen Weihnachtsbaum.“ Eine Karikatur in der Zeitschrift „Schlemiel“ (Nr. 1, 1904) zeigte unter dem Stichwort „Darwinistisches“, wie sich der „Chanukaleuchter des Ziegenfellhändlers Cohn in Pinne zum Christbaum des Kommerzienrates Conrad in der Tiergartenstraße entwickelte.“

Wie sehr das säkularisierte Weihnachtsfest für Verwirrung sorgte, zeigt auch der Besuch des Wiener Oberrabbiners Moritz Gudemann (1835-1918) am Weihnachtsabend 1895 bei Theodor Herzl. Herzl feierte ebenso Weihnachten als Volksfest. Gudemann, der Weihnachten als das Geburtstagsfest von Jesus betrachtete, war erstaunt über den großen Weihnachtsbaum.

„Eben zündete ich meinen Kindern den Weihnachtsbaum an, als Gudemann kam. Er schien durch den ‚christlichen Brauch‘ verstimmt. Na, drücken lasse ich mich nicht! Na, meinerwegen soll's der Channukabaum heißen – oder die Sonnenwende des Winter?“ (Theodor Herzl, Briefe und Tagebücher, Band 2, Berlin 1983, S.288)

Im deutsch-jüdischen Bürgertum jener Zeit finden wir auch Erscheinungen und Vermischungen, von denen man glauben könnte, dass sie erst Produkte des amerikanischen Judentums unserer Tage seien:

„Als ich in den Kriegsjahren einmal Chanukka zu meinem Onkel kam und die Töchter fragte, woher sie denn all die schönen Geschenke bekommen hätten, sagten sie: das hat uns der liebe Chanukkamann gebracht.“ (Gershom Scholem, Von Berlin..., S.32)

In den USA wurden solche Ideen übernommen – aus „Weihnukka“ wurde „Christmukka“.

„Die eher oberflächliche Beziehung zu den theologischen Inhalten ist für die meisten der heute lebenden Juden vergleichbar mit der globalen Einstellung der Christen zum Weihnachtsfest. Auch aufgrund demographischer Entwicklungen wird eine religionsübergreifende Form des Feierns gesucht. Von den über fünf Millionen Juden in den

USA, der größten jüdischen Gemeinschaft in der Welt, sind fast die Hälfte mit nichtjüdischen Partnern verheiratet, ein Phänomen, das außerhalb Israels in allen jüdischen Gemeinschaften zu beobachten ist.“ (Cilly Kugelmann, O chanukka, o Chanukka! Eine historische Verortung des Chanukka-Dilemmas, in: Weihnukka, Geschichten von Weihnachten und Chanukka, Berlin 2005, S.14)

In den USA wurde Chanukka vor allem durch eine wahre Produktschwemme zunehmend kommerzialisiert und klassische Elemente wie Weihnachtsbaum und Christbaumschmuck nicht nur übernommen, sondern auch „judaisiert“. Davon zeugen Süßigkeiten wie „Maccabeans“-Geleebohnen, die 46 cm große Stoffpuppe des Juda Makkabi und „Chanukka-Kalender“ an Stelle von Adventskalendern. Dort kann man statt der 24 nur 8 Tage öffnen, hinter denen die Geschichte der Makkabäer in Fortsetzungen erzählt wird – Schokolade inbegriffen. Aus dem Weihnachtsbaum wird der „Chanukka-Busch“, der dementsprechend mit Davidsternen und Kugeln mit jüdischen Motiven wie Menorot geschmückt wird.

Was wundert es dann noch einen, wenn eines der berühmtesten amerikanischen Weihnachtslieder, „White Christmas“, von Irving Berlin (1888-1989), einem Kantorensohn, geschrieben wurde.

VIDEOS • MUSIK • BÜCHER

international
ABAVIDEO

www.abavideo.at

**bis -70 % bis zum 22.12.05
wegen Geschäftsauflösung
2., Leopoldsgasse 16
0676/844513790**

Im Namen der
**Bezirksvorstellung
HIETZING**

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein schönes, und friedliches
Chanukka - Fest

**Dipl.-Ing. Heinrich
GERSTBACH**
Bezirksvorsteher

- 18 Pollack. Wien 1900, S 191.
 19 Ebenda, S. 193.
 20 Ebenda, S. 195.
 21 Ebenda, S. 198.
 22 Brief Martin Bubers an Theodor Herzl, 11. 8. 1901. In: Buber, Briefwechsel 1, S. 161.
 23 Michael Berkowitz, *Zionist Culture and West European Jewry before the First World War*, Cambridge 1993, S. 91 f.
 24 Mendes-Flohr Paul, *Nationalism as a Spiritual Sensibility: The Philosophical Suppositions of Buber's Hebrew Humanism*. In: *The Journal of Religion*, 69. Bd., Nr. 2 (April 1989), S. 155–168.
 25 Martin Buber, *Mein Weg zum Chassidismus*, Frankfurt/Main 1917, S. 18 f.
 26 Martin Buber. Rabbi Nachman von Bratzlaw. In *Die Geschichten des Rabbi Nachman*, Leipzig 1906, S. 20–32.
 27 Vgl.: Paul Mendes-Flohr, *Von der Mystik zum Dialog. Martin Bubers Entwicklung bis hin zu „Ich und Du“*, Königstein/Ts 1979, S. 13–14 sowie S. 135–164.
 28 Brief Martin Bubers an Gustav Landauer, 11. 9. 1908. In: Buber, Briefwechsel 1, S. 265.
 29 *Der heilige Weg*, Frankfurt/Main 1919; *Der große Maggid und seine Nachfolge*, Frankfurt/Main 1922.
 30 Adolf Böhm, *Die zionistische Bewegung*, Bd. 1, Tel Aviv 1935, S. 204.
 31 Adolf Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus in Österreich 1882–1918*, Wien 1988, S. 98.
 32 Von 1906–1915 gab Buber für den Verlag Rütten & Loening die sozialpsychologische Schriftenreihe „Die Gesellschaft“ heraus.
 33 Brief Leo Herrmanns an Martin Buber, 14. 11. 1908. In: Buber, Briefwechsel 1, S. 268 f.
 34 Ebenda., S. 269.
 35 Martin Buber, *Die frühen Reden (1909–1919)*. In: Martin Buber, *Der Jude und sein Judentum*, Köln 1963, S. 4–143.
 36 Arthur Schnitzler, *Jugend in Wien. Eine Autobiographie*, Wien, München, Zürich 1968, S. 154–156.
 37 Briefe Martin Bubers an Richard Beer-Hofmann, 8. 11. 1915; Jakob Wassermann, 8. 11. 1915; Arthur Schnitzler, 11. 11. 1915; alle: *Zionistisches Zentralarchiv*, Jerusalem, Z3/1137.
 38 Brief Stefan Zweigs an Martin Buber, 8. 5. 1916. In: Buber, Briefwechsel 1, S. 430 f.
 39 Hugo Bergmann, *Jaakobs Traum*. In: *Der Jude 1919/1920*, S. 418–419.
 40 Arnold Zweig, *Zu Jaakobs Traum*. In: Ebenda, S. 420–425.
 41 Hebr.: *der junge Wächter*.
 42 Vgl. Manés Sperber, *Die Wasserträger Gottes*, München 1978.
 43 Angelika Jensen, *Sei stark und Mutig! Chasak we'emaz! 40 Jahre jüdische Jugendbewegung am Beispiel der Bewegung Haschomer Hazair 1903–1943*, Wien 1995, S. 73.
 44 Martin Buber, *Zion und die Jugend*. In: *Der Jude 1918/19*, S. 99–106.
 45 David Rechter, *The Jews of Vienna and the First World War*, London und Portland, Orgeon, 2001, S. 171 f.
 46 Siegfried Bernfeld, *Kinderheim Baumgarten. Bericht über einen ernsthaften Versuch mit neuer Erziehung*, Berlin 1921; Willi Hoffer, *Siegfried Bernfeld and „Jerubbaal“*. An Episode in the Jewish Youth Movement, *Leo Baeck Institute Year Book X (1965)*, S. 162–167.

Chanukka und Weihnachten *Eine kulturhistorische Reminiszenz*

 Klaus Davidowicz

Am Anfang der Geschichte steht ein Aufstand. Von 167 - 164 v. d. Z. rebellierten die sogenannten Makkabäer (der Priester Mattathias und seine Söhne Jochanan, Juda, Simon, Eleazar und Jonathan) erfolgreich gegen die Seleukiden-Dynastie aus Syrien, die unter ihrem König Antiochus IV. Epiphanes versucht hatten, das Judentum zu „hellenisieren“. Der Kampf endete mit der Wiederherstellung des Jerusalemer Tempels, der von den Seleukiden Zeus geweiht worden war. Diese spannende Geschichte, die in den „Makkabäer-Büchern“ erzählt wird, findet sich allerdings nicht im jüdischen Tanach, sondern nur in der griechischen Bibelübersetzung, der Septuaginta und in der katholischen Ausgabe des sogenannten „Alten Testaments.“ Im Talmud wird vor allem das allseits bekannte Chanukka-Wunder über den einzigen Krug reinen Öls berichtet, der statt einem Tag ganze acht Tage lang brannte (Traktat Schabat 21b). Jahrhunderte lang fristete Chanukka eher ein Nischendasein im jüdischen Festtagskalender. Es werden zwar acht Tage lang

die Chanukka-Lichter entzündet, aber sonst hat das Fest keinerlei Einwirkungen auf das Alltags-Leben. Im 19. Jahrhundert wurde Chanukka von zwei völlig verschiedenen jüdischen Strömungen geradezu „wiederbelebt.“ Der Sieg des traditionellen Judentums gegenüber dem assimilierten hellenisierten Judentum wurde im Zionismus zu einem Symbol nationaler Befreiung.

Theodor Herzl (1860-1904) schrieb am Ende seines „Judenstaats“:

„Darum glaube ich, dass ein Geschlecht wunderbarer Juden aus der Erde wachsen wird. Die Makkabäer werden wieder aufstehen.“ (Theodor Herzl, „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“, *Altneuland / Der Judenstaat*, Königstein / Taunus 1985, S.250)

So wurde in zionistischen Gruppen Chanukka zum „Chag ha-Makkabim“ (Fest der Makkabäer) oder „Chag ha-Chaschmonaim“ (Fest der Hasmonäer) umgewandelt. Martin Buber (1878-1965) politisierte Chanukka 1914 in seiner Rede „Die Tempel-

chassidischen Sammlungen, die erst nach dem Ersten Weltkrieg erschienen, fehlen die ekstatischen Elemente des „Baalschem“. Die Quellentreue ist größer, die Form knapper, nur der elegante Sprachstil ist erhalten.²⁹

Zionistische Aktivitäten

In seiner Rede vor dem Zionistenkongress von 1899 forderte Buber unter anderem eine umfassende zionistische „Volkserziehung“, die neben Kultur und Wissenschaft Sport sowie berufliche Interessensvereine umfassen sollte. Buber und Feiwel prägten dafür 1901 den Begriff „Gegenwartsarbeit“.³⁰ Diese war in der Weltorganisation nicht durchzusetzen. Daran war nicht in erster Linie das Konfliktpotential der Kulturdebatte schuld, sondern die programmatische Erweiterung zionistischer Agenden von reiner Palästinaarbeit auf die Lösung spezifischer Probleme der Diaspora. Viele Zionisten sahen darin eine Vergeudung wertvoller Kräfte und eine Verwässerung des Basler Programms, das die Rückkehr nach Palästina zum Ziel der zionistischen Organisation erklärt hatte.

Erfolgreicher waren Buber und Feiwel innerhalb des österreichischen Landesverbands. Die Österreicher standen vor dem Problem, ein Programm auszuarbeiten, das für die westösterreichischen, böhmischen und mährischen Zionisten ebenso akzeptabel war wie für die galizischen, unter denen Herzls rein politischer Zionismus und die damit verbundene Abkehr von Volkserziehung und Palästina-kolonisation bereits zu Abspaltungen geführt hatte. Das von Buber und Feiwel ausgearbeitete Programm, das politischen Zionismus mit „Gegenwartsarbeit“ verband, ermöglichte die Einigung der österreichischen Zionisten.³¹

Größte Resonanz fand Bubers und Feiwels Kulturzionismus westlicher Prägung jedoch weder in Berlin noch in Wien, sondern in Prag. Nachdem Buber dort 1903 über „Die Jüdische Renaissance“ referiert hatte, wurde er zum Prager Delegierten beim Zionistenkongress nominiert.

1904 schloss Buber sein Doktorat ab, verließ endgültig Wien und zog sich von allen zionistischen Aktivitäten zurück. In den folgenden Jahren hielt Buber keine öffentlichen Reden, sondern widmete sich seiner Berufsarbeit als Verlagslektor,³² seinen Studien über mystische Strömungen und dem Schreiben. Mit den „Geschichten des Rabbi Nachman“ und der „Legende des Baalschem“ machte er sich bald einen Namen als Interpret des Judentums und als deutscher Literat.

1909 folgte Buber neuerlich einer Einladung nach Prag, wo er anlässlich des Festabends zum zehnjährigen Bestehen des „Vereins jüdischer Hochschüler Bar Kochba“ eine Rede zu dem Thema hielt: „Wie setzt sich selbst bei den Westjuden gerade der Rest des jüdischen Wesens in Eigenes um, wie gibt gerade diese Note dem jüdischen Dichter den eigenen Kulturwert?“³³ Als zweiter Festredner war der Wiener Schriftsteller Felix Salten eingeladen worden, der

„über die Wert- und Wurzellosigkeit der jüdischen Gesellschaft in der Großstadt“ sprach.³⁴ Während Salten der jüdischen Gesellschaft im gängigen zionistischen Stil „Dekadence“ und „Unfruchtbarkeit“ vorwarf, erwarteten sich die Prager Studenten von Buber, wie es in ihrem Einladungsschreiben an ihn hieß, Erläuterungen über den „Sinn des Judentums“. Buber fand in den Prager zionistischen Studenten ein kongeniales Publikum. Mit seinen „Reden über das Judentum“, die er in den Jahren 1909–1913 in Prag hielt, kehrte Buber neuerlich in die zionistische Politik zurück, ohne erneut Mitglied der zionistischen Organisation zu werden. In den Vorträgen und im persönlichen Gespräch entwickelte Buber eine subjektivistisch-psychologisierende Deutung des Judentums sowie einen ethisch-menschheitlichen Auftrag für die Juden, welcher die Rückkehr nach Erez Israel rechtfertigte. In ihrer publizierten Form³⁵ beeinflussten die „Reden“ eine Generation jüdischer Jugend Mitteleuropas.

Buber hielt seine Reden zum Teil auch in Wien, wo er auf wesentlich weniger Zustimmung stieß als in Prag. Denn die jüdischen Intellektuellen und Künstler, die am ehesten für seinen ethisch-psychologisierenden Kulturzionismus zu gewinnen gewesen wären, zogen ihre habsburgtreue, übernationale und staatstragende Synthese zwischen Judentum und österreichischer Kultur dem Zionismus vor. Die Prager Studenten hingegen fühlten sich zwischen dem deutsch-tschechischen Nationalitätenkonflikt zerrieben, der jüdische Nationalismus, noch dazu in der universalistischen Form Bubers, ermöglichte es ihnen, eine neutrale Position einzunehmen. Die Wiener Zionisten waren einerseits „politisch“ im Sinn Herzls, andererseits war ihr national-jüdisches Bekenntnis eine Antwort auf den virulenten Antisemitismus. Zionismus bedeutete für sie vor allem die Verteidigung der jüdischen Ehre, die unter den Studenten durchaus militante Formen annahm. So erreichte die zunächst als Kulturverein gegründete „Kadimah“ erst dann regen Zulauf, als sie eine schlagende Burschenschaft geworden war. Wie Arthur Schnitzlers Autobiographie „Jugend in Wien“ zeigt, war diese kämpferische Verteidigung der jüdischen Würde auch für nichtzionistische Studenten eine Selbstverständlichkeit.³⁶ Für eine Suche nach dem „Sinn des Judentums“ oder eine universalistische Aufgabe der Juden zur Rechtfertigung des zionistischen Anspruchs auf Palästina bestand hier nur wenig Interesse.

Die Distanz zwischen Buber und den mit dem Zionismus kokettierenden Wiener Literaten vergrößerte sich, als Buber 1916–1924 die zionistische Kulturzeitschrift „Der Jude“ herausgab. In der Vorbereitungsphase wandte sich Buber an Richard Beer-Hofmann, Jakob Wassermann und Arthur Schnitzler mit dem Ersuchen um eine offene Sympathieerklärung für die polnischen und russischen Juden, die von den Kriegereignissen schwer getroffen und als Flüchtlinge im Hinterland mit offenem Antisemitismus konfrontiert waren.³⁷ Doch die

hielt er auch Kontakte zu sozialistischen polnischen Studenten, von denen er einige noch aus seiner Gymnasialzeit kannte. Ein Foto zeigt ihn als Couleurstudent mit einem Schwert in der Hand im Kreis Wiener jüdischer Studenten. Ahron Eliasberg, der Buber im Wintersemester 1897/98 in Leipzig kennen lernte, beschrieb den Neunzehnjährigen als überaus gebildet und intelligent, aber auch als guten Tänzer und begeisterten Ballbesucher. Wie er kritisierte, war Buber damals von der assimilierten großbürgerlichen Salonkultur geprägt und stand dem Judentum erschreckend ablehnend gegenüber.¹¹ Diese Einschätzung war wohl durch die kritische Haltung des aus dem russischen Pinsk stammenden Studenten Eliasberg gegenüber den assimilierten deutschen Juden, die er mit seinem Freund Chaim Weizmann teilte,¹² geprägt. Es gelang Eliasberg rasch, durch die gemeinsame Lektüre der „Welt“ Bubers Interesse an zionistischen Fragen zu erwecken. Alleine entdeckte Buber in Leipzig wieder seine Liebe zu den chassidischen Stiblach der galizischen Juden.¹³ Endgültig zum Zionismus bekehrt wurde Buber im Sommer 1898, als er in Lemberg Nathan Birnbaums „Jüdische Moderne“ las, an der ihn, wie er 1945 rückblickend schrieb, die Synthese zwischen der nationalen und der sozialen Idee im Judentum begeisterte.¹⁴ Dass gerade Birnbaums Zionismus Buber ansprach, hatte aber auch andere Gründe. Birnbaum war in Wien als Sohn traditioneller galizischer Eltern geboren worden und hatte 1882 den Akademischen Verein „Kadimah“, den ersten nationaljüdischen Studentenverein im Westen, mitbegründet. Birnbaum bezeichnete die Assimilationsbemühungen der Juden als gescheitert und daher würdelos und plädierte für die Rückkehr der Juden nach Palästina. Gleichzeitig trat er für einen kulturell geprägten jüdischen Nationalismus in der Diaspora ein. Obwohl Birnbaum sich in der „Jüdischen Moderne“ als Sozialdemokrat bezeichnete, warf er seiner Partei vor, in ihrer Nationalitätentheorie die kulturschöpferische Kraft der Nation zu vernachlässigen. Denn aufgrund seiner kulturellen Schöpferkraft besitze das jüdische Volk ein Recht auf nationale Anerkennung. Auch Buber interessierten am Zionismus zunächst vor allem kulturelle und künstlerische Fragen.

1899 gründete Buber zusammen mit Eliasberg in Leipzig eine zionistische Ortsgruppe und einen jüdischen Studentenverein, dem er auch vorstand. Am 6. Jänner 1899 lud er Herzl zu einem Vortrag ein und betonte in seinem Schreiben, dass der hohe Anteil an nicht assimilierten russischen und galizischen Juden Leipzig zu einem viel versprechenden Agitationsfeld für den Zionismus mache.¹⁵ Dieser Brief zeigt die Distanz, die Buber zum westlich assimilierten Judentum gewonnen hatte.

Jüdische oder österreichische Renaissance?

Obwohl Buber in den folgenden Jahren immer wieder in Wien lebte, fand er nie wirklich Anschluss an den Wiener Zionismus, der von Herzl dominiert streng „politisch“ ausgerichtet war. Buber und seine

Freunde, der Russe Chaim Weizmann und der aus Mähren stammende Berthold Feiwel, strebten dem gegenüber eine jüdische Renaissance, also eine moderne zionistische Kulturbewegung, die es in Osteuropa bereits gab, auch für den Westen an. Trotz seiner ideologischen Wandlung war bei diesem zionistischem Engagement Bubers, das in den Jahren 1898–1904 einen erheblichen Teil seiner Kraft in Anspruch nahm, nach wie vor der Einfluss des Wiener Ästhetizismus wirksam. Bei seiner Rede vor dem Agitationsausschuss des 3. Zionistenkongresses 1899 forderte Buber:

„Die durch äußere Agitation Gewonnenen sollen nicht Zionisten sein, wie man konservativ oder liberal ist, sondern wie man Mensch oder wie man Künstler ist. Dies soll [...] durch Pflege der jüdischen Kultur, durch Volkserziehung bewirkt werden.“¹⁶

Hans Kohn führt Bubers Vorstellung von der jüdischen Renaissance auf den Einfluss Nietzsches zurück, der „das Wesentliche der Kultur als einer allseitig zu lebenden und zu betätigenden Wirklichkeit erfasst“ habe.¹⁷ Bemerkenswert ist jedoch, dass sich zu dieser Zeit in Wien das große Projekt der kulturellen Erneuerung des Fin de Siècle entfaltete, dessen Erfolg Michael Pollack darauf zurückführt, dass es gesellschaftlich akzeptiert und staatlich als „Kulturpolitik“ gefördert wurde:

„Diese Konzentration künstlerischer Macht war Teil einer der letzten großen Bemühungen, das Reich vor allem durch eine aktive Kulturpolitik [...] zu regenerieren. Diese Politik, die die Anlehnung der Künstler und Intellektuellen suchte, hatte ihren Beitrag zur Schaffung des legendären ‚Wien 1900‘ geleistet.“¹⁸ Den Schriftstellern sei dabei die Aufgabe zugefallen, „[d]urch die Erforschung der Psyche [...] einen neuen Menschen zu schaffen und die österreichische Seele zu erfinden“.¹⁹ Im Sinn des vorherrschenden antirationalistischen Kulturpessimismus entdeckten sie den „österreichischen Geist“ im Barock, dem die deutsche Aufklärung künstlich übergestülpt worden sei. Dazu kamen literarische Vorbilder aus dem Vormärz, aber auch der Einfluss Nietzsches. Hermann Bahr, der Mentor des „Jung-Wien“ sah Stifter „als den Schöpfer des neuen Menschen im ‚Lodenstil‘“. Denn: „Dank der völligen Beherrschung seiner Leidenschaften und Begierden verwirklichte der Idealmensch Stifter Nietzsches Ideal und überhebt sich jenseits von Gut und Böse über alle Gegensätze.“²⁰ Der ideale Österreicher stand somit auch über den vorherrschenden sozialen und nationalen Konflikten, der „reine Ästhetizismus, der Ausdruck einer Formharmonie“ wurde „als Bedingung für das Überleben des multinationalen Österreich“ erkannt und löste gleichzeitig das Identitätsproblem der Künstler:

„Ohne die Dynamik des ‚Jung-Wien‘ in allen Bereichen der Kunst auf diesen Aspekt reduzieren zu können, kann man diese Bewegung auch als ein kollektives Unternehmen auffassen, das eine Identitätskrise durch die Wiederaufwertung des Status und des Prestiges des Künstlers zu überwinden erlaubt.“²¹

Die neue Synagoge in Graz

wurde im Jahre 2000 nach Plänen der Architekten Jörg und Ingrid Mayr an der Stelle der 1938 von Nationalsozialisten zerstörten Synagoge errichtet.

Sie erhebt sich aus den Ruinen der alten und soll an den Vorgängerbau erinnern. Mit Ziegeln, die von der alten Synagoge noch erhalten waren, wurden die Außenmauern teilweise wieder aufgerichtet. Der Abstand zwischen den wiedererrichteten Ziegelmauern und dem hineingestellten Neubau wurde verglast.

Die geometrischen Grundkörper Würfel und Kugel beschreiben einen Zentralraum und bestimmen das äußere Erscheinungsbild, aber auch den Innenraum der neuen Synagoge.

Die tragende Konstruktion der verglasten Kuppel besteht aus 12 Stahlsäulen. Die 12 Säulen (12 Stämme Israels) sind paarweise durch Bögen verbunden und in der Kuppel im Davidstern vereint.

Der Almemor, auf dem aus der Thora gelesen wird, nimmt die Mitte des Zentralraumes ein. Der gläserne Almemor ist über dem Gedenkstein aus dem Jahre 1988 errichtet. Die Heilige Lade mit den Thora-Rollen steht in einer raumhohen Nische an der Ostwand.

Eine Empore mit 45 Sitzplätzen für die weiblichen Gemeindemitglieder umgibt den Hauptraum.



Text und Bilder, einschließlich Titelbild:

Mit freundlicher Genehmigung der IKG-Graz

Siehe auch Interview mit Herrn Cérond S...